Bausteine zur Preussischen Geschichte. I. Jahrg., Heft 2.

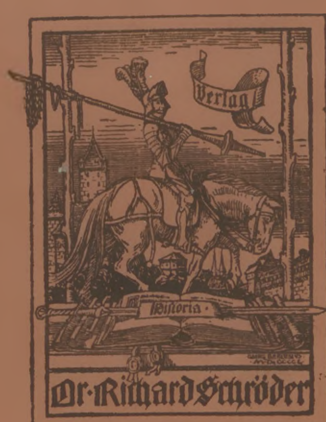
Königsberg und Ostpreussen zu Anfang 1813.

Ein Tagebuch

vom 1. Januar bis 25. Februar 1813

herausgegeben von

Maximilian Schultze.



Berlin 1901
Richard Schröder, Verlagsbuchhandlung
(vorm. Ed. Dörings Erben).

Bausteine zur Preußischen Geschichte

herausgegeben

unter Mitwirkung

von

Oberbibliothekar Dr. **Altmann**, Oberlehrer Dr. **van Niessen**, Professor Dr. h. c. **Th. Preuss**, Professor Dr. **Rühl**, Professor **Richard Schmitt**, **Maxim. Schultze**, Privatdozent Dr. **Th. Sommerlad**, Archivrat Dr. **Winter** u. A.

von

Dr. Maximilian Blumenthal

Königlichem Bibliothekar in Berlin.

1. Jahrgang. Heft II.

Königsberg und Ostpreussen zu Anfang 1813.

Ein Tagebuch
vom 1. Januar — bis 25. Februar 1813

herausgegeben
von

Maximilian Schultze.



Berlin 1901
Richard Schröder, Verlagsbuchhandlung
(vorm. Ed. Dörings Erben)
W., Göbenstrasse 6.

Typograph-Maschinensatz von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Das Verdienst, den geschichtlichen Werth der nachfolgenden Tagebuchblätter zuerst erkannt zu haben, gebührt der am 13. März 1894 zu Steinort heimgegangenen verwittweten Frau Reichsgräfin Anna Lehndorff, geb. Reichsgräfin Hahn a. d. H. Basedow. In der Fülle der Gaben, welche diese wahrhafte Edelfrau auszeichnete und zum Gegenstande hingebender Bewunderung für Jeden machen mußte, dem, ihr näher zu treten, das Glück wurde, glänzte nicht an letzter Stelle ein reger, vorurteilsloser, wahrhaft freier Sinn für die Geschichte und die Geschichtsforschung. In ihm fand sie mehr als Befriedigung und Erholung des Herzens in stillen Stunden. Er ward ihr zum Triebe der Bethätigung pietätvollen Dankes für die Errungenschaften der Vorzeit, namentlich für die werkthätige Theilnahme der Vorfahren ihres Hauses an dem Werden und Aufblühen des Vaterlandes, für deren Erscheinung in der Geschichte ihrer zweiten Heimath, Ostpreußens. So konnte ihr der Boden, auf dem ihr Fuß mehr als vier Jahrzehnte an dem Gestade des Mauersees gewandelt, in nichts so werthvoll erscheinen, als im Lichte seiner geschichtlichen Bedeutung, als in dem Glanze der Thaten, die dem Vaterlande wie dem Herrscherhause zum Segen gereichten, und deren Wiege er gewesen war. Kein Kind Ostpreußens von Geburt, stand sie doch keinem wirklichen Kinde Ostpreußens an Liebe zu diesem Lande nach; in der Erfassung seiner geschichtlichen Bedeutung, in dem Bemühen, dieser auch in der Gegenwart zu steter Anerkennung zu verhelfen, ist sie gewiß von keinem Ostpreußen jemals übertroffen worden. Darum ihr andauerndes Streben, den auf ostpreußischem Boden geschehenen Thaten die gebührende Würdigung auch bei den Nachkommen zu erwirken, und dem Gedächtnisse auch zukünftiger Ferne zu sichern, was, vor Zeiten geschehen, der Gefahr der Verdunkelung oder gar der Vergessenheit anheimfallen könnte. Ihrem kundigen Blicke entging es nicht, sobald sie in Steinort ihre Heimath gefunden, welchen Reichthum geschichtlicher Schätze die Kammern des alten Grafenschlosses bargen, und vom Beginne ihres Lebens unter seinem

Dache war es ihr eifrigstes Streben, auf deren Veröffentlichung, soweit es rathsam und thunlich war, hinzuwirken, damit, was einst für die Größe der Provinz wie des Vaterlandes gedacht und geschrieben worden, Beiden wieder zukomme. So entstand auf ihre thätige Mitwirkung hin die werthvolle Studie des „Dr. Wilh. Hosaeus: Der Oberburggraf Ahasverus von Lehndorff (1637—1688), Dessau 1866 als Manuskript gedruckt", auf Grund der im Schlosse Steinort vorliegenden Quellen, als ein erstes öffentliches Zeugniß für deren Werth und Bedeutung. Nach ihrem Herzenswunsche sollte diesem Erstling unter den Früchten, die aus Steinorts archivalischen Schätzen geerntet werden können, bald eine umfangreiche Darstellung des Lebens und Wirkens ihres Schwiegervaters, des weil. Kgl. Preuß. Generallieutenants, Landhofmeisters u. s. w. Reichsgraf Carl Lehndorff (1770—1854) folgen. Aber im Suchen und Forschen, Sammeln und Sichten wuchs der Stoff in erstaunlichem Maaße, und den Schwierigkeiten der daraus erblühenden Arbeiten traten Pflichten und Bedürfnisse anderen nicht vorherzusehenden Charakters, vor allem auch eigene Lebensführuugen hindernd entgegen, so daß Jahr für Jahr das erhoffte Ziel weiter hinausrückte, bis allem Fleiße und aller Fürsorge für dieses Werk der Ruf zur ewigen Heimath ein Ende setzte. Dennoch war ihr noch die Freude bescheert, die ersten Anfänge des Manuskriptes jener Lebensblätter einsehen zu können. Das Glück, nachdem es nunmehr fertiggestellt, es ihr als Ganzes vorlegen zu dürfen, hat dem Verfasser, der ihr so unendlich viel daran zu danken hat, nicht mehr zu Theil werden sollen.

Es war im September 1893, wenige Monde vor ihrem Abscheiden, daß Frau Gräfin Lehndorff zum letzten Male in Friedrichstein, dem alten Dönhoffschlosse, zum Besuche weilte, und von den hier veröffentlichten Tagebuchblättern eine Abschrift nahm, die sie mir zur Verwerthung in der Lebensbeschreibung des Grafen Carl Lehndorff zur Verfügung stellte, und die seitdem in meinen Sammlungen geruht hat. Ihre Absicht ging darauf, diese Aufzeichnungen, wie sie vorliegen, in den Rahmen des von ihr möglichst umfassend geplanten Werkes aufzunehmen. Nachdem dieser aber weit enger hat gezogen werden müssen, hat aus ihnen nur das benutzt werden können, was namentlich die Thätigkeit des Grafen Carl Lehndorff in den ersten Wochen des Jahres 1813 betrifft. Mit gütigst er=

theilter Erlaubnis Sr. Excellenz des Herrn Oberburggrafen, Reichsgraf August Dönhoff-Friedrichstein, Mitgliedes des Deutschen Reichstages, für die ich auch an dieser Stelle meinen ergebensten Dank zu wiederholen nicht verfehle, übergebe ich nunmehr diese Blätter der Oeffentlichkeit. Für mich begreift diese Veröffentlichung einen Act der Pietät in sich, als den Ausdruck treuester Dankbarkeit gegen die edelsinnige, hochherzige Frau, deren Andenken in den Kreisen ihrer Standesgenossen, wie all der Vielen, die ihr zugethan waren, und denen sie nahestand, gewiß niemals erlöschen wird.

Ein Denkmal ihres Namens seien die hier herausgegebenen Zeilen.

Ein Denkmal seines Namens seien sie aber auch dem Verfasser dieser Tagebuchblätter selbst. Er ist weil. Herr Reichsgraf August Friedrich Philipp Dönhoff-Friedrichstein.

Als Sohn des Ministers und Ober-Marschalls des Königreichs Preußen Reichsgraf Christian Dönhoff-Friedrichstein den 22. Mai 1763 geboren, widmete er sich frühzeitig dem Preußischen Militairdienste. Zum Stabskapitän heraufgerückt, wurde er unter dem 16. August 1793 von König Friedrich Wilhelm II. zum Flügel-Adjutanten „von der Kavallerie" ernannt, in welcher Stellung er während der übrigen Regierungszeit dieses Monarchen, wie bei König Friedrich Wilhelm III. bis in das Jahr 1809 hinein verblieb, auch zum Major und Oberstlieutenant befördert wurde. Am 17. November 1796 vermählte er sich zu Berlin mit Pauline Gräfin Lehndorff-Steinort, einzigen Tochter des Kammerherrn und späteren Landhofmeisters des Königreichs Preußen, Graf Ahasverus Heinrich Lehndorff-Steinort, die ihm am 2. März 1813 in Königsberg durch den Tod entrissen wurde, nachdem er mit ihr in überaus glücklicher Ehe gelebt hatte. Geschichtlich am meisten bekannt ist Graf August Dönhoff wohl durch die mehrfachen Sendungen an Napoleon, zu denen ihn König Friedrich Wilhelm III. in den dem Unglückstage von Jena und Auerstedt folgendeu Waffenstillstandsverhandlungen benutzte, und die ein klarer Beweis von dem besonderen Vertrauen sind, das ihm dieser Monarch bewiesen hat. Während des Feldzuges 1806/7 fand Graf A. Dönhoff dann ein besonderes, ob auch wenig lohnendes Feld seiner Thätigkeit in der Reorganisation der Preußischen Kavallerie an

der Seite des Prinzen Wilhelm von Preußen, Bruders König Friedrich Wilhelms III. Unter dem 23. April 1808 wurde er durch Verleihung des Ordens Pour le mérite ausgezeichnet. Durch den am 30. März 1808 erfolgten Tod seines Vaters, des Grafen Christian Dönhoff, war ihm der umfangreiche Besitz seines Hauses zugefallen, die Herrschaft Friedrichstein, die unter den kaum beendigten Heereszügen der Franzosen und namentlich der Russen, wie unter den allgemeinen Lasten des Krieges, unendlich gelitten hatte. Dieses Ereigniß wurde Anlaß für den Grafen, aus dem Militärdienste gänzlich sich zurückzuziehen, besonders, da die Erwägung bei ihm, wie bei Vielen seiner Standesgenossen, hinzutrat, daß die irgendwie begüterten Offiziere denjenigen, die allein auf ihren Dienst angewiesen waren, bei der bedeutenden Verkleinerung der Preußischen Armee thunlichst Platz zu machen hätten. Ueberdies bedurfte die Leitung der Herrschaft Friedrichstein bei ihren damaligen wenig erfreulichen Verhältnissen und der Gesammtlage des landwirthschaftlichen Grundbesitzes überhaupt der ganzen wirthschaftlichen Weisheit ihres Besitzers. Dazu kam wohl auch ein gewisses Mißbehagen an der Richtung, welche die neuere Gesetzgebung seit dem Frieden von Tilsit in Preußen genommen, die mit ihrem unausbleiblichen Drucke zu allermeist dem derzeitigen Großgrundbesitze fühlbar werden mußte. So schied Graf A. Dönhoff im Laufe des Jahres 1809 gänzlich aus dem Staats- und Heeresdienste. Sein ihm allezeit dankbar gebliebener König verlieh ihm in Anerkennung seiner treuen, hingebenden Dienste bei seinem Abschied den Charakter als Oberst. Die nächsten schweren Jahre verlebte Graf A. Dönhoff, abgesehen von vorübergehendem Aufenthalte in Königsberg, zumeist auf dem Schlosse Friedrichstein, in eifrigster Hingabe an die ernsten Aufgaben, welche ihm die Leitung seines Besitzes und namentlich auch die Erziehung seiner Kinder auferlegten, deren ihm beim Abscheiden seine Gemahlin noch vier Söhne und drei Töchter hinterließ. Oeffentlich trat er wenig in diesen Jahren hervor, doch nahm er thätigen Anteil an den namentlich in den damaligen ständischen und Kreisvertretungen der Provinz hervortretenden Bemühungen, die wirthschaftlichen und sozialen Lasten der Zeit durch geeignete Maßregeln zu heben oder ganz zu beseitigen. Mit wie regem persönlichen Interesse und mit wie durchweg sachlich gerechtem Urteile der Graf die

Verhältnisse des Landes und seiner Zeit begleitete, dafür sind seine Tagebuchaufzeichnungen auch in dem beschränkten Maaße, in dem wir sie nur wiedergeben, ein deutlicher Beweis. Aus Allem spricht ebenso der treue Patriot, wie der erfahrene durch das Leben gereifte Mann, aber auch durchweg der nüchterne praktische Sinn, dem es lediglich auf die Ausheilung bestehender Uebel und die Förderung des öffentlichen Wohles ankommt.

Schwere Erkrankung setzte den Aufzeichnungen des Grafen mit dem 25. Februar 1813 ein vorläufiges Ziel. Eine Veränderung seiner Stimmung, eine gewisse innere Unruhe, um nicht zu sagen, Nervosität und Gereiztheit gegenüber der heiteren Ruhe und sachlichen Klarheit, die vorher seine Feder auszeichnen, zeigen schon die Aufzeichnungen der letzten Tage nach dem Schlusse des Landtages. Es ist das aus den mancherlei ernsten Sorgen, die den Grafen und sein Haus seit Wochen bedrängten, wohl erklärlich. Königsberg war schon seit dem Dezember 1812 von dem scheußlichsten aller Nervenfieber, das je in Folge von Kriegszuständen geherrscht, vollkommen durchseucht. Der Krieg gegen Rußland 1812 hatte es nöthig gemacht, den Aufenthalt des ganzen Hauses nach Königsberg zu verlegen, während der Hausherr, je nach den Umständen, bald in Friedrichstein, bald in Königsberg weilte. Die älteren Söhne des Grafen besuchten dort das Friedrichs-Gymnasium oder wurden durch Hauslehrer unterrichtet und wohnten zumeist im Hause der bereits hochbetagten und altersschwachen Mutter des Grafen, der verwittweten Frau Gräfin Charlotte Amalie Dönhoff, geb. Rollas du Rosey, während die jüngeren Kinder mit Frau Gräfin Pauline Dönhoff bei deren Mutter, der verwittweten Frau Gräfin Amélie Lehndorff geb. Gräfin Schmettow, zu Königsberg ihren Aufenthalt hatten. Gegen Ende Januar 1813 erkrankte der älteste Sohn, der 16jährige Graf August Dönhoff, am Nervenfieber. Der aufopfernden Pflege seiner Mutter war seine im Laufe des Februar 1813 erfolgende Wiedergenesung vernehmlich zu danken. In ihrer hingebenden Treue hatte sie sich aber selbst zum Opfer gebracht. Auch sie erkrankte am Nervenfieber und erlag ihm schon am 2. März 1813 zu tiefstem Schmerze der Ihrigen, unter aufrichtigster Trauer weitester Kreise. Ihr Gemahl, der auf das Zärtlichste an ihr hing, durfte nicht einmal an ihrem Sterbebette, noch auch hernach bei ihrer Beisetzung in Löwenhagen weilen. Fast

gleichzeitig mit ihr an demselben Leiden erkrankt war er an ihrem Todestage noch nicht im Stande, die Nachricht von ihrem Heimgange mit ihren Abschiedsgrüßen zu vernehmen; erst nach Tagen gestattete sein Zustand, ihm zu eröffnen, welch herbes Leid ihm widerfahren sei. Man versteht, wenn der Verlust seiner Gemahlin für den Grafen ein Schlag geworden war, dessen Härte dauernd auf seiner Seele lastete, und daß viel Zeit für ihn vergehen konnte, bevor er sein Interesse an dem wieder fand, was ihn sonst so angezogen hatte. Ueberdies war seine Genesung eine besonders langsame, von mancherlei peinlichen Erscheinungen begleitete, die ihn für lange Zeit noch an das Bett und an das Zimmer fesselten.

Unter dem ersten Ansturme seines Leidens schließen seine Tagebuchaufzeichnungen mit dem 25. Februar 1813. Zu unserem tiefsten Bedauern wird uns dadurch des Grafen Bericht über die weiteren den Beschlüssen des Landtages folgenden Tage und die Verhandlungen der Generalkommission für die Landwehr entzogen und die Fortsetzung des Einblickes gehindert, wie jener ihn uns in die Thätigkeit der leitenden Persönlichkeiten so klar und unzweideutig gewährt, und wie wir ihn nur zu gern auch in die Tage nach der Rückkehr des Grafen Ludwig Dohua vou seiner Sendung nach Breslau nehmen möchten. Seine Krankheit hat den Grafen auch verhindert, an der Spitze der ostpreußischen Landwehr auf den ihm gebührenden Platz zu treten und mit ihr an dem Kampfe gegen Frankreich theilzunehmen, doch ward er Führer des Landsturmes im Tapiauischen Kreise.

Das weitere Lebeu des Grafen verlief zumeist in der stillen Zurückgezogenheit seines Schlosses Friedrichstein, dem Wohle und der Erziehung seiner Kinder gewidmet. Daneben war es die Fürsorge für seinen Besitz, die den Hauptgegenstand seiner Thätigkeit bildete. Im Frühjahre 1815 hatte er die Freude, seine beiden ältesten Söhne, die Grafen August und Louis Dönhoff, im damaligen 2. Westpreußischen Dragoner-Regimente, dem jetzigen Kürassier-Regimente Herzog Friedrich Eugen von Württemberg, gegen den alten Bedränger Preußens zu Felde ziehen zu sehen. Freilich vollzogen die Ereignisse, welche Napoleon I. verhinderten, die Welt länger zu beunruhigen, sich damals so schnell, daß ihre Truppe am Kampfe keinen Antheil mehr hatte, aber nach Paris kamen sie damals doch noch, zu großer Freude ihres Oheims, des

Grafen Carl Lehndorff, des älteren Bruders ihrer Mutter, der dort mit ihnen ein Wiedersehen nach langer Zeit feiern und sie mit den Herrlichkeiten der französischen Hauptstadt bekannt machen konnte.

Graf August Dönhoff ist im öffentlichen Leben seines Vaterlandes, außer in bleibender Theilnahme an der Kreis- und Provinzial-Verwaltung seiner engeren Heimath, namentlich auch wiederholt als Landtagsmarschall, nicht weiter mehr hervorgetreten. Die Huld seines Königs, zu dessen Hause er über anderthalb Jahrzehnte hatte gehören dürfen, zeichnete ihn noch durch mehrfache Gnadenerweisungen aus, so durch Verleihung der Würde des Ober-Marschalls des Königreichs Preußen im Jahre 1818 und der des Landhofmeisters 1834, wie durch Verleihung des Rothen Adler-Ordens 1. Classe im Jahre 1826. Am 7. Mai 1838 starb er zu Friedrichstein im 76. Lebensjahre.

Tagebücher pflegen selten den Charakter historischer Urkunden zu tragen. Für den Verfasser pflegt die Versuchung, Personen und Sachen von subjektivem Standpunkte aus anzusehen, nur zu leicht die Herrschaft über die Feder zu gewinnen und den Bericht in den Wust sogenannter Denkwürdigkeiten, ja gewöhnlichen Klatsches herabzuziehen. Die Aufzeichnungen des Grafen Dönhoff, wie sie hier vorliegen, sind davon, wie sich Jeder überzeugen kann, wirklich frei. Auch sein Urteil über einzelne Persönlichkeiten athmet den Geist der Erfahrung und der Begründung aus den Ansprüchen eines Mannes, der einen guten Theil seines Lebens unmittelbar an dem Throne seines Königs zugebracht und im Getriebe der sogenannten großen Welt die Fähigkeit gewonnen hat, Menschen schätzen und beurtheilen zu können. Dabei verläßt er aber nie das Feld der Sachlichkeit, und das Ziel, das öffentliche Heil, König und Vaterland, giebt stets den Ausschlag für den Maßstab, den er an den Einzelnen stellt, selbst, wo er in der Sache mit ihm nicht immer einverstanden sein kann. So giebt er ohne ausgesprochene Kritik in den bloßen, kurzen Berichten von Yorcks Auftreten in Königsberg dennoch einen werthvollen Beitrag zur wahrheitsgemäßen Beurteilung der Zeit gleich nach der Konvention von Tauroggen. Andererseits zeigt sich in der Charakteristik, die er von Graf Alexander Dohnas Auftreten in den Tagen nach dem Landtage entwirft, die klare Thatsache, daß Niemand, wie dieser,

damals die Organisation der Landwehr geleitet hat, und daß, wenn das manchem vielleicht auch nicht ganz genehm sein mochte, gerade diese anscheinende Diktatur unter den herrschenden Verhältnissen für die Sache das einzig Richtige gewesen ist, weil Gefahr vorlag, daß wieder die vielen Köche den Brei verderben könnten. Eine Faust, die zur rechten Zeit die Zügel festfassen und sicher führen kann, ist, wenn die Geister in Bewegung gesetzt sind, stets ein Gewinn für das Ganze. Nicht minder gilt das für den Antheil Yorcks und Auerswalds an der Errichtung der Ostpreußischen Landwehr und an der Ausführung der Beschlüsse des Landtages. Sieht Graf Dönhoff in dem, was Beide treibt, mehr die Folge ihres Strebens nach der Macht und ihrer Eingenommenheit von der Bedeutung ihres dienstlichen Standpunktes, so läßt er doch klar erkennen, wie förderlich Beide der Sache gewesen sind.

Ein wesentlicher Vorzug der Aufzeichnungen des Grafen Dönhoff liegt in ihrer chronologischen Zuverlässigkeit. Hier ist wirklich einmal nichts auf einen Tag angemerkt, zu dem es nicht gehörte, selbst wenn es erst später eingetragen worden, und das ist bekanntlich in Tagebüchern und Denkwürdigkeiten eine große Seltenheit. Darin unterscheiden sich Graf Dönhoffs Mittheilungen sehr vortheilhaft namentlich auch von dem schon Droysen bekannten Tagebuche des Landhofmeisters von Auerswald, in dem doch so mancher Vorfall erst so spät eingezeichnet ist, daß er ein ganz irriges Datum trägt. Im Uebrigen dient das Dönhoff'sche Tagebuch dem Auerswalds durchweg zur Ergänzung und schafft über Vieles Sicherheit, was auch nach Auerswalds Angaben noch dunkel oder strittig bleiben mußte. Ich verweise dazu vor Allem auf des Grafen Dönhoff Angaben über das Eintreffen der verschiedenen Sendboten König Friedrich Wilhelms III. an Yorck in Königsberg, des Capitän von Schack am 11. Januar, des Major von Thile am 26. Januar und des Rittmeisters Graf Brandenburg am 7. Februar 1813, wie über die Ankunft des Lieutenants Werner als Bote Hardenbergs an Stein am 6. Februar. Graf Dönhoff hat Chronist sein wollen, und ist dieser Absicht gewissenhaft treu geblieben. Darum schweigt er auch an den Tagen, die er außerhalb Königsbergs zubringt, consequent von allen Ereignissen. So meldet er nichts von Theod. von Schöns zweiter Anwesenheit in Königsberg am 3. und 4. Februar, während er in Ergänzung von

Auerswald die erste Anwesenheit vom 24. bis 26. Januar genau vermerkt, womit er Schön noch jetzt einen sehr guten Dienst erwiesen.

Ich lasse dem Grafen nun selber das Wort und bemerke, daß ich seinen Bericht nur da, wo es das Verständnis nötig macht, und irrige Auffassung abgewendet werden muß, mit den notwendigen Erklärungen begleiten werde. Einiges, wozu das Tagebuch vornehmlich anregen dürfte, lasse ich in den beiden folgenden Aufsätzen sich anschließen: 1. Königsberg in den ersten Wochen des Jahres 1813 und 2. der Ostpreußische Landtag vom Februar 1813 und die von ihm eingesetzte Generalcommission.*)

Tagebuch des Grafen August Dönhoff-Friedrichstein für die Zeit vom 1. Januar bis 25. Februar 1813

in getreuer Wiedergabe nach dem Originale im Archive des Schlosses Friedrichstein.

Janvier

On ne parle que du départ des troupes et de la capitulation 1.
du G(énéral) York. Die Stimmung spricht sich sehr laut gegen die Franzosen aus.

L'ordre est venu dans la nuit au maj(or) Butlar de partir 2.
avec le dépôt des dragons et hussards.

On dit que la convention avec les Russes doit être faite, que le corps du G. York a capitulé pour 3 mois, que le G(énéral) Massenbach quitte Macdonald avec 6 esq(uadrons) de cav(allerie) et le col(onel) Below avec l'infanterie. Massenbach se bat encore toujours.

Le major Lepell a écrit le 20. au roi pour lui demander d'être placé de nouveau dans l'armée, qu'il a quittée pour ne pas être avec les Français. Il n'a point de réponse encore.

---

*) Meine ursprüngliche Absicht, des Grafen Dönhoff Mittheilungen auch zur Beleuchtung des wahren Verhältnisses König Friedrich Wilhelms III. zu Yorck nach der Konvention von Tauroggen, in Ergänzung meiner Schrift: „Zur Geschichte der Konvention von Tauroggen. Berlin 1898" zu verwerthen, habe ich aus Rücksicht auf den mir zustehenden Raum an dieser Stelle vorläufig noch zurückstellen müssen.

3. dimanche Les Français partent. Le maréchal Macdonald est arrivé dans le courant de la matinée avec son état-major. Il y a eu l'avant-hier une collation de mains entre nos recrus paysans et un gensdarme français, qui est mort une heure après. Le roi de Naples le vit et eut la présence d'esprit de ne pas faire avancer la garde du château, parcequ'il était évident, que cette mésure avait allumé le feu qui (se) couve sous la cendre dans tous les individus allemands.

L'arrivée des Russes à Tapiau, qui se battent déjà à Waldau et peuvent être le soir ou demain à Friedrichstein.

Chez Lepell, qui revenait des aides de camp de Macdonald, qui comme tous les Français sont furieux de notre capitulation. C'était le moment favorable. Dieu veuille, que les suites en soient propices pour nous. D'ailleurs notre pays en sera la victime.

4. Je retourne à Friedrichstein et rencontre à Steinbeck les premiers cosaques, dont l'officier par Truchermann me demande, ce que j'ai vu et entendu à Königsberg. Plus loin le colonel Sackselen avec l'avantgarde des cosaques. A Friedrichstein je trouve toute la maison remplie de cosaques et hussards et parmi les derniers un lieutenant Schilling, après eux un prince Tartare et un comte Koschkull et nombre d'officiers cosaques. Les chambres ne désemplissent point et le déjeuner ne finissait pas. Tous étaient très-polis, prévenant au plus haut point. J'étais dans l'attente de voir arriver le général Kutusow et le col. Tettenborn, qui voulaient passer la nuit ici avec 15 officiers. A l'heure arriva un lieut. Berg des dragons de Kasan, demandant de l'avoine et du pain pour son régiment cantonné pour la nuit à Hohenhagen, où il a fait quartier pour le général et la suite dans la matinée. Le gén. est neveu de celui qui commande toute l'armée. Mr. de Berg dine avec moi et retourne à Hohenhagen.

On entendait des coups de canon et de fusil de Königsberg. On ramène vers le soir 2 cosaques blessés de Königsberg; on voit un grand feu du côté de Königsberg.

5. Entrée des Russes à Königsberg dans la nuit. Le gén. Tettenborn, qui boite d'un coup de cheval, arrive et se place sur un lit de repos, dans l'idée de rester la nuit ici. Une heure

après le gén. Kutusow, qui était parti avec toute l'avantgarde de la cavallerie à 4 h. du matin de Hohenhagen pour Königsberg, lui fait dire, que les cosaques étaient en ville, ce qui fait, que le colonel veut partir d'abord après son dîner.

Il assure, que la convention avec le corps d'armée prussien avait rempli de joie toute l'armée russe. Les officiers et soldats prussiens sont venus au devant d'eux en jetant toutes les décorations françaises. Le roi pourra disposer de ce corps, quelque parti qu'il prenne. On a envoyé un courrier à Berlin, un autre à Vienne pour faire des propositions aux deux cours, qui probablement se sont décidées déjà pour l'alliance. L'empereur Alexandre a formé une légion allemande composée des officiers prussiens, que le duc d'Öls[1]), qu'on attend, commandera.

Le ministre Stein a été au quartier général de l'empereur et se trouve au service. Il est très-bien reçu des 2 Impératrices. L'empereur a décoré le Kutusow du grand cordon de St. George en venant à Wilna et l'a nommé duc de Smolensk.

Les Français sont parti de la ville et les Russes entré. Rien n'a été dérangé, aucune boutique fermée, aucune école troublée.

Les Français ont mis hier le feu aux magasins à Brande- 6.
bourg et à beaucoup de voitures de bagage. Les prisonniers russes, qu'on a trouvés à Königsberg, ont été armés.

Tous les chevaux du dernier relais donné le 2 et le 3 du 7.
cercle de Tapiau ne sont pas encore rentrés dans ces terres. Des paysans de Waldau retournaient de Heiligenbeil sans chevaux, que les Français, suivis de près par les Russes, ont gardés. Cette armée dévastatrice a ruiné notre pays. Dieu veuille, qu'elle ne retourne pas. Il est probable que les Russes les poursuivront jusqu'à la Vistule.

Un capitaine Regnier demande à dîner; il a été pris à 8.
Kauern et rassure, que les Russes l'ont laissé passer.

---

[1]) le duc d'Öls irrthümlich für le duc d'Oldenbourg. Herzog von Oels war Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig, der damals noch in Spanien mit den Engländern kämpfte. Der Kommandeur der Russisch-deutschen Legion war Herzog Georg von Oldenburg, Schwager Kaiser Alexander I. von Rußland. Uebrigens war er am 27. December 1812 gestorben.

9. Allé à Königsberg. Le gén. Wittgenstein est arrivé avant-hier.

Hier le soir le gén. York est revenu. La bourgeoisie lui a porté un vivat. On dit que les Français sont encore à Braunsberg.

10. Plusieurs Landstände: Kalnein[2]), Klinkowström, Fink et Eulenburg ont fait la proposition d'écrire au roi pour lui faire remarquer, que les Russes désirant notre alliance garderaient la Prusse jusqu'à la Vistule, pour en former une limite militaire, s'ils se voyaient trompés dans leur attente, et que nous offririons nos denières ressources. S'il voulait disposer de nous à cet égard attendant avec soumission ce qu'il lui plairait de décider. — Ces messieurs m'envoient la lettre au Roi, que je signe ne trouvant rien de contraire à ce qu'on doit rendre au souverain, mais il me fait de la peine, de ne pas y voir la signature des vétérans de la province, qui auraient donné le plus de poid. Les gén. Kuhnheim, Hausen et l'oncle Kalnein n'ont pas voulu signer. Par la mienne, je crains que la lettre ne fera point d'effet.

Chez le colonel Tettenborn, où je vois le général Benkendorff et cap(itaine) Dörnberg. Le général Wittgenstein est aujourd'hui à Heilsberg. Je vois, que les Russes n'ont que de la cavallerie à la poursuite des Français et auront de la peine de faire suivre de sitôt l'infanterie et donneront le temps aux Français de se rassembler peut-être déjà sur la Vistule à moins qu'ils ne parviennent à s'emparer de Danzig, ce qui sera très-difficile, par un coup de main. On dit, que les Russes ne veulent aller que jusqu'à la Vistule et attendre ce que les Princes allemands feront. Jusqu'ici on ne sait pas encore qu'un seul se soit déclaré à secouer le joug.

Chez le général York, qui repart après demain pour

---

[2]) Kalnein ist Graf Leopold Kalnein, Oberstlieutenant a. D., auch cousin Kalnein zum Unterschiede von seinem Vater, Graf Stanislaus Kalnein, dem „Onkel". Der letztere war mit Amalie Gräfin Dönhoff, einer Vatersschwester des Grafen Dönhoff, vermählt, daher die nahe Verwandtschaft. Graf Kalnein, der Vater war Ober-Marschall. — Klinkowström ist der bekannte Kommandeur des 3. ostpreußischen Landwehr-Regiments im Bülow'schen Armeekorps 1813/14, Graf Carl Klinckowström-Korcklack, mit Graf Kalnein, Sohn, zusammen Landtagsabgeordneter. —

Labiau, où il prend son quartier et placera son corps entre Labiau et Tapiau. Il a annoncé au roi par le major Cte Henckel, qu'il quittait le corps du M. Macdonald pour sauver la province de Litthouanie et de la Prusse orientale, qui auraient été saccagées par les cosaques. Plutard le Cte Brandebourg a annoncé la convention, que le général York a conclue de rechef. Il a déclaré aux Russes, qu'il agirait conjointement avec eux contre les Français, si ceux-ci se permettraient la moindre insulte contre la personne du roi ou contre un individu de la famille royale. Au moment, où le Cte Henckel est arrivé à Berlin, le général Krusemarck a du partir pour Paris sur les nouvelles, qu'il a porté.

Chez le major Lepell, que le gén. York envoie comme courrier à Berlin mit mündlichen Aufträgen. Il part à 8 heures.

La réponse du roi aurait pu être déjà ici. Je crains, qu'il ne veuille et que nous ne perdions le moment favorable.

Eulenburg de Wicken[3]), qui court toute la journée comme **11.**
un furet, nous dit, que le capt. Schack est retourné de Berlin, d'où il peut avoir porté la première réponse du Roi sur l'annonce de York, qu'il se détacherait de l'armée française. A son départ le général Krusemarck était parti pour Paris.

Après l'arrivée de Schack les Cts Klinkowström et Finck ont été chez le gén. York pour lui présenter la lettre au Roi, qu'ils veulent porter au Roi à Berlin avec les signatures de la

---

[3]) Heinrich Graf zu Eulenburg, der zweite der fünf Brüder des damaligen Hauses Eulenburg, die sämmtlich am Befreiungskriege thätigen Antheil hatten, und so glücklich waren, mit dem Eisernen Kreuze geschmückt, daraus zurückzukehren. Graf Heinr. zu Eulenburg war Kommandeur der 4. Ostpreußischen Landwehr-Brigade vor Danzig. Er starb 1842. — Wir sind ihm für seinen Eifer, mit dem er in jenen Tagen Nachrichten sammelte, noch heute aufrichtig dankbar. Denn er ist der geworden, der Graf Dönhoff in den Stand gesetzt, Schacks Ankunft wie Abreise zu melden, was von großer Bedeutung ist, schon im Hinblick auf das tiefe Geheimniß, in dem das Alles von Seiten Yorcks gehalten wurde, sodaß selbst Auerswald nichts davon erfahren hat. Gerade dies Geheimnis und die Geschwindigkeit, mit der Schack sofort aus Königsberg wieder weiter befördert wurde, beweist, daß er Aufträge vom Könige an Yorck gebracht hat. Ueberdies hat das General v. Natzmer ja ausdrücklich bestätigt. — Auch die Sendung des Major Lepell „mit mündlichen Aufträgen" noch am 10. Januar zeigt, daß sich Yorck seiner Sache sicher fühlen durfte.

noblesse et des marchands. Ils disent, qu'il n'a fait point d'objections. Ils ont été de même chez le gén. Siewers, qui l'a approuvé également.

Le gén. Siewers a fait arrêter ici quelques espions français, entre autres un Italien nommé Matti. Jusqu'ici la retraite des Français ne nous donne point de sûreté pour la capitale ni pour la province. Les Russes du moins de ce côté ne font point suivre de troupes suffisantes pour retenir l'ennemi. S'ils ont le moindre échec, nous sommes livrés aux plus cruelles vexations, surtout après la manière, dont toute la province s'est prononcée pour les Russes à leur entrée. Enfin le bon Dieu, qui nous a protégés visiblement, ne nous abandonnera pas dans cette crise violente.

12. Les bruits guerriers varient. Les uns disent les Français sur les hauteurs de Frauenbourg et de Crantz, d'autres soutiennent, qu'ils sont au-delà d'Elbing. On soutient, que 20 m. Russes infanterie ont passé Gerdauen, qu'une colonne est à Warsowie, une autre à Thorn. Les officiers prisonniers partent demain par ordre du gén. Siewers, les allemands pour Rewal, les français pour Witepsk.

L'orage menace toujours davantage et qui éclatera sur notre pauvre pays, si le Roi ne prend un parti décisif.

13. Lo(uis) Dohna[4]) me communique un circulé du cons(eiller) privé Bolschwing, où en revoyant les recrus il invite les possesseurs de les faire partir au premier ordre et de donner, ce qu'il y avait de mieux, parceque le Roi se déclarerait dans peu pour les Russes, et qu'allié avec eux il marcherait contre les Français.

En passant la place du château j'y vis quelques chariots avec des Français blessés et malades pris à Braunsberg. Les Russes les traitent durement.

Le secrétaire de poste Kannegiesser veut savoir, que parmi les papiers pris à la bagarre de Wilna on a pris des lettres du

[4]) Graf Ludwig zu Dohua, Bruder Graf Alexanders zu Dohna, Major a. D. auf Brunau, der am 13. Februar mit den Beschlüssen des Landtages nach Breslau ging. Am meisten ist er bekannt als Führer der ostpreußischen Landwehr vor Danzig, wo er, nach der Einnahme der Stadt, als erster Preußischer Kommandant der Festung am 19. Januar 1814 dem Nervenfieber zum Opfer fiel.

duc de Bassano au Cte Marsan, ministre à Berlin, dans lesquelles il lui dit tâcher de persuader le Roi à faire sortir ses troupes de la Silésie et il ne la reverra jamais. Chacun fait la même réflexion, que la Prusse risque tout dans ce moment, quoiqu'on trouve que la déclaration du Roi pour les Russes peut toujours arriver à temps, vu que les Français ont peu de troupes dans les états du Roi.

Le capt. Schack retourné le 11. de Berlin doit être reparti le lendemain à cequ'on croit pour Grodno, où se trouve l'empereur Alexandre.

Rencontre les gén. Schöning, Cte Eulenburg, Maj. Gröben, Mr. de Perbandt, qui veulent savoir les Russes à Thorn, Marienwerder, au-delà de Danzig. Les uns assurent, que le gén. Rapp veut défendre Danzig, d'autres que les Français feront sauter les ouvrages et abandonneront tous les pays jusqu'à l'Oder. 14.

Proclamation Russe sur les raisons de la guerre, la perte des Français et la liste de 50 généraux prisonniers. 15.

Je trouve Bardeleben[5]), qui quitte l'armée pour se rendre comme brigadier de la cavallerie à Breslau. Il dit, que le major Natzmer a été envoyé au roi de Naples. Celui-ci l'a fait accompagner avec un officier parlementaire au G. de Wittgenstein, mais que celui-ci avait renvoyé le Français et envoyé Natzmer au qu(artier) général à Grodno. Il fautcroire, que le Roi veut combiner tous les esprits.

Les cosaques sont au-delà de Danzig. Le général Tzitzakoff a reçu le commandement de l'armée Wittgenstein, ce qui a blessé celui-ci et l'a fait retourner à Königsberg.

Circulaire pour les livraisons de 22 bœufs dans le cercle de Tapiau et l'envoi des recrus, qu'on avait fait aller à l'arrivée des Russes à la maison. 16.

Le Roi n'a pas approuvé la convention du Gén. York. Visite du Gén. Kleist, que je trouve moins pré-

---

[5]) Welcher Bardeleben das war, ist kaum zu sagen, da Ranglisten der Armee für die Jahre 1807—1816 nicht ausgegeben wurden. Jedenfalls ist es nicht der Landtagsabgeordnete, der als Kommandeur der ostpreußischen Landwehr vor Cüstrin am 25. August 1813 in Folge einer drei Tage zuvor empfangenen Verwundung zu Landsberg a. W. starb.

occupé qu'en automne chez le maréchal Soult à Elbing. Il est porté pour toutes les mesures à prendre contre les Français. Il a été à Wilna chez l'Empereur après la convention. Il est plein de bonne volonté pour la bonne cause. Le major Natzmer y est encore et tous les papiers, qu'il y a porté, sont brûlés.

Le prince Dolgorucky a été envoyé hier de l'empereur Alexandre ici au gén. York, preuve que l'empereur, comme on le disait depuis hier, ne viendra pas; au contraire, sa direction sera sur Varsowie. Dolgorucky est le même, qui a été à la Haye et à Naples. Je fais chez ma cousine Truchsess la connaissance du Gén. Siewers, gouverneur de Königsberg, homme très-poli et qui tâche de prévenir les habitants du pays.

17. Le gén. Stutterheim et le Cte Schlieben de Gerdauen vont à Grodno pour remercier l'empereur au nom de toute la province pour les ménagements, dont il en use dans le pays. C'est probablement à l'invitation du gén. York. L'idée est bonne, et j'en suis charmé, mais presque tout se fait au nom de la noblesse à son insçu. Mon oncle Kalnein m'assure, n'avoir rien su de la lettre, que la noblesse ou plutôt quelques individus ont écrit au roi par Finck et Klinkowström, et que l'on ne lui a pas envoyé à signer.

18. A la deutsche Gesellschaft, où je trouve les Gén. Russes: Wittgenstein, Siewers, Orascheff et Bibikow, Prussiens: York et Kleist, en outre beaucoup de monde de Königsberg. Les généraux Prussiens et Russes avaient le cordon par dessus l'habit. Ils vont en suite à l'université.

19. Pauline et moi, nous allons à Friedrichstein.

20. On dit, que Pillau est pris par les Russes. Le gén. Wittgenstein va se porter au-delà de la Vistule.

21. Il paraît, que le gén. York veut organiser des troupes dans le pays, soit en augmentant les régiments, soit que les recrus pris dans ce moment au pays, se forment en masse.

Circulaire pour une livraison de chevaux mis en réquisition par le gén. York.

22. Mr. de Bolschwing avait envoyé des lettres an die mehrsten Stände, pour les enviter à s'assembler aujourd'hui, à ce qu'il disait: mit Einverständnis des Gen. York. Au mo-

ment où je veux y aller, arrive Mr. de Perbandt, qui me dit, que le sénéchal Auerswald s'était opposé à cette convocation illégale et qu'il avait défendu, que la salle à la Landschaft ne fût pas ouverte; que Mr. de Gröben de Plensen ayant envoyé des invitations aux bourgeois d'une petite ville zum Aufgebot, ce qui est le but caché de tout ce rassemblement, avait été arrêté et mené à Königsberg. Sur toutes ces donnés je n'allais pas à l'hôtel de Prusse aujourd'hui.

En sortant de l'église je rencontre Kist, qui me dit, que 24.
Mr. de Bolschwing s'était adressé au ministre Stein et à son instigation le président Auerswald avait été obligé de céder à la convocation de la Landschaft. J'y vais et j'y trouve beaucoup de monde sous la direction du président du comité Mr. de Brandt. Mr. de Bolschwing y lit un discours rempli de propositions, dont on devine le but, mais qu'il n'explique pas clairement.

Der Grund ist ein allgemeines Aufgebot. Er spricht, und nach ihm andere mehr, von Aufopferungen, die am allerlautesten von denjenigen vorgebracht werden, die nichts mehr haben, unter denen Herr Ziglinsky und ein Herr v. Fabeck, der nicht einmal Landstand. Bolschwing propose une députation de reconnaissance au gén. York, gén. Wittgenstein et au ministre Stein. Après beaucoup de débats la pluralité des voix y souscrit, et par élection on choisit Mr. de Bolschwing, de Ziglinsky et Kist.

Après eux on m'avait donné les voix. Je fus bien aise de ne pas être nommé. D'après ma conviction j'avais décliné, parceque je ne pouvais pas faire le compliment au ministre Stein, qui a tapé tous les fondements de l'existence de la noblesse prussienne.

Mon beaufrère Charles arrive de Gumbinnen avec le président Schön. Il a été député du cercle à Lyck chez l'empereur Alexandre, où il a été très-bien reçu. Il dit, que le général Kutusow est un homme vieux et cassé, que les Autrichiens font encore leurs patrouilles sur nos frontières, et qu'on ne s'explique pas encore au quar(tier) gén(éral) Russe sur les rélations, dans lesquelles on se trouve.

J'ai vu hier Fritz Dohna en uniforme d'hussard de la 25.

légion allemande au service Russe sous les ordres du prince d'Oldenburg, qui vient de mourir.

Waydewoud Kalnein est engagé dans les hussards noirs et part aujourd'hui.

Nos troupes ont reçu l'ordre de ne pas se porter sur Bartenstein mais sur Elbing.

Charles Lehndorff chez moi. Puis à la convocation de la Landschaft, où je vois entre autres le major Louis Dohna et Charles Lehndorff. Les trois députés reviennent et disent avoir été très-bien reçus partout. Le Landtag, qui avait été annoncé formellement pour le 4., est revoqué, et on nomme à la place de l'assemblée une convocation. Les députés proposent une lettre au sénéchal et au chancelier pour relâcher Gröben de Plensen, ce qui est accepté. Je trouve, qu'il méritait une reprimande si forte pour avoir voulu faire un rassemblement illégal, mais il est sous les droits d'un gentilhomme de se voir mener par un gensd'armes dans un prison destiné aux criminels.

Louis Dohna et son frère le ministre, grandement protégés par le dictateur, ministre Stein, que notre malheureux sort a ramené en Prusse, sont invités pour le lendemain à diner chez Wittgenstein.

26. La conversation roule toujours sur la même matière de la levée en masse des Français.

Le major Thiele est retourné de Berlin avec la nouvelle, que le Roi en était parti. On dit, qu'il a apporté la ratification de la convention du gén. York.

Charles Lehndorff repart avec le président Schön par Gumbinnen pour Steinort.

27. Le gén. Kleist part pour Willenberg auprès de l'empereur Alexandre, d'abord après l'arrivée du major Thiele de Berlin.

28. Henri Lehndorff[6]) chez moi. Je crois comme lui, que son frère Charles a l'idée effervescente d'entreprendre quelque-chose bei dem projektierten Aufgebot.

---

[6]) Jüngerer Bruder des Grafen Carl Lehndorff und der Gräfin Pauline Dönhoff, Legations-Rath a. D. auf Landkeim und Warglitten, sehr thätiges Mitglied des Landtages, den 1. Mai 1835 unvermählt gestorben.

Sous la date du 19. janvier se trouve dans les feuilles de Berlin, que le Roi a envoyé le major Natzmer pour arrêter le gén. York à cause de la capitulation avec les Russes du 30. déc. D'un autre côté le prince Hatzfeld a été envoyé à Paris pour en donner les détails à l'Empereur N(apoléon) le Roi voulant rester fidèle à son convention avec la France. Dans le numéro 12 de la gazette de Königsberg le gén. York déclare sous la date du 27. Janv., qu'il ignorait tout ceci, parceque personne n'avait vu le major Natzmer pas même le gén. Kleist, à qui il devait remettre le commandement, et que par conséquent il gardait le commandement, dont aucune gazette ne pouvait le démettre.

Toutes ces menés ont l'air d'un jeu de comédie, qui n'est propre qu'à leurrer le grand homme[7]). Dieu veuille, que les négociations réussissent, comme celles de Moscou, où on l'a leurré avec la paix pendant 4 semaines.

On assure, que les Autrichiens ont demandé le status quo 29.
de 1805. Lettre du comte Klinkowström de Berlin, où il était allé le 12. sans Finck, qui est resté malade en y allant.

Chez Kalnein, où Gröben loge. Je fais partie avec eux 30.
pour la convocation de Kreutzburg le 1.

Les nouveaux cosaques, Alexandrow'sche genannt, passent sous les fenêtres. Ils ont très-bonne tournure. Le colonel Boden les commande. Il entre chez Kalnein avec un major Vietinghoff. Le premier est un homme poli, qui avec d'autres, presque tous allemands, ont formé le corps, qui est déjà de 600 hommes.

Plutard arrive Bardeleben, qui entame le sujet à l'ordre du jour, das allgemeine Aufgebot, idée fantasque d'un despote égoiste comme le ministre Stein.

Retour du gén. Kleist et du gén. Stutterheim de l'em- 31.
pereur. dimanche

Chez Kalnein, où le comte Klinkowström, Bardeleben, Kist, Hausen, et moi. Nous formons une espèce d'instruction pour les députés des cercles, dont le point principal était de nommer un comité sanctionné par l'autorité exécutive du moment,

---

[7]) Ironisch ist Napoleon damit gemeint.

l'Empereur de Russie, pour être médiateur de tout ce qu'on pourrait exiger de la province.

A la conversation chez l'oncle Kalnein, où il y avait le Cte Wittgenstein et sa femme, une Ctesse Tronska polonaise. Les généraux Siewers, Gretzow, Abe, Cte Moussin, Puschkau, un Cte Albrecht, un prince Ypsilanti, des chevaliers gardes, tous Russes, les généraux York, Kunheim, Rembow, beaucoup de nos officiers du quart. gén.

J'y revois Clausewitz, qui est entré au service de Russie.

Le ministre Dohna y est toujours tapi dans un coin. Le ministre de Stein est malade.

Le gén. Stutterheim est retourné aujourd'hui avec le Cte Schlieben de Johannisburg, où ils ont été complimenter l'Empereur. Le cap. Schrötter, neveu de Stutterheim, qui a accompagné son oncle, me dit, que celui-ci a été si content de sa réception de l'Empereur, qui lui a même fait la proposition de reprendre service.

On ne sait encore rien de la déclaration des Autrichiens.

Le gén. Kleist est retourné de chez l'Empereur, où il était allé le 27.

Février J'avais concerté avec Kalnein d'aller ensemble à la con-
1. vocation du cercle à Creutzbourg. Il vient me prendre vers huit heures dans un traîneau ouvert, par un froid très-vif. Gröben, son beau-frère, et son fils Léopold sont de la partie. Nous arrivons après 11 heures par un chemin superbe. La convocation s'assemble à midi et on fait l'élection des députés pour le 5. Kalnein et Brandt, le cadet de Kupgallen, ont les voix. Le soir à Kilgis, où nous couchons.

2. Nous partons de Kilgis par un froid plus vif que la veille, et allé à Friedrichstein.

3. Nouvelle livraison d'eau de vie de 20 Ohm et livraison de viande.

4. Encore à Friedrichstein à parcourir tout le ménage.

5. Parti à $9^1/_2$ h. sur le Pregel; par un temps très-beau j'arrive à 1 heures.

L'assemblée des notables au Landtag commence. On a choisi une députation pour converser avec le gén. York ou

plutôt pour écouter ses propositions, qui s'assemble le soir chez lui.

Le ministre Stein part demain pour Plozk, où doit 6.
être l'Empereur Alexandre.

L'entrée des Russes à Varsowie et à Thorn ne s'est pas encore réalisée.

Vers les huit heures chez Kalnein, où je trouve toute l'assemblée des notables, qui paraissent tous contents de la perspective et surtout d'une commission immédiate pour diriger les opérations militaires et financières de la province. Cette commission sera composée de 5 membres. Je suis prévenu qu'on a jeté les yeux sur le ministre Dohna et moi.

Le Cte de Brandebourg arrive la nuit de Breslau au 7.
gén. York.

Départ du ministre Stein au qu. gén. de l'Empereur Alexandre.

Pillau se rend par capitulation aux Prussiens par le gén. Castella.

Mes deux beaux-frères Lehndorff dinent chez le gén. York à 3 heures. L'aîné manifeste par sa bonne humeur et toutes ses assertions, qu'il est bien aise d'avoir trouvé une occasion de quitter la solitude d'un séjour à St(einort).

A 8 heures chez l'oncle Kalnein, qui a invité tous les députés et d'autres de la noblesse et des Köllmer chez lui. La séance ce matin a été rompue au moment de la signature du protocol, lorsqu'on aperçut, que Mr. de Brandt, commissaire du roi à la place d'Auerswald n'avait pas écrit ce qu'on avait décrété. Le ministre Dohna manifeste avec beaucoup de fermeté, que tout le protocol devait être changé, ce qui porta toutes les voix pour lui.

On me dit, que le comte de Brandebourg, arrivé la nuit, a porté la nouvelle au gén. York, que le Roi aurait du être arrêté à son départ de Potsdam, mais qu'il en avait été averti à temps.

On a communiqué ce matin à l'assemblée les pleins pouvoirs du ministre Stein ici dans la province, qui étaient illimités. Comme il n'en a fait aucun usage, il paraît, que le Roi est d'accord avec l'empereur de Russie.

Je trouve même que l'humeur du gén. York est des plus gaies aujourd'hui, ce qui prouvait, qu'il est sûr de son fait.[8])

L'aîné Kalnein, Léopold, s'est annoncé aujourd'hui pour prendre service dans le militaire.

8. J'étais le matin en passant chez le gén. York, où l'aîné Lehndorff avec lui au sujet de 1000 chevaux, qu'il a demandés. Les Mennonites ne pouvant pas servir à cause de leur croyance on a l'idée de leur faire livrer les chevaux.

Le gén. York me dit, que le lieut. Werner, arrivé l'avantveille, avait porté une lettre du chancelier Hardenberg au min. Stein, par laquelle il lui dit in ganz verblümtem Styl, que le roi a souscrit la convention avec l'Empereur. Par contre le gén. York soutient encore toujours ne rien savoir.

9. Fin du Landtag.

Napoléon doit avoir accepté la médiation de paix de la parti des Autrichiens et refusé la nôtre.

Rencontre du comte Eulenburg de Prassen[9]), qui me dit, que j'ai été élu pour la commission avec les Mrs. Dohna, Kalnein, Bardeleben, Kist, l'aîné Lehndorff, que Brandt de Kup-

---

[8]) Hiernach steht also unwidersprechlich fest, daß Graf Brandenburg mit Depeschen vom Könige an Yorck am 7. Februar in Königsberg angelangt ist. Droysen hat das bekanntlich nicht wahr haben wollen und dadurch zu der Herrschaft der Legende, als habe Yorck des Königs Einverständniß mit der Tauroggener Konvention nie besessen, unendlich beigetragen, während gerade doch das Gegentheil sich nachweisen läßt. Yorck hat also am 11. und 26. Januar und am 7. Februar, d. h. so regelmäßig, als es bei den vorliegenden Verhältnissen nur möglich war, Depeschen vom Könige bekommen, und trotzdem soll er sich bis zum Erlaß der Cabinetsordre vom 12. März 1813, die das Ergebniß der Untersuchung über die militärischen Gründe zu der Konvention feststellte, über die Anschauung des Königs im Unklaren oder gar in Unkenntniß befunden haben! — Graf Dönhoff hat jedenfalls das Richtige mit seiner Bemerkung vom 8. Februar getroffen, — „und dennoch behauptet York noch immer nichts zu wissen". Sieht dies par contre le gen. York soutient encore toujours ne rien savoir, doch wie eine Uebersetzung des Wortes aus: Credat Judaeus Apella! — Das Schreiben Hardenbergs an Stein „in ganz verblümtem Styl" hat M. Duncker: Aus der Zeit Friedrichs II. und Friedrich Wilhelms III. S. 487f. zuerst veröffentlicht.

[9]) Wilhelm Graf zu Eulenburg auf Prassen, der älteste der schon erwähnten fünf Brüder, Landtagsabgeordneter und hernach Rittmeister und Führer der Jägerschwadron des Ostpreuß. Nation.-Kavallerie-Regiments 1813 und 1814, später im Garde-Husaren-, im 7. und zuletzt Kommandeur beim 2. Leibhusaren-Regiment, als Generalmajor a. D. 1865 gestorben.

gallen s'est mal pris en mettant toujours plus l'autorité des dicastères chaperonnés d'Auerswald en avant, que le bien du pays. Plus tard vient mon beau-frère Charles, qui me dit aussi, que j'ai été nommé, mais ajoute, qu'il y en a 12, dont York en choisira 6.

La noblesse de la Prusse occidentale écrit au Roi, pour 10.
porter ses plaintes contre le président Wissmann sur la façon indécente, avec laquelle il se conduit contre les possesseurs des terres dans son département.

Mon beau-frère Henri chez moi. Il me dit, qu'on m'a donné les voix pour la commission générale, mais que les Dohna, enthousiastes pour la Landwehr ont appris, je ne sais comment, que je ne goutais pas cet arrangement et pourraient bien se porter contre moi. Et il est vrai, que je ne conçois pas, comment on peut sanctionner l'idée de faire sortir du pays, pour défendre, les gens nécessaires pour les ouvrages de la campagne, tandisqu'il faudrait plutôt incorporer le tout dans l'armée plus propre à ce but dans un pays ouvert comme le nôtre. Dans les contrées montagneuses ou moins cultivées le peuple est fait pour ces sortes de guerre comme dans le Tyrol, dans la Vendée, en Espagne, mais chez nous je crois, que ce n'est qu'une chimère.

Mon beau-frère vient d'être nommé chef d'un corps franc ou de volontaires.

On dit, que le gén. York a exclu de la commission géné- 11.
rale Kalnein et moi, ce qui en général fait un arrangement déplacé. Car personne ne voulait être ordonné, mais se trouvait fort honoré d'être choisi par les compatriotes.

On dit, que les Russes sont à Berlin, que les Suédois se sont déclaré contre les Français, que les Autrichiens ont pris Trieste et Fiume.

Nous discutons encore sur la Landwehr, que la plus grande partie trouve trop onéreuse, mais qu'on veut arranger, parceque York la demande et pour que les Russes, à ce qu'on dit, ne l'exigent pas.

La nouvelle de l'entrée des Russes à Berlin sous le gén. Lanskoie se confirme. Elle doit être arrivée le 7. Le quartier gén. du Vice-Roi est placé de Dresde à Leipzig.

On me dit, que le président Auerswald tracasse sous main, pour que la commission ne soit pas nommée, probablement pour ne pas voir son pouvoir supprimé ou du moins contrebalancé, et l'on suppose, qu'il cherche à opérer sur le gén. York par son aide de camp le maj. Seydlitz.

12. Diner chez ma belle-mère avec mes deux beaux-frères et les Dohna de Schlodien. Les conversations sont toujours un peu empésées, parceque les nouvelles ne viennent pas du dehors mais de l'intérieur, où chacun est intéressé pour quelquechose. Dohna-Schlodien[10]) a souscrit avec d'autres possesseurs de la Prusse occidentale pour demander, que le président Wissmann soit déplacé, parcequ'il n'était plus possible de soutenir ses vexations. Mon beau-frère Charles n'est occupé que de son corps franc ou d'élites, qu'il veut créer ou former.

Chez le cousin Kalnein, où le ministre Dohna, qui tripote avec le gén. York pour l'organisation de la commission. Il vient le prier d'accepter la place de substitut dans la commission, après qu'on l'en a fait sortir pour y faire entrer Louis Dohna, frère du ministre. Celui-ci doit aller à Breslau pour porter les détails et rapports au roi de la dernière assemblée. Il sera malheureusement précédé par une estaffette, que les employés du Roi ont envoyée au monarque pour demander, qu'on ne les fasse pas tirer au sort zur Landwehr.

Il semble, que la fin de l'assemblée a heurté de front alle Landstände. Pour moi j'en suis outré, puisqu'on a de nouveau assemblé die ganze Ritterschaft, pour faire sanctionner par leur signature ce que le gouverneur York ou le président Auerswald voudront despotiquement ordonner. Chacun d'eux veut avoir la toute puissance.

13. Louis Dohna va à Breslau.

Chez le maj(or) Brause, que je trouve en affaires avec le gén. York.

14. Chez mon beau-frère Charles, qui n'est occupé que de son

---

[10]) Graf Carl Ludwig zu Dohna-Schlodien war Landtagsabgeordneter und in ständischen Angelegenheiten vielfach thätig. Er starb 1838. Sein Sohn Carl Graf zu Dohna fiel als Sek.-Lt. des 2. Westpr. Drag.-Regts. bei Wittstock den 22. August 1813.

nouveau régiment, qui lui donnera certainement beaucoup d'embarras.

On dit, que nos troupes doivent être passé le 19. la Vistule.

Mon beau-frère assure, que l'organisation de son nouveau 15.
corps d'élite va grand train. Il me nomme trois chefs d'escadron, qu'on lui a donnés: le capt. Zastrow des huzards noirs, un lieut. Szerdahely du même régiment et un lieut. Orelly. J'en serai tout aussi charmé que surpris si les cheveaux au nombre de 1000 pourront être fournis.

Brause me dit, que le gén. York voulant être le 22. à Konitz partira probablement jeudi ou vendredi, que la commission générale est arrangée, savoir comme Président le ministre comte Dohna, 3 membres de la noblesse: le comte Louis Dohna, Mr. de Bardeleben de Rinow et le Sr. Kist, 1 des Köllmer: le baillif Schmidt de Neuendorf, 1 des grandes villes: Oberbürgermeister Heydemann et un des petites villes: C(onseiller) du commerce Oesterreich.. En outre 4 substituts: les Ctes Kalnein, Klinkowström et moi et un Sr. Förster de Memel.

Brause m'envoya peu après le règlement, qu'on a projeté pour la formation de la Landwehr, qui est très-belle en elle-même, mais il faut espérer, qu'elle ne sera pas employée, si les circonstances sont favorables, parcequ'un pays, aussi vexé comme le nôtre pendant 6 ans, ne peut pas donner, ce qu'il voudrait, pas même ce qu'il a osé promettre par quelques individus un peu trop enthousiastes. Du moins la province s'est fait un nom en acquiesçant à toutes les réquisitions violentes et despotiques du gén. York. Je vois par le règlement que les substituts n'auront point de voix en chapitre, mais seront Beisitzer, pour entrer dans la convocation dès qu'un des membres sera absent.

Visite du Sr. Kist, qui vient me dire, que j'avais les voix 16.
comme membre de la commission générale, qui s'assemblerait aujourd'hui chez lui; que le gén. York avait eu trop à faire pour approuver la nomination, aber es liege in seiner Kanzlei, welches ihm unter der Hand gesagt wäre; que les conférences avec le sénéchal et le chancelier avaient donné également un

résultat favorable. Il ajoute, que la nouvelle officielle nous porte que les Russes sont à Varsowie.

A 2 h. chez Kist, où je trouve le ministre Dohna, les Ctes Kalnein et Klinkowström, Mrs. de Bardeleben et le Oberbürgermeister Heydemann. Après le dîner on ouvrit la première séance. Chacun de nous y assista et moi sans savoir que par ouï-dire, que je devais en être. Le ministre Dohna a beaucoup de données, que les régences ont fournies et sur celles-ci on arrange les préliminaires des conférences futures. Ces messieurs ont beaucoup de déférence pour Dohna. Il paraît être le seul enthousiaste pour la Landwehr; les autres plus ou moins sont convaincu, que le nombre requis ne pourra pas être donné. Nous terminons à 7 heures.

17. Mon beau-frère Charles est partout et nulle part. Son corps de nouvelle levée attire beaucoup de recrus surtout ici à Königsberg parmi les garçons de boutique.

18. Journal des conférences de la commission générale pour la Landwehr.

Je parle Sr. Kist; on communique aux membres de la commission générale, qu'elle a été confirmé le 16. Copie de la lettre du gén. York. Par cette lettre le général prononce ouvertement, que le Roi est informé de tout. Il aurait été plus poli de dire qu'il n'avait point d'objections à faire contre la choix des membres et qu'il avait soumis la confirmation au Roi, tandisque c'est lui, qui les approuve et les classifie pour les présenter au Roi.

Visite du major Brause, qui part demain avec le général York pour Schlochau. Celui-ci laisse les affaires du gouvernement dans les mains du Lt. G(énéral) Massenbach. Brause assure, que le Roi a fait une alliance avec l'empereur de Russie et que la guerre est declarée aux Français. Il parle de la Landwehr, pour laquelle il est porté, mais croit, qu'elle souffrira encore beaucoup de difficultés, ce dont j'ai été convaincu du premier moment. Aussi serai-je de l'avis, qu'on fasse tous les arrangements en conséquence, pour en imposer au public, mais qu'on ne fasse pas sortir les gens des limites de la campagne, où ils servent. Il dit, que le gén. Kleist n'est pas porté pour la Landwehr et qu'il s'est même prononcé sur ce sujet.

Nouvelles officielles de l'entrée des Russes à Varsowie sous le gén. Miloradowitsch, et l'Empereur est entré avec ses gardes à Plozk le 6.

Première conférence officielle de la commission générale. **19.** Départ du gén. York. Toutes les troupes Prussiennes passent la Vistule.

Conférence à la Landschaft, où le cercle est composé de 7 personnes, qui s'étaient rassemblés le 16. Le ministre dirige et décide, à ce qu'il paraît, tout seul: les Sr. Kist et Heydemann lui sont entièrement voués. Kalnein fait la motion pour savoir, si les substituts entrent dans le rang des membres ordinaires, dès que l'un manque. Le ministre ne répond pas et les deux surnommés avancent, que cela dépendait du ministre. Il y aurait donc des conférences, où le ministre oubliant ou ne voulant pas nommer, la convocation serait quelquesfois reduite pour les voix à la moitié. Kalnein revient deux fois à la charge et nous en restâmes au même point.

Je crois, que je me retirerai à temps de cette commission, dont le premier mobile est le ministre Dohna et naturellement son frère Louis. Le sacrifice de quitter Friedrichstein, pour rester ici, serait à pure perte, si je ne devais être que statiste dans une crise, où chacun doit travailler pour le bien public.

Major Trenck, qui a eu vent de la commission générale, **20.** vient s'informer, comment les arrangements se font.

Chez Scheltz, pour voir les Landschaftsakten, mais on les a remis au sénéchal Auerswald, d'où probablement ils ne reviendront pas de sitôt. Je me fais donner la liste des députés au Landtag en nombre de 55 et en outre les 8 membres du comité de la noblesse.

Circulaire zur Gestellung der Leute im Brandenburg'schen Kreise. Le conseiller Podewils me fait marcher pour la 3ième fois tous les habitants de 18 à 45 jusqu'à Creuzburg pour le 28. sans dire le nombre, qu'il exige.

Mon beau-frère Charles vient plus tard. Il nous dit, que le major Schill des huzards verts a demandé au gén. York de faire des excursions avec son escadron dans le Mecklenbourg, pour attirer peut-être les habitants du pays, qui sont encore

portés pour son frère, auquel il ressemble et qu'ils croient encore vivant. Le général l'a permis. — Tettenborn fait également une excursion avec 2000 cosaques.

21. Mon beau-frère Charles par son entrée dans le militaire comme chef du nouveau corps est invité chez toutes les autorités, aujourd'hui chez le sénéchal Auerswald. La ville de Königsberg offre 100 chevaux au corps de Lehndorff. Mon beau-frère Charles est de la meilleur humeur.

Une conversation avec le cousin Truchsess[11]) me porte à remettre encore de réaliser l'idée, que j'avais de quitter demain la commission, ce dont je n'ai pas fait mention. Il assure, que Bardeleben, Kist et lui ont le même but pour soutenir les Stände. Il me dit, que la pluralité des voix avaient été pour lui, Bardeleben et Louis Dohna; que le Lt. Gén. Stutterheim et Klinkowström avaient un nombre égal, mais que le dernier était entré à la place du gén. Stutterheim, parceque son rang ne lui permettait pas d'entrer dans la commission sous la direction de York et Dohna. J'attendrai le résultat de la réponse du Roi, qui peut arriver du 8.—18. mars, pour prendre mon parti.

22. Les deux écrivains[12]) Werner et Bliess viennent m'annoncer leur projet de servir. Je recommande le premier à mon beau-frère, et j'arrête encore l'autre, comme sa santé ne lui permet pas de servir à cheval et qu'il doit rester pour la Landwehr.

A 11 h. conférence à la Landschaft. Le gén. Massenbach y préside pour la première fois. Il semble, qu'on n'honore que son rang, d'ailleurs il n'a pas d'amis. Le ministre Dohna invite les substituts d'entrer comme membres actifs une fois pour tout. On dit dans le public que probablement le Roi ne

---

[11]) Mit cousin Truchsess kann nur Graf Kalnein gemeint sein. Es läßt sich nicht feststellen, worauf diese Bezeichnung augenscheinlich familiärer Art sich gründet. Ebenso ist oben am 16. Januar mit cousine Truchsess, die Gemahlin des Grafen Kalnein, Karoline geb. v. Borcke, gemeint, die spätere bekannte Oberhofmeisterin der Frau Prinzessin Karl von Preußen.

[12]) Wirthschaftsbeamte, Inspektoren. Daniel Werner machte den Feldzug im Ostpreußischen National-Kavallerie-Regiment bei der 1. Schwadron mit und war zuletzt Quartiermeister. Bei la Ferté Gaucher (Coulommiers) 26. März 1814 erwarb er sich die Erbberechtigung zum Eisernen Kreuz.

sanctionnerait pas la commission comme les régences n'aimeront pas de voir contrebalancer leur autorité. On parle longuement et habilement de la Landwehr à l'égard des manteaux.

On dit, que le Cte Montgélas, ministre du cabinet à Munich, a fait arrêter le prince royal, parcequ'il avait parlé hautement contre l'alliance avec les Français, mais que le peuple l'avait fait sortir de sa détention et l'avait mené à Salzbourg. L'insurrection à Düsseldorf du côté des conscrits contre les Français est aujourd'hui officiellement dans les gazettes.

Kalnein sort avec Bardeleben à Rinow.

Le ministre Dohna chez moi. Son honnêteté le fait estimer. Il a pris un ton ministeriel et despotique dans les affaires avec une politesse quelquefois outrée.

Le gén. York devait avoir aujourd'hui une conférence avec le gén. Wittgenstein, sous les ordres duquel il se trouve. Ce dernier va à Schneidemühl.

Le gén. Bülow est à Neustettin et le gén. Borstell à Cottbus. Le col. Tettenborn a fait une excursion jusqu'à Werneuchen à 3 meils de Berlin, où se trouve encore la division Grenier. Beaucoup de jeunes gens armés et montés se rendent de Berlin à Breslau, sans que les Français s'y opposent.

A 11 à la commission, où le ministre, Klinkowström et 23.
Kist. Le but était de discuter sur l'habillement. Pour cet effet le gén. Massenbach avait envoyé le commissaire de guerre von der Marck, ein gewandter Mann, aber ein Windbeutel. Le ministre fait mention de la motion, qu'on a fait au Landtag à l'égard du bruit, qui courait contre la noblesse de la Prusse orientale, ce qui a porté la noblesse à protester contre le Président Wissmann, pour qu'il soit déposé. Cet homme est français dans ses principes, et les Russes sont déjà convaincus de sa mauvaise volonté. Le comité der Stände avait demandé au chancelier d'Etat, die Rückstände auf die Schuldforderungen vom Staate abzurechnen. Klinkowström communique la réponse négative du chancelier, qui vient d'arriver.

Chez le ministre Dohna, qui me reçoit avec une amitié 24.
ministerielle. Il me dit, que le prince Royal de Suède a fait une déclaration contre l'empereur Napoléon, et qu'on a fait savoir au ministre de France, qu'il devait partir de Stockholm.

Le gén. Dörnberg est au Gén. Wittgenstein. Le gén. Löwis, Russe, commande avec 13 m. hommes la bloquade de Danzig et se trouve même à Langfuhr et tout près des ouvrages.

Chez le gén. Massenbach, qui se fait vieux et n'est plus fait pour commander. Il me dit, que le Roi avait fait donner l'épée aux officiers et 1 écu aux soldats russes prisonniers le jour de l'arrivée du maréchal de France, le comte Marsan.

Chez l'oncle Kalnein, qui me retient au delà d'une heure. Voilà 3 visites à 3 Excellences, bien différentes dans leur genre.

25. A 1 h. à la commission. Le gén. Massenbach, que le ministre Dohna va chercher chaque fois; Bardeleben et Kalnein manquent. L'ensemble ne me plaît pas et le ministre Dohna en agit despotiquement. Les autres des plus ou moins très-humblement surtout comme aucune signature ne se fait encore dans les formes. Le Sr. Heydemann s'est chargé exclusivement du Protocolle et envoie la copie des minutes au ministre de façon, que personne des autres ne sait ce qui est expédié.

I.

Königsberg in den ersten Wochen des Jahres 1813.

Eine unglaubliche Spannung lastete zu Beginn des Jahres 1813 auf allen Gemüthern in Ostpreußen, aber auch hier wohl nirgends so stark wie in der alten Haupt- und Residenzstadt Königsberg. Der Strom des Rückzuges oder besser, der schreckenvollsten Flucht der Trümmer der großen Armee, hatte noch vor dem Weihnachtsfeste 1812 Königsberg erreicht, und Entsetzen ergriff die Bewohner dieser Stadt über den Bildern des Elendes, die sich in diesen abgehetzten Gliedern des einst so glänzenden, gewaltigen französischen Heeres enthüllten. Man sah es ihnen an, daß die Russen von ihnen keinen Widerstand mehr zu erwarten hatten, und daß auch die wenigen Bataillone, die man schleunigst von Danzig nach Königsberg gezogen hatte, einer nachdrücklich und geschlossen auftretenden Armee der Russen keinen Halt gebieten würden, lag ebenso deutlich zu Tage. Aber das Korps des Marschall Macdonald, zu dem

das Preußische Hülfskorps unter den Generalen York, Kleist und Massenbach gehörte, war noch ungebrochen und vollständig beisammen. Man wußte, daß ihm auch auf seinem Rückzuge aus Kurland die Russen bisher keinen Nachtheil hatten zufügen können. Wie nun, wenn Macdonald mit diesem Korps Königsberg zum Stützpunkte seiner weiteren Kriegsführung machte, wenn nicht bloß er, sondern auch alles Uebrige, was sich von Franzosen in Ostpreußen sammelte, in dieser großen, leistungsfähigen Stadt die Stätte der Erholung, der neuen Kräftigung und der Wiederbelebung suchte, die man so notwendig hatte? Wie erst, wenn es der französischen Heeresleitung gefiel, den weiteren Angriff der Russen in Königsberg zu erwarten, oder die Stadt nicht ohne nachdrückliche Vertheidigung dem Gegner zu überlassen? Es waren Bilder entsetzlichster Art, die sich entrollten, wenn man in Königsberg an diese Möglichkeit dachte, die zunächst doch als mehr, nämlich als höchste Wahrscheinlichkeit, ja fast sichere Gewißheit erscheinen mußte? Napoleon war doch noch im Bunde mit Preußen und dieses ihm zur Heeresfolge verpflichtet. Wie, wenn er nun auf Ostpreußen sich stützend es zum Gefilde eines Widerstandes machte, der dem Lande das letzte entreißen mußte, was es noch an Kräften besaß? Dazu die Russen als Feinde, deren Auftreten als Freunde im Feldzuge 1806/7 den Ostpreußen wegen der schweren Wunden, die es ihnen geschlagen, noch in frischester Erinnerung lag, da sie zum guten Theile noch darunter litten! Es war das Elendsbild, das sich vor der Seele entrollte, gar nicht auszudenken in seinem Schrecken, denn es war gleichbedeutend mit dem Untergange des Landes und nicht nur mit dem des Restes seines einstigen Wohlstandes, sondern auch mit dem seiner politischen Selbständigkeit. Wohl hatte man das Gefühl, daß schnelles, kühnes Handeln der russischen Heerführer sie ohne Widerstand auch zu Herren Ostpreußens machen müßte, und daß dann der Zeitpunkt gegeben sein würde, den man allgemein ersehnte, um dem Könige zu ermöglichen, den doch längst gewünschten Abfall von Frankreich zu vollziehen, und im Bunde mit dem siegreichen Rußland Frankreich niederzuwerfen, und die alte Größe Preußens wieder zu gewinnen. Aber die Bewegungen der Russen waren allzu langsam, kaum, daß vor dem Ende des Monates andere Truppen, als Kosakenschwärme in Ostpreußen sich zeigten, und was für Hülfe gegen geschlossene

Heeresmassen von denen zu hoffen sei, kannte man zur Genüge. Ihre Erfolge hatten sich früher wenigstens immer mehr in verwüsteten und ausgeplünderten Ortschaften, als auf den Schlachtfeldern finden lassen.

Unter dem 23. Dezember 1812 schreibt*) Frau Gräfin Amélie Lehndorff, die Schwiegermutter des Grafen A. Dönhoff, von der wir bereits gehört, an ihren ältesten Sohn Graf Carl Lehndorff aus Königsberg nach Steinort: „Die Liste all der Leute und Pferde, die Du gehabt hast, ist schrecklich, und ich glaube, daß Du noch nicht am Ende bist. Wir sind es aber auch noch nicht. Die Stadt wimmelt von unglücklichen Opfern. Die Straßen sind voll von Generalen und Obersten in allerlei Vermummungen, selbst in Hüten von Bauernweibern, und halbtodt vor Hunger und Frost. . . . Der König von Neapel soll noch hier sein, und der Fürst von Neufchatel; man sagt, sie machen Miene zu bleiben. Man sieht auch reguläre Truppen, aber in geringer Menge, und ich habe nicht erfahren können, woher sie kommen. Gestern Abend sah ich Preußische Truppen in guter Ordnung einziehen. Alles das macht mir die höchste Besorgniß, daß man vorhabe, die Stadt zu vertheidigen. Manchmal denke ich auch, daß die Russen gar nicht die Absicht haben, zu verfolgen, weil sie allzu langsam darin vorgehen. Zuletzt kann man doch nichts weiter thun, als warten und sich fügen. Ich werde als Wohlthaten Gottes all das Unheil, das er uns wird ersparen wollen, ansehen. Denn ich halte Alles für möglich, selbst das Schlimmste.“ Dabei war die Verfasserin dieses Briefes eher eine von den starken, hoffnungsfreudigen Seelen jener Zeiten, und dennoch diese Niedergeschlagenheit. Noch klarer bezeichnet die Stimmung in Königsberg ein Schreiben derselben Dame, das sie am 28. Dezember 1812 an ihren Sohn gerichtet, in dem sie u. A. sagt: „Nichts auf der Welt ist ungewisser als unser Schicksal. Alle Tage andere Nachrichten. Ueberall in der Umgegend will man Kosaken gesehen haben. Wenn sie noch vor acht oder zehn Tagen gekommen wären, seien es auch nur an 500 gewesen, und gefolgt von einigen Regimentern der Russen, so wäre unser Schicksal schon entschieden. Aber sie haben ihren Gegnern Zeit

*) Fr. Gräfin Lehndorff bediente sich in ihren Briefen zumeist nur der französischen Sprache. Wir geben ihre Mittheilungen in der Uebersetzung.

gelassen, sich zu erholen. Es sind Regimenter von Danzig hier eingerückt, und plötzlich ist die Stadt voll von ihnen, um uns zu vertheidigen und uns zu verzehren. Eine alte Dienerin meines Kapitän Z.*) hat recht kräftig gesagt: „Sie sind wie die Wanzen. Wenn man denkt, man habe sie ganz ausgerottet, so wimmeln sie von Neuem los.“ Es scheint, als ob das mildere Wetter sie wieder belebe. Sicher ist, daß einige Tausend heute auf Tapiau den Russen entgegengerückt sind. Man weiß noch nicht, was aus dem preußischen Korps unter dem Fürsten von Tarent, dem General York und Kleist geworden ist. Heute sind zwei einander völlig widersprechende Nachrichten oder vielmehr Gerüchte über ihr Schicksal da. Ich neige dem Glauben zu, daß auch das unsere hier im neuen Jahre sich nicht ändern wird, und vielleicht niemals!“ Und am 31. Dezember 1812 schreibt dieselbe Dame noch an eine nahe Verwandte, die Frau Herzogin Friederike von Holstein-Beck, geb. Gräfin Schlieben, nach Wellingsbüttel bei Altona: „Wir hielten sie (nämlich die fliehenden Reste der französischen Armee) für verfolgt von den Kosaken, und wir machten uns von Tag zu Tage auf schreckliche Scenen in unserer armen Stadt gefaßt, vielleicht auf Brand und Plünderung, aber anstatt der Kosaken, sahen wir französische Truppen, ganz frisch und gut ausgestattet, wieder erscheinen, die unter meinen Fenstern mit der größesten Ordnung aufmarschierten. Man sagt, sie seien den Russen entgegengezogen, aber man hört nichts mehr davon, und sie scheinen wie verschwunden. Von den Kosaken behauptet man im Gegenteil sie überall zu sehen, nur nicht hier in Königsberg. Aber sie sind sicher in Wehlau, Sanditten, Labiau und noch anderen Orten, wo sie sich mit der denkbar größten Ordnung aufführen und Niemandem auch nur das geringste Uebel thun. Eine Proklamation des Grafen Wittgenstein, für uns sehr beruhigend, ist erschienen, mit dem heiligsten Versprechen, uns zu schützen und als Freunde zu behandeln. Das Exemplar dieser Proklamation, das wir gelesen haben, trug kein Datum, aber man hat sie in Memel ebenso, wie überhaupt bei der russischen Armee. Der König von Neapel ist hier, die französischen Garden sind gestern Abend

---

*) v. Zeuner, Rittmeister von den schwarzen Husaren, der, zum Gouvernement in Königsberg kommandirt, bei Fr. Gräfin Lehndorff einquartirt war.

hier eingerückt. Es heißt, es seien 12000, aber sicherlich sind es keine 1200. Alle unsre Wünsche gehen dahin, nur nicht vertheidigt zu werden, wenn die Russen kommen sollten. Denn so gut auch ihre Absichten für die unglücklichen Einwohner sein möchten, so sind doch die entsetzlichsten Schrecken in ähnlichen Fällen unvermeidlich. So bringen wir dieses traurige Jahr unter dieser Spannung zu und beginnen das neue in Erwartung von Ereignissen, die notwendig eintreten müssen, und in der Ungewißheit, ob diese Ereignisse unser unglückliches Los ändern werden, und ob diese Aenderung uns günstig sein wird."

Man halte uns diese Stimmung nicht als besondere Eigenthümlichkeit eines weiblichen Gemüthes entgegen. Sie entsprach in der That der allgemeinen Anschauung jener Tage in Ostpreußen, und man kann sich denken, von welchem Eindrucke die erste Nachricht von der Konvention von Tauroggen begleitet war, und welch unglaublichen Umschwung sie der allgemeinen Meinung gerade in Königsberg gegeben hat. Man kann es verstehen, daß Graf August Dönhoff für den Neujahrstag 1813 seine ganze Empfindung in diese zwei Zeilen zusammenfaßt: „Man spricht nur vom Abmarsche der (Preußischen) Truppen und von der Kapitulation des General York. Die Stimmung spricht sich sehr laut gegen die Franzosen aus." Allgemein war das Verständnis für die Bedeutung des Ereignisses vom 30. Dezember 1812, und so wenig Genaues man am 1. Januar 1813 davon wohl in Königsberg erst wußte, soviel stand felsenfest: Nun war den Franzosen ihre letzte Position in Ostpreußen entrissen. Ihr Abmarsch auch aus Königsberg, hoffentlich auch auf Nimmerwiedersehen, konnte nur die Frage weniger Tage sein. Denn dies Ereigniß mußte die russische Armeeleitung doch endlich zu kräftigstem Handeln anregen. Nunmehr waren die schlimmsten Befürchtungen auf das Vortheilhafteste beseitigt. Das preußische Hülfskorps war aus aller Gefahr befreit, in den Strudel der Franzosenflucht hineingezogen und eine Beute der Russen zu werden. Diese aber durften und konnten nicht daran denken, Ostpreußen als Feindesland zu behandeln, und die noch übrigen Hülfsquellen dieser Provinz blieben dem Dienste des Königs und des Vaterlandes erhalten. Man versteht, daß ein unglaublicher Umschwung der allgemeinen Stimmung sich mit einem Schlage vollzog, und daß dieser sich mit aller ihm eigenen Wucht gegen die

Franzosen richten mußte. Gefürchtet hatte man sie überhaupt nicht mehr, jetzt aber stand man nicht an, ihnen die Zähne zu weisen. Der Neujahrstag selbst sollte nicht vergehen, ohne ihnen auf das Unzweideutigste bewiesen zu haben, daß sie trotz ihrer Waffen nicht einmal mehr Herren der Stadt seien.

Graf Dönhoff erwähnt es erst nachträglich am 3. Januar mit den Worten: „Vorgestern hat es ein Handgemenge zwischen unseren Rekruten vom Lande und einem französischen Gensdarmen gegeben, der eine Stunde darauf verschied. Der König von Neapel sah es, hatte aber die Geistesgegenwart, die Schloßwache nicht vorgehen zu lassen, weil es klar war, daß diese Maßregel das Feuer in Brand gesetzt hätte, das bei allen Deutschen unter der Asche glimmt." Auerswald erzählt in seinem Tagebuche vom 1. Januar: „Unsere unbewaffneten Rekruten schlagen unmittelbar vor der starken, bewaffneten Hauptwacht der Franzosen einen neapolitanischen Gensdarme todt. Ich stand bei Murat am Fenster, der zusah! Gleich darauf reisten er und Berthier ab, auch Hogendorp. In der Nacht zogen auch die mehrsten Franzosen still ab." Die Sache war an sich bedeutend genug, um so sachgemäßer war das Benehmen Joachim Murats, unter dessen Augen, und nur wenige Schritte von ihm, am hellen Tage eines seiner eigenen Landeskinder der herrschenden Franzosenwuth zum Opfer fiel, ohne daß der König es zu rächen suchte. Freilich hätte kein französischer Marschall solchen Vorfall in gleicher Weise behandelt. Ein zeitgenössischer Bericht*) über diesen Todtschlag lautet wie folgt:

„Am Neujahrstage Vormittags war in Königsberg ein Auflauf, der bei dem geringsten Widerstande von Seiten der Franzosen ohnfehlbar zu einem allgemeinen Gemetzel Veranlassung geworden wäre, wobei diese auf jeden Fall den Kürzeren gezogen hätten. Der Vorgang war folgender:

„Einige hundert Rekruten waren vor dem Schlosse von der französischen Straße bis zum Abhange des Schloßberges aufgestellt, und ein Unteroffizier, der sie weiterführen sollte, rief sie bei dem Appell namentlich auf. Ein französischer Gensdarmes, der vom Schlosse kam, und nach der Kaserne gegenüber wollte, versuchte

---

*) v. Tyszka, Rittmeister: Erinnerungen aus den Jahren 1812, 13, 14, und 15 enthaltend: Die Geschichte des 1. (vormals lithauischen) Dragoner-Regiments während der Feldzüge in dieser Zeit. Gumbinnen (ohne Jahreszahl). S. 39.

hier eingerückt. Es heißt, es seien 12000, aber sicherlich sind es keine 1200. Alle unsre Wünsche gehen dahin, nur nicht vertheidigt zu werden, wenn die Russen kommen sollten. Denn so gut auch ihre Absichten für die unglücklichen Einwohner sein möchten, so sind doch die entsetzlichsten Schrecken in ähnlichen Fällen unvermeidlich. So bringen wir dieses traurige Jahr unter dieser Spannung zu und beginnen das neue in Erwartung von Ereignissen, die notwendig eintreten müssen, und in der Ungewißheit, ob diese Ereignisse unser unglückliches Los ändern werden, und ob diese Aenderung uns günstig sein wird."

Man halte uns diese Stimmung nicht als besondere Eigenthümlichkeit eines weiblichen Gemüthes entgegen. Sie entsprach in der That der allgemeinen Anschauung jener Tage in Ostpreußen, und man kann sich denken, von welchem Eindrucke die erste Nachricht von der Konvention von Tauroggen begleitet war, und welch unglaublichen Umschwung sie der allgemeinen Meinung gerade in Königsberg gegeben hat. Man kann es verstehen, daß Graf August Dönhoff für den Neujahrstag 1813 seine ganze Empfindung in diese zwei Zeilen zusammenfaßt: „Man spricht nur vom Abmarsche der (Preußischen) Truppen und von der Kapitulation des General York. Die Stimmung spricht sich sehr laut gegen die Franzosen aus." Allgemein war das Verständnis für die Bedeutung des Ereignisses vom 30. Dezember 1812, und so wenig Genaues man am 1. Januar 1813 davon wohl in Königsberg erst wußte, soviel stand felsenfest: Nun war den Franzosen ihre letzte Position in Ostpreußen entrissen. Ihr Abmarsch auch aus Königsberg, hoffentlich auch auf Nimmerwiedersehen, konnte nur die Frage weniger Tage sein. Denn dies Ereigniß mußte die russische Armeeleitung doch endlich zu kräftigstem Handeln anregen. Nunmehr waren die schlimmsten Befürchtungen auf das Vortheilhafteste beseitigt. Das preußische Hülfskorps war aus aller Gefahr befreit, in den Strudel der Franzosenflucht hineingezogen und eine Beute der Russen zu werden. Diese aber durften und konnten nicht daran denken, Ostpreußen als Feindesland zu behandeln, und die noch übrigen Hülfsquellen dieser Provinz blieben dem Dienste des Königs und des Vaterlandes erhalten. Man versteht, daß ein unglaublicher Umschwung der allgemeinen Stimmung sich mit einem Schlage vollzog, und daß dieser sich mit aller ihm eigenen Wucht gegen die

Franzosen richten mußte. Gefürchtet hatte man sie überhaupt nicht mehr, jetzt aber stand man nicht an, ihnen die Zähne zu weisen. Der Neujahrstag selbst sollte nicht vergehen, ohne ihnen auf das Unzweideutigste bewiesen zu haben, daß sie trotz ihrer Waffen nicht einmal mehr Herren der Stadt seien.

Graf Dönhoff erwähnt es erst nachträglich am 3. Januar mit den Worten: „Vorgestern hat es ein Handgemenge zwischen unseren Rekruten vom Lande und einem französischen Gensdarmen gegeben, der eine Stunde darauf verschied. Der König von Neapel sah es, hatte aber die Geistesgegenwart, die Schloßwache nicht vorgehen zu lassen, weil es klar war, daß diese Maßregel das Feuer in Brand gesetzt hätte, das bei allen Deutschen unter der Asche glimmt.“ Auerswald erzählt in seinem Tagebuche vom 1. Januar: „Unsere unbewaffneten Rekruten schlagen unmittelbar vor der starken, bewaffneten Hauptwacht der Franzosen einen neapolitanischen Gensdarme todt. Ich stand bei Murat am Fenster, der zusah! Gleich darauf reisten er und Berthier ab, auch Hogendorp. In der Nacht zogen auch die mehrsten Franzosen still ab.“ Die Sache war an sich bedeutend genug, um so sachgemäßer war das Benehmen Joachim Murats, unter dessen Augen, und nur wenige Schritte von ihm, am hellen Tage eines seiner eigenen Landeskinder der herrschenden Franzosenwuth zum Opfer fiel, ohne daß der König es zu rächen suchte. Freilich hätte kein französischer Marschall solchen Vorfall in gleicher Weise behandelt. Ein zeitgenössischer Bericht*) über diesen Todtschlag lautet wie folgt:

„Am Neujahrstage Vormittags war in Königsberg ein Auflauf, der bei dem geringsten Widerstande von Seiten der Franzosen ohnfehlbar zu einem allgemeinen Gemetzel Veranlassung geworden wäre, wobei diese auf jeden Fall den Kürzeren gezogen hätten. Der Vorgang war folgender:

„Einige hundert Rekruten waren vor dem Schlosse von der französischen Straße bis zum Abhange des Schloßberges aufgestellt, und ein Unteroffizier, der sie weiterführen sollte, rief sie bei dem Appell namentlich auf. Ein französischer Gensdarmes, der vom Schlosse kam, und nach der Kaserne gegenüber wollte, versuchte

*) v. Tyszka, Rittmeister: Erinnerungen aus den Jahren 1812, 13, 14, und 15 enthaltend: Die Geschichte des 1. (vormals lithauischen) Dragoner-Regiments während der Feldzüge in dieser Zeit. Gumbinnen (ohne Jahreszahl). S. 39.

sich durch die Glieder der Rekruten mit Gewalt durchzudrängen. Der preußische Unteroffizier machte ihm Gegeuvorstellungen, denen er aber nicht Gehör gab, sondern Gewalt brauchte. Die Rekruten (bloß mit ihren Wanderstäben bewaffnet), welche schon früher ihre Meinung, daß es gegen die Franzosen gehe, laut geäußert (obgleich die Konvention des General York noch nicht bekannt war), geriethen in Wuth, als der Gensdarmes sowohl sie als den Unteroffizier so rücksichtslos behandeln wollte, fielen über den Gensdarmes her und warfen ihn unter Stößen und Schlägen zu Boden. Er sprang jedoch wieder auf und lief auf den Vorhof der Kaserne, wurde aber dahin verfolgt, eingeholt und dergestalt gemißhandelt, daß er von Wunden bedeckt hinsank und gleich darauf starb, als man ihn in ein benachbartes Haus getragen hatte. Der König von Neapel befand sich, als dieses vorging, an einem Fenster des Schlosses und sandte einen Offizier ab, um Erkundigung einzuziehen und den Gensdarmes zu befreien. Der Offizier wollte den wüthenden Haufen durch Drohungen und mit gezogenem Degen in Furcht setzen, hatte aber von Glück zu sagen, daß er mit dem Leben davonkam, nachdem ihm im Handgemenge die Klinge zerbrochen war.

„Die zahlreiche französische Hauptwache stand unterm Gewehr, und eine große Volksmasse wälzte sich von allen Seiten lärmend zusammen. Der König von Neapel untersagte, da er diese drohenden Anzeichen eines Aufstandes sah, der Hauptwache jedes Feuergeben und sonstige gewaltsame Verfahren; verlangte jedoch, daß die Rekruten auseinandergingen, und befahl, daß der Unteroffizier zu ihm gebracht würde. Die Wache führte ihn dahin ab. Kaum aber war sie mit ihm bis in den inneren Schloßhof gekommen, als eine Volksmenge hinzustürzte, den Unteroffizier mit Gewalt befreite, und unter lautem Jubel mit ihm den Schloßhof verließ. König Joachim, der wohl einsah, daß, weil er der Schwächere war, es hier ihm nicht gelingen würde, wie einst in Madrid, den Aufstand mit Gewalt zu unterdrücken, verhielt sich ganz ruhig. Die angesagte, große Cour ließ er jedoch absagen und fuhr, als er an demselben Tage die Nachricht von Yorks Konvention erhalten hatte, gegen Abend davon. Denn wahrscheinlich mochte er es nicht für rathsam halten, nun länger in Königsberg zu verweilen.“

Das war die Volksstimmung in Königsberg am 1. Januar 1813.

Joachim Murat that klug daran, sich ihr gegenüber des Sprüchwortes zu erinnern, das räth: Der Klügste giebt nach. Auf diese ohnehin schon gegen die Franzosen aufs äußerste aufgebrachte Stimmung wirkte die Nachricht von der Tauroggener Konvention in förderlichstem Sinne, nicht aufreizend zu weiteren ganz unnützen Gewaltthaten, sondern aufklärend zur Sammlung der Kräfte und zu ihrer Bereithaltung für die rechte Stunde.

In der Nacht vom 29. zum 30. Dezember 1812 war der Königl. Flügel-Adjutant Major Graf Henckel von Donnersmarck als Abgesandter General von Yorcks an König Friedrich Wilhelm III. mit der vorläufigen Nachricht, daß ihn die Umstände nötigten, auf ein Uebereinkommen mit den Russen bedacht zu sein, und sich von den Franzosen zu trennen, um sein Korps dem Könige zu erhalten, in aller Stille in Königsberg von Memel und aus Curland angekommen, hatte bei dem Postdirektor von Madeweiß, einem überaus treuen Patrioten, freundlichsten Empfang gefunden und mit dessen Hülfe, ohne besonderes Aufsehen, den kommandierenden General von Bülow wecken lassen, um ihm mitzutheilen, was geschehen sei. Es ist bekannt, wie reges Verständniß seine Meldungen bei Bülow fanden, und wie dieser sofort die nöthigen Anordnungen traf, Alles, was von preußischem Militär und Militär-Eigenthum noch in Königsberg sich befand, herauszuziehen und weiter rückwärts in das Vaterland hineinzuführen, eine Maßregel, die nicht nur den Franzosen jeden Vorwand nahm, die preußische Staatsregierung oder die Armee des Einverständnisses mit General Yorck zu bezichtigen, sondern auch diesem für die weitere Entwickelung seines Verhältnisses zu den Russen vollkommene Freiheit ließ. Alles ging so schnell, war auch so gut vorbereitet, daß Bülow selbst mit den letzten preußischen Truppen schon am 2. Januar 1813 die Stadt verlassen konnte. Die Eile, in der Alles geschah, charakterisirt sich durch die Bemerkung des Grafen Dönhoff, daß Major von Butlar, Commandeur der Ersatzschwadronen der beiden schwarzen Husaren- und dreier Dragoner-Regimenter, den Befehl zum Ausrücken in der Nacht zum 2. Januar empfing. Inzwischen verbreiteten sich auch Einzelheiten über die Konvention selbst. Man erzählte sich, daß sie auf drei Monate abgeschlossen sei, also auf diese Zeit das Yorck'sche Korps dem Feldzuge gegen Rußland entziehen würde, was nicht ganz richtig war,

da die Zeit seiner Neutralität nur auf zwei Monate, bis zum 1. März festgesetzt war. Man wußte, wie Graf Dönhoff berichtet, daß General von Massenbach, obwohl nicht beim Yorck'schen Hauptkorps befindlich, mit seinen Truppen den Marschall Macdonald verlassen habe; doch ging damit die Nachricht Hand in Hand, daß er noch immer mit den Russen sich herumschlage. Man sieht, die bloße mündliche Ueberlieferung bringt bei allen größeren Ereignissen stets Dichtung und Wahrheit zusammen. In der That hatten Massenbachs Schwadronen noch am 26. Dezember 1812 bei Piktupöhnen unweit Tilsit ein siegreiches Gefecht gegen russische Infanterie und Artillerie mit ausgezeichnetem Erfolge bestanden und sogar ein ganzes russisches Bataillon gefangen genommen. Das letzte Mal, daß Preußen gegen Russen gefochten. Aber am 31. Dezember 1812 hatte Massenbach sich mit seinem Korps von Macdonald in Tilsit getrennt und dem General von Yorck in Tauroggen angeschlossen. Es war das ein Vorgang von nicht geringerer Bedeutung als die Konvention selbst, der, wenn die Russen etwas schneller und geschickter vorgegangen wären, ihnen mit Sicherheit auch das noch übrige Korps Macdonalds mit dem Marschalle selbst hätte in die Hände treiben müssen. Schwerlich hat Graf Dönhoff, als er niederschrieb, was man sich am 2. Januar 1813 von der Tauroggener Konvention in Königsberg erzählte, geahnt, daß einer seiner nächsten Verwandten, der ältere Bruder seiner Gemahlin, Graf Carl Lehndorff-Steinort, bei diesem so wichtigen Vorgange persönlich als Abgesandter des Präsidenten von Schön thätig gewesen, und daß es ihm vornehmlich zu danken war, daß auch General von Massenbach Tags darauf dem General von Yorck seine Truppen zuführte und Macdonald verließ. Wie geheim die ganzen Vorgänge jener Tage in ihren Einzelnheiten von allen dabei Betheiligten gehalten wurden, bezeugt der Umstand am besten, daß selbst Graf Dönhoff Näheres erst am 10. Januar aus dem Munde Yorcks selber vernahm, der ihm, wie er an diesem Tage berichtet, einige wesentliche Mittheilungen darüber ertheilte. Seinen Schwager Graf C. Lehndorff hat Graf A. Dönhoff erst am 24. Januar wieder gesehen und gesprochen, an welchem Tage er den Präsidenten von Schön nach Königsberg begleitete.

Die nächste werthvolle Wirkung der Tauroggener Konvention für Ostpreußen und Königsberg vollzieht sich in den Tagen des

3. und 4. Januar. An jenem zieht Macdonald mit seinem Generalstabe in Königsberg ein, nicht in dem Glanze eines Siegers, obwohl er der einzige französische Heerführer dieses Feldzuges war, der, abgesehen von den durch Yorcks entschlossene That ihm entzogenen preußischen Truppen, sein Korps geschlossen und wohlerhalten zurückbrachte. Den Königsbergern wird er gewiß mehr im Bilde des Fuchses erschienen sein, der froh ist, in der Falle, in die er gerathen, nicht mehr als seinen Schweif verloren zu haben, denn auch seine Truppen hatten unter der Wirkung der grausen Winterkälte Kurlands und der andauernden Kämpfe mit den Russen in den letzten Tagen gelitten. Aber es waren keine National-Franzosen, sondern polnische, westphälische und bayerische Truppen, besser im Stande als jene, auch dem russischen Winter zu widerstehen. Freilich das Urtheil der Franzosen über Yorcks Abfall, das sie nach Königsberg mitbrachten, war dem Preußischen Helden wenig günstig. Major von Lepell, der Gemahl einer Cousine Graf Dönhoffs, der seiner Zeit den preußischen Dienst verlassen hatte, um nicht mit den Franzosen zusammen kämpfen zu müssen, hatte Bekanntschaft unter den Adjutanten des Marschall Macdonald. Der hatte sich an sie gemacht, und schöne Dinge über den verhaßten Yorck zu hören bekommen. Graf Dönhoff berichtet keine Einzelnheiten, nur daß alle Franzosen über die Konvention wüthend seien, theilt er mit; Macdonald selbst hat sich merkwürdigerweise oder vielmehr ganz erklärlich, da er sich stets bemüht hat, ein feiner Mann zu sein, was vielen der damaligen französischen Marschälle ganz fern lag, stets nur sehr zurückhaltend über die Konvention geäußert. Er nennt sie einmal „eine Komödie, die wunderbar gut von allen darin mitwirkenden Personen durchgeführt würde." Anders urtheilt schon General Rapp, Gouverneur von Danzig, in einem Bericht an Berthier, wo er sagt: „General Yorck hat eine schändliche Kapitulation abgeschlossen, deren Beweggründe ebenso hinterlistig, wie schmachvoll für diesen General sind." Anderwärts nannte man Yorck schlankweg „Verräter", als ob er dem Kaiser Napoleon eidlich verpflichtet gewesen wäre. In diesem Geiste werden wohl auch die Redensarten gefallen sein, die Major von Lepell bei seinem Besuche auf dem Schlosse zu Königsberg zu hören bekommen hat. Eindruck haben sie auf ihn gewiß ebensowenig hinterlassen, wie auf Graf Dönhoff und andere Patrioten jener

Tage, die wohl wußten, daß nur die Wuth der Ohnmacht aus ihnen sprach, weil die Stunden der französischen Macht in Ostpreußen schon gezählt waren. In der That ging sie zu Ende. Graf Dönhoff sagt sehr richtig von der Konvention: „Das war der passende Augenblick. Gott lasse die Folgen uns günstig sein! Andernfalls würde das Land das Opfer dafür werden.“ Gewiß: Die That Yorcks allein war noch lange nicht das Bedeutendste, sie wurde das erst durch ihre Folgen und Wirkungen, und daß diese dem Lande zum Segen gereichten, darauf kam es in der Folgezeit an. Darum lag aber auch die große Schwierigkeit jener Tage in der Frage: „Wer soll denn nun das Wohl der Provinz in die Hand nehmen, und sie so leiten, daß alles sich zum Besten wende?“ Der König weilte fern in Potsdam immer noch unter dem Dräuen der französischen Bayonnette. War zu erwarten, daß er Yorcks Schritt sofort billigen könne, billigen werde? War das für ihn möglich, wo das Land noch immer so gut, wie unter französischer Herrschaft sich befand? Andererseits: Was würden die Russen thun, wenn der König sich nicht für Yorck entscheide? Würden sie weiter als Freunde Ostpreußen behandeln, oder würde das preußische Land, östlich der Weichsel, für weite Kreise Rußlands von jeher, und so auch gerade wegen des freien Vormarsches der russischen Truppen ein Gegenstand eifrigen Begehrens zur weitesten Ausdehnung und Befestigung russischer Macht über die Ostsee und deren Küsten, ihnen zur Beute fallen, oder, wie Graf Dönhoff es nennt: Das Opfer der Sache werden und für immer unter das russische Szepter kommen? Mit Recht mochten die Patriotenherzen des damaligen Königsberg in bangem Zweifeln das Für und das Wider jener entscheidenden Tage erwägen. Wer konnte ihnen die Hülfe bringen, die sie brauchten? Der König war fern, und die Russen standen schon vor den Thoren der Stadt. Die Franzosen wollten sie gewiß gern los sein, aber nur nicht die Russen dafür als Herren eintauschen. Wer erhielte ihnen ihre Selbständigkeit und ihre Kräfte dem Könige? Da blieb schließlich doch nichts übrig, als der Wegweiser, den der alte Königsberger Weise, Immanuel Kant, der erst vor einem guten Jahrzehnt sein Grab an dem Königsberger Dom bezogen hatte, als die einzige Kraft für richtiges Handeln gegeben: „Der Himmel über uns und das Gewissen in uns.“ Nie ist in Königsberg und Ostpreußen genauer nach diesem

Grundsatze gehandelt worden, und im Vertrauen auf den allmächtigen Gott, der jedem hilft, der sich von ihm helfen lassen will, suchte man die rechte Hülfe nicht außer sich selbst, sondern im eigenen Können und Wollen. „Gott und dem Könige getreu," das blieb der Wahlspruch, der alles vereinigte. Trotz ihrer tiefen Noth, in der sie seit Jahren steckten, regten die Ostpreußen ihre Hände, und Gott der Herr gab ihnen seinen Segen dazu, daß die rechten Männer an die Spitze traten, und alles, was Waffen tragen konnte, sich ihnen getrost unterordnete, daß alles in Einigkeit und Frieden sich vollzog, kein Streit und keine Eifersucht ihr edeles Streben hemmte, und wenn der König erst rufen könnte, alles schon fertig und bereit sei, seinem Rufe zu folgen. So wurde die Tauroggener Konvention ein Segen, wie für ganz Preußen, so nicht minder auch für Ostpreußen. So fiel es ihr nicht zum Opfer, wie mit Recht gefürchtet werden konnte, sondern es ward vielmehr gerade der Kraftstrom, aus dem jene That ihr eigentliches Leben und ihre heilvolle Wirkung zog. Dafür haben mit General von Yorck im Bunde die Männer Ostpreußens und Königsbergs gesorgt, die, wie Graf Dönhoff selbst, von ihm in seinem Tagebuche genannt werden: Die Präsidenten Auerswald und Schön, die Grafen Dohna, Eulenburg, Kalnein, Klinkowström, Lehndorff, Schlieben, die Bardeleben, Brandt, Bolschwing, Perbandt, und die vielen anderen Glieder alter preußischer Geschlechter nebst den Vertretern des Bürgerstandes, wie der von Graf Dönhoff vielgenannte Kist auf Powayen, wie der ebenso erwähnte Bürgermeister Heydemann von Königsberg und viele Andere. Sie scheuten sich nicht, alles zum Opfer zu bringen, was sie noch hatten, und sie retteten das Land davor, das Opfer jenes Ereignisses zu werden, das ohne ihr Eintreten unzweifelhaft eine ganz andere Wendung hätte nehmen müssen.

Bange Sorgen für die Zukunft mögen Graf Dönhoffs Herz beschwert haben, als er am 3. Januar 1813 jenes Wort schrieb: D'ailleurs notre pays en sera la victime. Seiner Zeit ist ja eine Freudenernte aus ihnen geworden. Aber richtiger kann nichts die kritische Lage jener Wochen, die nunmehr über Ostpreußen kamen, bezeichnen, als was Graf Dönhoff in diese wenigen Worte zusammenzufassen verstanden.

Eine andere bange Sorge lag dem Grafen A. Dönhoff in jenen

Tagen, wie vielen anderen seiner Standesgenossen in Ostpreußen nicht wenig auf dem Herzen, nämlich die um den eigenen Heerd. Das Wort: „Die Kosaken nahen!“ hatte in Ostpreußen noch aus dem siebenjährigen Kriege einen bösen Klang, und in dem Feldzuge 1806/7 hatten sie ihren Ruf wahrlich nicht zu bessern Anlaß genommen. So mochte auch dem Besitzer von Friedrichstein um das Seine da draußen in der Pregelniederung bange werden, wenn er in Königsberg sah, wie die Franzosen sich rüsteten, vor den andringenden Russen weiter zu ziehen, und er machte sich am 4. Januar auf, draußen in Friedrichstein nach dem Rechten zu sehen und Ordnung zu halten, wenn etwa gegen das Versprechen der russischen Heerführer das Eigenthum der Landbewohner nicht geachtet würde. Halbweges von Friedrichstein trifft er die ersten Kosaken, die Spitze ihrer Avantgarde, hernach diese selbst. Die mit Hülfe des Kutschers, der Russisch spricht, von ihnen an den Grafen gerichteten Fragen über die Verhältnisse in Königsberg werden gern von ihm beantwortet. Mit Höflichkeit wird er entlassen. In Friedrichstein findet er dann freilich ein Bild, das beim ersten Anblicke wohl nicht geeignet war, ihm seine Sorgen zu nehmen. Denn Schloß und Hof wimmeln von Kosaken und russischen Husaren. Aber es sind in ihrer Art freundliche, ja höfliche Leute, sie treten unvergleichlich anders auf, wie vor sechs Jahren, und glücklicherweise sind unter den Offizieren bei Tartaren und Männern ähnlichen Stammes auch Glieder deutscher Häuser, mit denen in gesellschaftlicher Form sich verkehren läßt. Freilich machen sie reichlich Anspruch an die bewährte Gastlichkeit des Hauses. Aber die Freude, daß nun auch die letzte Woge des einst so gewaltigen, verderblichen Franzosenstromes vor ihnen zurückgewichen, läßt alle Last, die sie mit sich bringen, gering erscheinen. Bald erscheint auch der schon berühmte Parteigänger, Oberst von Tettenborn, und General-Major von Kutusow, ein Brudersſohn des Oberstkommandirenden der russischen Armee, Graf Kutusow, den Kaiser Alexander vor kurzem erst zum Herzog von Smolensk erhoben, wird erwartet. Meldungen aus Königsberg nöthigen ihn, schleunigst dorthin weiter zu gehen. Ebenso bricht Tettenborn am 5. Januar dorthin auf. Eine Fülle von Nachrichten bringen die russischen Gäste mit. Aus ihrem ganzen Auftreten leuchtet sichtbar die Genugthuung über die Yorck'sche Konvention und die darin

ausgedrückte Bereitwilligkeit der preußischen Armee hervor, nicht weiter gegen die Russen, sondern mit ihnen zu kämpfen. Als eine gewisse Sicherheit für die freundschaftliche Stimmung der Russen wird die russisch-deutsche Legion ausgegeben, die seit den letzten Monaten unter dem Herzoge von Oldenburg, von Napoleon von Thron und Land vertrieben, gebildet, erst in Tilsit und Königsberg ihre Vollendung finden sollte. Daß Kaiser Alexander Preußen und Oesterreich ein Bündniß gegen Napoleon angeboten, wird gern gehört und mit gleicher Hoffnung des Erfolges begleitet. Daß Minister Stein, der von Napoleon so schmählich beschimpfte und geächtete, beim russischen Kaiser eine Zuflucht gefunden und in seinem Hause viel gelte, wird als Sicherheit dafür, daß auch Kaiser Alexander daran gelegen sei, den Krieg gegen Napoleon weiter zu führen, mit Freuden vernommen. Das Beste für den Grafen selbst wird für den Augenblick aber gewiß die Kunde gewesen sein, daß die Franzosen in der Nacht zum 5. Januar ohne Kampf Königsberg geräumt, und daß die russischen Vortruppen die Stadt noch im Laufe der darauffolgenden Stunden in vollkommenster Ordnung betreten haben, um sofort die Verfolgung des Gegners auf Frauenburg zu übernehmen. Da waren doch die Nöthe der eigenen Angehörigen in der Stadt endlich gestillt, und die Besorgnisse wegen der Leiden, die sie treffen müßten, wenn es um, oder gar in Königsberg zum Kampfe käme, waren nun endlich beseitigt. Auch der helle Feuerschein, den man in der Nacht zum 5. Januar über Königsberg gesehen, und aus dem man auf einen Kampf hatte schließen wollen, erwies sich nun sicheren Nachrichten zufolge als eine unfreiwillige Brandfackel, zu der ein durch Fahrlässigkeit in Brand gerathenes Haus den Russen auf ihren Weg hinter den Franzosen her geworden war.

In der That war Königsberg im Laufe des 4. Januar von den Franzosen verlassen worden. In Angst und Sorgen hatten Königsbergs Bewohner im Laufe des Tages die Anstalten der Franzosen beobachtet, die sie trafen. Galt es der Vertheidigung des Platzes, oder war es ein Zeichen dafür, daß man an diese nicht dachte, wenn sie sich alles dessen entledigten, was ihren Bewegungen hinderlich sein konnte? Die Stimmung der unteren Volksschichten war ihnen seit jenem blutigen Ereignisse am Neujahrstage unter Murats Augen wahrlich nicht günstiger geworden.

Es kam zu manchen Ausschreitungen minder wichtiger Natur, die aber immer den Beweis gaben, daß im Falle einer Vertheidigung der Stadt ihnen in deren Einwohnerschaft ein sehr gefährlicher Feind erwachsen könne — kurz, ihre Kommandeure entschieden sich für den sofortigen Abzug und thaten wohl daran. Murat und Berthier waren schon am 1. Januar davongegangen. Ney, der wohl das Meiste auf dem Rückzuge gethan hat, die Truppen beisammen zu halten und zum Widerstande zu ermuthigen, war zurückgeblieben; dann war Macdonald am 3. dazugekommen. Mochte es dem Charakter Neys schwer werden, diese Gelegenheit vorübergehen zu lassen, ohne den Russen noch einmal in Erinnerung zu bringen, daß die für ihn bestimmte Kugel noch nicht gegossen sei. Macdonald war jedenfalls der, der einsah, daß es nach Lage der Verhältnisse nichts nützen könne, sich noch länger zu wehren, und daß erst hinter den Wällen von Danzig Sicherheit, Ruhe und Erholung für seine Truppen zu finden seien. Freudig meldet Auerswalds Tagebuch vom 4. Januar: „Die Franzosen vernichten Militär-Effekten, versenken Artillerie, Pulver pp. in den Pregel. Auflauf an der grünen Brücke. Durchzug geschlagener Franzosen. Tarent verläßt das Schloß und kommandirt mit Ney an den Thoren; die Stadt wird erleuchtet. Abends um 10 ziehen die letzten Franzosen aus der Stadt, bereits von Kosaken verfolgt in der Stadt, die sich gut betragen, doch werden in der Nacht mehrere verspätete Franzosen von ihnen erstochen.“ Welch ein Stein mag ihm vom Herzen gefallen sein, als er schreiben konnte, daß seine, der Stadt und des Landes Bedränger nun endlich abgezogen seien! Wem aber wäre es nicht so gegangen, wenn er endlich den letzten Franzosen zum Thore hinausmarschiren, und den ersten Russen hereinkommen sah, als Boten einer neuen Zeit! Einen lebenswahren Bericht über jene Wendung der Dinge giebt wieder ein Schreiben der Frau Gräfin Amélie Lehndorff an Frau Herzogin Friederike von Holstein-Beck vom 7. Januar 1813, dem hier Folgendes entnommen sei: „Seit der Nacht vom 4. zum 5. sind wir in der Macht der Russen. Ich habe Ihnen unsre Aengste schon geschildert, als wir von Tag zu Tage frische französische Truppen anlangen sahen, die Mine machten, uns zu vertheidigen. Aber den letzteren Tag zerstreute sich alles, und die Russen fanden die Stadt geräumt und ohne Widerstand. Das war schon ein

recht beruhigender Umstand, indessen legte sich Niemand in dieser Nacht zu Bette. Obgleich man nicht mit Gewißheit sagen konnte, daß sie (die Russen) noch zur Nacht einziehen würden, stellte man doch auf Anordnung der Polizei Licht an jedes Fenster. Ich war auf meinem Sopha, ganz angekleidet, ein wenig eingeschlafen, als gegen 2 Uhr fremdartiger Trompetenklang sich hören ließ, der weder preußischen noch französischen Ursprunges war. Zum Fenster getreten, sahen wir den ganzen Roßgarten-Markt voller Kosaken. Aber eine bewunderungswürdige Ruhe herrschte überall. Meine Leute, neugierig und vertraulich, wagten die Hausthüre zu öffnen und sich draußen hinzustellen. Das bewog sofort einige Kosaken, sich zu nähern und mit ihnen auf polnisch ein Gespräch anzufangen. Sie waren entzückt, Leute zu finden, die sie verstanden, schüttelten ihnen die Hand, liebkosten sie und baten um einen kleinen Schnaps und ein Stück Brod. Glücklicherweise hatte ich das alles im Hause in Vorrath. Indessen war es immer eine Unklugheit meiner Leute, denn ich fürchtete, es möchte sich allmählich der gesammte Pulk erfrischen wollen, und meine Vorräthe möchten nicht reichen. Aber zuletzt blieb es bei fünf oder sechs, die immer unter Liebkosungen sich bedankten, daß wir die Thür vor ihnen nicht verschlossen hätten. Als es Tag geworden, sahen wir die Artillerie und reguläre Truppen mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen einmarschiren. Auch kamen mehrere Generale mit, die vom General Zieten*) empfangen wurden, der Befehl vom Könige hatte, zu diesem Zwecke hier zu bleiben, weil er einen hohen russischen Orden hat. So hielt er in großer Galla auf dem Platze vor seinem Hause und machte die Honneurs. Die Generale waren Repnin, Kutusow und Siewers, noch mehrere andere, die ich nicht behalten habe. An diesem Tage, wie dem folgenden, zog der größeste Theil der Ankommenden nur hindurch, um weiter auf die Verfolgung der Franzosen zu gehen. Sie haben viele von ihnen bei Brandenburg eingeholt, und es ist leider dort noch Blut vergossen worden. Den Abend sahen wir gefangene Franzosen einbringen, und man erblickte Feuerschein nach dieser Seite. Fuhrleute kamen von Brandenburg zurück und meldeten,

*) Der damalige Preußische Kommandant von Königsberg, Generalleutnant v. Zieten, 1807 Chef und Führer des Dragoner-Regiments Nr. 6.

daß die Franzosen dort ein Magazin angezündet hätten. In diesem Augenblicke merken wir fast gar nichts davon, daß wir Truppen in der Stadt haben, auch sind ihrer nur wenig, weil sie alle weiter marschiren auf die Verfolgung. Gestern verbreitete sich hier das Gerücht, der König von Neapel und der Herzog von Tarent seien gefangen worden, aber es hat sich nicht bestätigt. Eine vortreffliche Proklamation des General Wittgenstein ist erschienen, die sehr zur Beruhigung dient." Jedenfalls ist die Bemerkung des Grafen Dönhoff voll begründet, daß trotz des jähen Wechsels der Herrschaft über Königsberg „nichts in Unordnung gebracht, kein Laden geschlossen, keine Schule gestört sei." Man kann sich denken, wie die Einwohner sich freuten, so glücklich allen Schrecknissen des Krieges entkommen zu sein, und wie sie sich bemühten, den Russen wirklich mit Freundschaft entgegenzukommen. Leider wurde diese nicht immer in gleicher Weise erwidert, und Präsident von Auerswald hat später Anlaß genug zu bitteren Klagen über das eigenmächtige, hochfahrende und gewaltsame Auftreten höherer russischer Kommandeure, namentlich des nunmehrigen russischen Kommandanten der Stadt, General von Siewers, der in dieser Stellung noch bis ins Jahr 1814 verblieb und Auerswald viel Noth machte. Graf Dönhoff lobt bei einer Gelegenheit sein gewinnendes Auftreten, aber das war noch im Anfange seiner Thätigkeit und zu einer Zeit, in der den Russen an einem vortheilhaften Eindrucke auf die Preußen sehr viel lag. Als hernach das Bündniß zwischen Preußen und Rußland gesichert war, ließen sie vielfach, und meist ungestraft, ganz entgegengesetzte Manieren merken. Was hat z. B. nicht Graf Ludwig Dohna mit der ostpreußischen Landwehr von Danzig trotz ihrer Leistungen von dem russischen Oberstkommandirenden, dem Herzoge Alexander von Württemberg, obgleich dieser doch deutscher Herkunft war, zu leiden gehabt!

Das Abziehen der Franzosen nach dem Westen hinterließ noch manche Spuren. Vorspann aus dem Tapiau'schen Kreise mitgenommen war am 7. Januar noch nicht zurückgekehrt, die Pferde wurden einfach, als wären sie Beute vom Feinde, mitgenommen. Nicht anders war es den Bauern aus der Nachbarschaft von Friedrichstein gegangen. Sie konnten froh sein, daß sie selbst wenigstens nur bis Heiligenbeil mitgeschleppt und dort entlassen wurden. Mit Recht klagt Graf Dönhoff: „Dies Verwüstungsheer hat unser Land

zu Grunde gerichtet. Gott gebe, daß es nicht wiederkehre." Wie ganz anders dagegen die bleibende Freundlichkeit der Ostpreußen selbst gegen den ohnmächtigen Feind! Noch am 8. Januar spricht ein französischer Kapitän in Friedrichstein um ein Mittagessen an. Gewiß ist er nicht ungesättigt von dannen gegangen. Seine Versicherung, die Russen hätten ihn zwar bei Kauern gefangen genommen aber wieder laufen lassen, zeigt, wie unordentlich es in der russischen Armee zuging, zugleich beweist sie, mit wie wenig Truppen sie in jenen Tagen in Ostpreußen vorrückten. Jedenfalls war der zu erwartende Strom der russischen Verfolgung schon über den Pregel hinaus. Er hatte sich aber nur als ein ganz schwaches Gewässer erwiesen, das nicht im Stande gewesen, dem kleinen Haufen Macdonalds den Weg zu verlegen. Nicht einmal mehr einzuholen vermochten die Russen dieses Korps. Erst als es in Danzig in Sicherheit war, kamen sie ihm nahe, und welche gewaltigen Folgen hätte es gerade für Danzig, wie für den ganzen Feldzug von 1813 gehabt, wären die russischen Generale eifriger und schneller gewesen.

Indessen drängte in Königsberg die Lage des Staates die Gemüther allgemein einem bestimmten Ziele zu. Die Tagesfrage ward gerade durch das so freundschaftliche Auftreten der Russen immer brennender: was wird nun in Folge der Konvention der König thun, was wird ihm der Staatskanzler Hardenberg rathen? Klar und unzweideutig sprach sich die allgemeine Stimmung für ein möglichst baldiges Ziehen des Schwertes gegen den verhaßten Napoleon aus, dessen Hülfsmittel seit der Vernichtung der großen Armee bedeutend vermindert schienen, und der doch unmöglich so schnell eine neue Armee aus dem Boden stampfen konnte, bevor nicht Russen und Preußen vereinigt, und dazu mußten sie eben möglichst schnell vereinigt werden, ihm ein erhebliches Stück deutschen Bodens abgenommen hatten. Mußte nicht Oesterreich bei so entschiedenem Vorgehen dieser beiden Mächte um seiner selbst willen sich ihnen anschließen und den endlichen Sieg über Frankreich zur thatsächlichen Gewißheit machen? Was zögerte man denn noch in Berlin und Potsdam, wo die Stimme Rußlands so freundschaftlich sich äußerte, wo Yorck in Tauroggen doch den Weg gewiesen, der unfehlbar zum gewünschten Ziele führen mußte?

Und nun kam der Held des Tages, der kühne Mann, der zur

rechten Stunde das rechte Wort zu sprechen verstanden, auch nach Königsberg, nahm sein Quartier daselbst, ergriff wieder die Zügel seines Militär-Gouvernements, deren Führung ihm nach des Königs ausgesprochenem Willen doch gehörte, wahrlich, es gehörte nur der geringste Wink von Berlin dazu, um ihn in den Stand zu setzen, mit dieser ganzen Provinz dem Könige zuzueilen und den Sieg an seine Waffen zu fesseln. Warum aber kam dies erlösende Wort nicht?

Die Antwort auf diese Frage gehört an eine andere Stelle. Für jetzt bemerken wir, daß die Russen, ihrer eigenen Erklärung nach — und da muß es wohl den Thatsachen entsprochen haben — in jenen Tagen sich schon zu schwach fühlten, die Franzosen über die Weichsel zu jagen, die Hülfe, die sie Preußen zu bieten vermochten, also nur wenig werth war.

In Königsberg vermuthete man davon aber nichts. Hier schwamm vorläufig alles in hellstem Jubel über die wirkliche Befreiung der Stadt und Ostpreußens von den Franzosen. Graf Dönhoff hat die Tage, da Wittgenstein am 7. und York am 8. Januar in Königsberg eintrafen, noch in Friedrichstein verlebt. Erst am 9. konnte er von dort zu den Seinen nach der Stadt zurückkehren. Wäre er Augenzeuge der Aufnahme gewesen, die beide Generale dort gefunden, er würde sicher über die Ueberschwänglichkeit, mit der man den Russen begrüßte, im Gegensatz zu der Unscheinbarkeit, mit der York Königsberg Tags darauf betreten, ein strafendes Wort gehabt haben. Man that wirklich des Guten zu viel, und es war der Sache dienlich, daß Wittgenstein am 9. Januar sich wieder zu seinen Truppen begab.

Indessen war doch schon ein Schritt im Wege, durch den der König zu einer Aeußerung angeregt, oder zur Entscheidung veranlaßt werden sollte, eine Adresse seitens des ostpreußischen Adels, zu der man auch die angesehensten und vermögendsten Glieder der Königsberger Kaufmannschaft gezogen hatte. Graf Dönhoff erzählt uns unter dem 10. Januar, wie sie ihm vorgelegt worden und er sie unterschrieben habe. Es wurde in ihr, wie er sie selbst in kurzem charakterisirt, der Besorgniß Ausdruck gegeben, die Russen möchten, wenn sie allzulange auf Preußens Unterstützung warten müßten, die preußischen Lande jenseits der Weichsel als erobertes Land besetzen. Das war auch nicht so ganz unbegründet,

denn mit Memel hatten sie es schon so gehalten, und es bedurfte später erst des vollen Nachdruckes seitens Yorcks und des thatkräftigen Eintretens Schöns, um Memel wieder an Preußen zurückgelangen zu lassen. Graf Dönhoff ist mit der Adresse selbst*) durchaus einverstanden, nur beklagt er, daß die Unterschriften „der Veteranen der Provinz, die doch das meiste Gewicht geben würden“, darunter fehlten; denn die Generale Kuhnheim, Hausen und Obermarschall Graf Kalnein hätten sie nicht unterschreiben wollen. Für den letztgenannten beruhte diese Mittheilung freilich auf einem Irrthume des Grafen Dönhoff. Man hatte die Adresse dem alten Grafen Kalnein gar nicht vorgelegt, wie das in der Eile, mit der ihre Absendung betrieben wurde, auch mit anderen ebenso gegangen war. Von seiner eigenen Unterschrift verspricht er sich für die Adresse wenig Wirkung, wohl in wehmüthiger Erinnerung daran, daß es wenigstens mit so manchem guten Rathe, den er hatte ertheilen dürfen, ihm nicht anders gegangen sei. Zur Geschichte dieser Adresse ist, wie der Graf unter dem 11. Januar erzählt, von hohem Werthe, daß die mit ihrer Uebergabe persönlich beauftragten Grafen Klinckowström und Fink von Finkenstein Königsberg nicht verlassen haben, ohne sie sowohl dem General Yorck, als auch dem russischen General von Siewers vorzulegen. Beide gaben ihr, wie er besonders hervorhebt, ihren Beifall. Für unser jetziges patriotisches Empfinden hat es etwas Beklemmendes, daß ein General einer fremden Macht, auch wenn sie als befreundete angesehen werden muß, um seine Meinung über eine Ergebenheitsadresse an den König gefragt wird. Unter den damaligen Umständen und namentlich in der Erwägung, daß man durch diese Adresse eigentlich doch auf ein baldigst abzuschließendes Bündniß mit dieser fremden Macht hinwirken wollte, muß man freilich einen anderen Maaßstab der Beurtheilung an diesen Vorgang legen. Ob alle, die die Adresse unterschrieben, mit diesem Vorgehen durchaus einverstanden gewesen, ist vielleicht eine andere Frage. Immerhin scheint auch Graf Dönhoff nichts Störendes darin gesehen zu haben, besonders, da sie von so bewährten Männern ausging, wie den Grafen Kallnein, Klinkowström, Fink und Eulen-

*) Die Adresse findet sich bei Droysen, Yorcks Leben II S. 54 f. und Bezzenberger, Urkunden pp. S. 1 f. Wir dürfen daher von ihrer Wiedergabe wohl absehen.

burg. Droysen nennt die Unterzeichneten einfach „ständische Deputirte". Aber das stimmt wenig mit den Thatsachen überein. Gewiß hatte mancher von ihnen in den verflossenen Landtagen mitgewirkt. Aber es hatte nicht einmal das „ständische Comité" in seiner Gesammtheit unterschrieben. Nur dessen Mitglieder von Krafft, Maraun und Graf Klinckowström sind betheiligt, und von Landtagsdeputirten vom Februar 1813 finden wir nur die Namen: Graf Eulenburg, Graf Kallnein, von Bardeleben. Es scheint vielmehr eine durchaus absichtslos gesammelte Zahl von Patrioten gewesen zu sein, die zu diesem Zwecke sich vereinigt hatte. Es war ein sehr freies, fast kühnes Wort, das hier gesprochen wurde, und das, wie die zwar erst am 14. Februar 1813*) erlassene Königliche Antwort beweist, vollkommen verstanden und wohlwollend entgegengenommen wurde. Auf den Gang der preußischen Politik jener Wochen hat es freilich eine thatsächliche Einwirkung nicht ausüben können.

Das Eine geht aber klar daraus hervor: Man wollte nach der Tauroggen'schen Konvention in Königsberg nicht unthätig erscheinen. Ob man unter den herrschenden Verhältnissen mehr und Besseres thun konnte, ist kaum zu sagen. Dem allgemeinen Bedürfniß durfte diese Form des Auftretens und Vorgehens zunächst entsprechen. Denn das steht fest: In Ostpreußen hat auch in jenen Tagen niemand etwas unternehmen wollen, das nicht im Einverständnisse mit dem Könige und für ihn geschehen konnte. Die Sorge für ihn und sein Haus war allgemein, und um so größer, als Sachverständige nur in großer Unruhe auf die gegenwärtigen Leistungen und Erfolge der russischen Heerführer blicken konnten. Denn von all dem, was man erwartet hatte, war nur das Allerwenigste eingetroffen. Graf Dönhoff giebt dem offenen Ausdruck. Er besucht am 10. Januar den russischen Oberst Tettenborn, der vor kurzem noch sein Gast in Friedrichstein war; bei ihm trifft er zwei andere hervorragende russische Offiziere, Beide deutschen Stammes, Benkendorf, der sich hernach 1813 durch seinen kühnen Zug nach Kassel einen Namen machte, und Dörnberg, der noch 1806 als preußischer Füsilierkapitän bei Lübeck sich ausgezeichnet, später als königlich westfälischer Oberst 1809 einen Aufstand versucht hatte,

*) Ad. Bezzenberger, Urkunden pp. S. 2.

der vereitelt wurde, so daß er flüchtig zum Herzoge von Braunschweig ging und später in russische Dienste trat. Hernach machte er sich durch das siegreiche Gefecht bei Lüneburg den 2. April 1813 berühmt. Da lag es nahe, daß das Gespräch auch auf die russische Kriegsführung kam, und der Graf manches hörte, was ihm befremdlich erschien. Vor allem, daß die Russen bisher fast nur mit Kavallerie vorgegangen sind, und daß ihre Infanterie noch so weit zurück ist, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die Franzosen noch Zeit bekommen werden, an der Weichsel ihre Kräfte zu vereinigen, so daß an einen Handstreich gegen Danzig gar nicht mehr zu denken ist, und gerade darauf hatte man in Ostpreußen so gehofft. Ueberhaupt scheint die Lage Ostpreußens dem Grafen wenig gesichert. Bei den schwachen Kräften, mit denen die Russen vorgehen, bedarf es nur eines geringen Nachtheiles für sie, um Ostpreußen den Franzosen wiederum preiszugeben, und was sollte da wohl aus seinen Bewohnern werden, die ihrem Haß gegen die Franzosen und ihrer Zuneigung zu den Russen so unzweideutigen Ausdruck gegeben hatten. In der That gab das ganze Benehmen der Russen zu denken. So freundschaftlich der Einzelne noch auftrat, von Nachdruck in der Kriegsführung war wenig bei ihnen zu merken. Vielfach lag das an dem üblen Willen der Heerführer, die es nicht für nöthig hielten, den Krieg über die Weichsel hinüberzutragen. Aber auch die russische Politik trug sich heimlich mit dem Gedanken, die preußischen Provinzen bis zur Weichsel womöglich dem russischen Reiche zuzufügen.

Dann kommt auch das erste Wiedersehen zwischen Graf Dönhoff nnd General York seit langer Zeit am 10. Januar 1813. Sie standen einander von früher her näher, und York hatte noch im Mai 1812 Pathenstelle bei der Taufe der jüngsten Tochter des Grafen versehen. Da mag, nach den allerjüngsten Ereignissen, das Wiedersehen ein recht bewegtes gewesen sein, wenigstens auf Seiten des Grafen, der nun endlich aus Yorcks Munde die wirklichen Einzelnheiten in den Vorgängen der Konvention von Tauroggen hören sollte. Freilich stand eine Antwort des Königs auf Yorcks wiederholte Meldungen noch aus, während Berliner Nachrichten, die am selben Tage eingetroffen, besagten: General Krusemark sei am selben Tage, da Graf Henckel mit der ersten Meldung von der Convention zum Könige gekommen, als außerordentlicher Ge-

sandter nach Paris an Napoleon abgegangen, eine Kunde, die wenig danach schmecken wollte, daß man in Berlin gesonnen sei, schnell mit Napoleon zu brechen. Dabei hätte eine Antwort des Königs an Yorck doch schon in Königsberg sein können. Das waren wenig tröstliche Aussichten, und auch Graf Dönhoff wird bedenklich dadurch gestimmt, und meint, man müsse besorgen, daß der günstige Augenblick ungenützt verloren gehe. Doch hat er damals noch zu sehr sich von dem einnehmen lassen, was Yorck ihm selber nur zu sagen für angebracht hielt. Bald sollte der Graf aus eigener Erkenntniß der Verhältnisse zu einem anderen Urtheile gelangen.

Die Nachrichten über die Bewegungen der Russen und Franzosen werden nunmehr lebendiger. Am 12. Januar will man in Königsberg wissen, daß 20000 Mann russischer Infanterie durch Gerdauen gekommen seien — ein Gerücht, das nur russischerseits ausgesprengt sein konnte, um die allgemeine Stimmung zu ihren Gunsten zu befestigen — daß eine zweite Colonne über Warschau marschiere, eine dritte in Thorn sei. Der Eindruck davon ist dennoch kein günstiger für den Grafen. In richtiger Würdigung der Umstände ersieht er aus dieser Machtentwickelung Rußlands schwere Gefahren für Preußens Zukunft, wenn der König sich nicht bald zu einem entschiedenen Schritte bewegen ließe. Man erkennt, wie andauernd die Russen darauf hinarbeiteten, Preußen, ohne daß es sich besinnen sollte, zum Verbündeten zu gewinnen, damit diese Bundesgenossenschaft möglichst geringe Zugeständnisse koste und möglichst viel einbringe. Derartige Nachrichten wurden damals nur verbreitet, um Rußlands thatsächliche Schwäche für die Weiterführung des Krieges zu verschleiern, und, was das Ziel seiner Diplomatie war, trotzdem den Besitz und die Erwerbung von ganz Polen sich zu gewährleisten. Die russische Armee war durch den Feldzug von 1812 und die gewaltigen Märsche in der Verfolgung der Franzosen, nicht weniger als diese, auch durch den Einfluß des harten Winters auf das Aeußerste heruntergekommen und bedurfte der Stärkung und Erholung, um gegen einen Gegner, wie Napoleon, mit Erfolg vorgehen zu können. Noch zur Zeit des Vertrages von Kalisch, also Ende Februar 1813, hatte Rußland mit Mühe und Noth kaum 40000 Mann, und darunter ein gutes Viertel Kosaken und unregelmäßige Reiterei, bis über die Oder

vorzubringen vermocht. Nicht einmal war man im Stande gewesen, den Vice-König Eugen von Italien zu hindern, die durch Polen geflüchteten Reste der großen Armee bei Posen zu sammeln, etwa 13000 Mann, und mit ihnen erst am 12. Februar den Marsch nach der Oder anzutreten und diese ungestört zu erreichen. Als am 4. März die Russen in Berlin einzogen, machten Sachkundige zu ihrer großen Enttäuschung dieselbe Erfahrung, wie sie Graf Dönhoff über Königsberg und Ostpreußen eingestanden, nämlich, daß außer etwa 5000 Kosaken nur 1500 Mann regulärer Truppen mit zwei Batterien eintrafen, obwohl sie aus nicht weniger als fünf Kavallerie- und drei Infanterie-(Jäger-)Regimentern sich zusammensetzten. So waren im Laufe des Feldzuges und der Märsche die einzelnen Truppentheile ihrer Armee zusammengeschmolzen. Noch nach der Schlacht bei Gr. Görschen hat Scharnhorst seinem Unmuthe über den falschen Stand, den die russischen Generale für ihre Regimenter ausgegeben, in heftigen Ausdrücken Luft gemacht und sie unverblümt der Täuschung beschuldigt. Ueberall prunkte man im russischen Lager mit großen Zahlen, hinter denen nichts war, und so sind auch jene Angaben zu verstehen, mit denen sie zu Anfang Januar in Königsberg etwaige Besorgnisse auf preußischer Seite zu beruhigen bemüht waren. Dazu dieses Prahlen mit ihren Erfolgen, die, genau und wahrheitsgemäß betrachtet, gar nicht Erfolge ihrer Heerführer, noch ihres Heeres waren. Im Gegentheil, noch an der Beresina haben sie die Franzosen entrinnen lassen, anstatt, wozu alle Bedingungen so günstig waren, da sie auf beiden Ufern des Stromes vorgehen konnten, ihnen und dem Feldzuge schon hier ein Ende zu bereiten, und wie wenig sie es begriffen, trotz der Konvention von Tauroggen, Macdonalds schwache Bataillone, die nicht einmal Kavallerie bei sich hatten, im Passe von Schillupischken abzufangen, hatte soeben erst die erstaunte Welt in Ostpreußen erkennen müssen. Mit Recht war Yorck auf das Grimmigste über dieses Fehlschlagen seiner Erwartungen erzürnt. Was konnten da alle ruhmredigen Proklamationen seitens der russischen Generale in Ostpreußen nützen, was konnten alle Gerüchte von erfolgreichem Vorrücken der russischen Truppen helfen, wo man selber mit eigenen Augen sehen mußte, auf wie schwachen Füßen alle diese pomphaften Verkündigungen marschierten? Von diesen Bundesgenossen konnte Preußen, konnte der König

nicht viel Hülfe bekommen, sie hatten für sich genug damit zu thun, ihre eigenen Gebrechen und Schwächen zu verbergen. Wie bald mußte Auerswald in seinem Tagebuche mit ernsten Klagen über russische Uebergriffe beginnen! Wenn Graf Dönhoff davon nichts hören läßt, so lag das doch nur daran, daß er sich in der glücklichen Lage befand, dienstlich mit ihnen nichts zu thun zu haben.

Daß die anscheinende Unschlüssigkeit des Königs auf die allgemeine Stimmung nicht ohne drückenden Einfluß geblieben, läßt auch Graf Dönhoff in seinen Mittheilungen deutlich hervortreten. Auch er wünscht nichts sehnlicher, als offene Entschiedenheit und Klarheit, aber seine Kritik bleibt doch sehr zurückhaltend, und seine Hoffnungen regen nicht im Entferntesten die Sturmesflügel, die sich bei anderen Gemüthern bemerkbar machen. Auch vor dieser Frage, die doch Jedermann so ernst beschäftigte, hält er sich frei von Uebertreibungen, was um so mehr für die Objektivität seiner Berichte spricht, als er doch gewiß nicht daran gedacht hat, sein Tagebuch für die Oeffentlichkeit zu bestimmen. Wie ganz anders wirkt des Königs Zurückhaltung auf York, der sich in dem Briefe an Bülow vom 13. Januar 1813, den Droysen als berechtigten Ausdruck seiner damaligen Gemüthsverfassung wiedergiebt, sogar zu der geradezu maßlosen Uebertreibung hinreißen läßt: „Glauben Sie es mir, die Sachen stehen hier sehr schlimm. Entferne ich mich von hier, so ist das Korps aufgelöst und die Provinz in Insurrektion. Wo kann das hinführen? Das ist nicht zu berechnen.“ Dabei hatte York, als er diese Worte schrieb, schon die ersten beruhigenden Botschaften vom Könige erhalten, hatte auch vom russischen Kaiser die Gewißheit, daß dieser mindestens alles thun werde, bei dem Könige für die Konvention einzutreten. Der Gedanke, daß, wenn er sich entferne, sein Korps in sich zerfallen und die Provinz in Aufstand gerathen werde, beruht durchaus nicht auf Thatsachen. Von einer Neigung der Ostpreußen, vom Könige abzufallen, ist nirgendwo etwas zu ersehen. Wohin hätten sie sich auch wenden sollen? Etwa in die Arme der Russen? In die wollten sie sich doch gerade nicht werfen, denn das wäre für sie eine Umarmung auf den Tod ihrer Nationalität geworden, und das war ihnen wohl bewußt. Wohin aber hätten sie sich sonst wenden sollen? Nein, darin war Ostpreußen völlig einmüthig,

und in dieser Ueberzeugung ließ man sich hier von Niemandem stören: es gab nur einen Platz für die Provinz, wo ihr Ruhe und Erfüllung ihrer Wünsche, ob auch erst nach manchen Kämpfen, werden konnte, das Herz ihres Königs! Andrerseits auch das Yorck'sche Korps, sollte es diesem General so verpflichtet sein, daß es, wenn er sein Kommando niederlegte, auseinander laufen würde, wie ein Werbeheer aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, das dem Feldherrn und nicht dem Kriegsherrn den Eid der Treue geschworen? Nein! Wenn Yorck vom Oberbefehl zurückgetreten sein würde, dann hätte General von Kleist als der Nächstälteste das Kommando übernommen, und im Uebrigen wäre alles beim Alten, das Korps selbst aber in seiner alten, guten, preußischen Disziplin verblieben. Droysen sagt, nachdem er jenen Brief Yorcks an Bülow wiedergegeben: „Allerdings standen die Sachen sehr schlimm," aber weder Auerswald noch Graf Dönhoff giebt in seinem Tagebuche den geringsten Anhalt für die Richtigkeit dieses Ausspruches, für die Berechtigung der Annahme, als habe in Königsberg in jenen Tagen der Unmuth über des Königs vermeintliche Unentschlossenheit sich in einem allgemeinen Schwanken des loyalen Preußenthums geäußert. Wohl war man besorgt deshalb, wie Yorcks That in Berlin beurteilt werden möchte, aber deshalb an einen Abfall der Provinz zu denken, fiel wirklich Niemandem ein. Das Einzige, was allgemein peinlich wirkte, war das herrische Auftreten der russischen Generale, war ihre Langsamkeit in den Kriegsoperationen. Daneben fielen freilich die mancherlei Lasten beschwerlich, die in Vermehrung der Abgaben und der Naturalleistungen von den Verhältnissen bedingt wurden. Mehrfach weist Graf Dönhoff darauf hin, vorzüglich auch auf die vermehrte Rekrutenforderung, die Yorck an die Provinz stellte, und die nach damals noch üblichem Rekrutirungssystem das platte Land wieder am meisten drückte. Landschafts-Rath von Bolschwingh auf Genslack, Tapiauschen Kreises, hatte daher den eigentlich recht vernünftigen Vorschlag gemacht, man solle auf die erste Aufforderung der Behörden sogleich alles gehen lassen, was von Rekruten gebraucht werden könne, der König werde sich doch bald auf die Seite der Russen schlagen und den Franzosen den Krieg erklären. Ja, das konnte auch gar nicht anders kommen, selbst, wenn zur Zeit die Nachricht mit Bestimmtheit auftrat, daß der König die Konvention von

Tauroggen nicht gebilligt habe. Es mußte nothwendig der Zeitpunkt eintreten, wo er sie billigen würde. Dennoch wäre es Yorck damals gerade ein Leichtes gewesen, die öffentliche Meinung zu beruhigen, wenn er — gewollt hätte.

Abgesehen von Anderem sei nur auf das Urtheil hingewiesen, das Graf Dönhoff über General von Kleist abgiebt, unmittelbar nachdem er berichtet: „Der König hat die Konvention des Generals Yorck nicht genehmigt," aber doch ohne auch nur ein Wort darüber zuzufügen. Er besucht am 16. Januar den General und findet ihn „weniger besorgt, wie im Herbst beim Marschall Soult in Elbing. Er ist für alle Maßregeln eingenommen, die gegen die Franzosen ergriffen werden können." Kleist hatte doch auch ein Urtheil über die Lage, nachdem er gleich nach dem Abschlusse der Konvention von Yorck zu Kaiser Alexander gesandt und von diesem mit den besten Aussichten für die Zukunft entlassen war. Er hätte doch, den Berliner Nachrichten gegenüber, die nur von Verwerfung der Konvention und von Absetzung General Yorcks u. d. m. wissen wollten, dem Grafen Dönhoff wohl ein ernsteres Gesicht gezeigt, als dieser zu sehen bekam, da er schwerlich nöthig hatte, vor ihm sich irgend eine Reserve aufzulegen. Denn aus früherem gemeinsamem, langjährigem Dienste bei der Person des Königs kannten sie einander nur zu gut. General Kleist wird auch keine andere Ansicht geäußert haben, als die, daß der König gar nicht anders könne, als sich für Yorck zu erklären, und daß er dazu nur auf den geeigneten Zeitpunkt warte.

Inzwischen näherte sich das Hauptquartier Kaiser Alexanders I. auf seiner Vorbewegung durch Polen der preußischen Grenze, und es schien sogar die Annahme gerechtfertigt, daß er nach Königsberg kommen werde. Das geschah nun freilich nicht, doch berührte der Kaiser den südlichen Theil des Landes. In Lyck wurde er am 19. Januar auf Anregung des Präsidenten Schön durch den Grafen Carl Lehndorff-Steinort und Herrn von Fahrenheid-Angerapp begrüßt, wie auch die Stadt selbst nicht verfehlte, den Kaiser durch ihren ersten Geistlichen, den Superintendenten Gisevius, ehrerbietigst willkommen zu heißen. Alle drei Personen gehörten zu den Hauptführern der patriotischen Bewegung der letzten Jahre, und es konnte ihnen dieser Dienst um so unbedenklicher überlassen werden, als sie durchaus keine begeisterten Anhänger Rußlands

waren. Es handelte sich auch nur um einen Akt der natürlichen Höflichkeit mit dem Hintergrunde, daß man sich davon eine gewisse Wirkung auf weiteres freundliches Auftreten der russischen Generale und Truppen versprach. In keiner Weise sollte damit ein Vorgang der Huldigung gegen den Sieger oder der Unterwerfung gegen seine Befehle zum Ausdrucke kommen.

Zur selben Zeit hatte Generalleutnant von Stutterheim zu Königsberg bei dem Vorsitzenden des ständischen Comités, Geh. Justizrath von Brandt, angeregt, daß die Provinzen Ostpreußen und Lithauen durch ständische Deputirte den Kaiser auf ostpreußischem Boden begrüßen lassen sollten. Von dem, was Schön von Gumbinnen aus für sich und seinen Regierungsbezirk zur selben Zeit veranlaßt, konnte ihm am 17. Januar, an dem Brandt den Mitgliedern des Comité durch ein Cirkular diesen Antrag zur Aeußerung mittheilte, nichts bekannt sein. Sie erklärten ihr Einverständnis damit, und General von Stutterheim wurde mit Graf Schlieben-Gerdauen mit dieser Begrüßung des Kaisers beauftragt,*) die in Johannisburg stattfand, wo die Deputirten vom 27. bis 30. Januar im Hauptquartier des Kaisers weilten und freundlich von ihm aufgenommen wurden. An sich war diese Begrüßung, nachdem die in Lyk voraufgegangen, so gut wie belanglos. Außerdem war noch der große Unterschied zwischen ihr und jener, daß sie nicht weniger als 201 Thaler Reisekosten verursachte, während Graf Lehndorff mit Fahrenheid die Reise nach Lyk auf eigene Kosten gemacht hatte. Graf Dönhoff schreibt die Anregung zu dem Antrage des General von Stutterheim dem General Yorck zu, findet den Gedanken auch gut und praktisch, bemängelt aber, daß alles im Namen der Stände geschehe, ohne daß diese etwas davon erführen. Uebrigens waren das nicht die einzigen Deputationen, welche Alexander im Namen Ostpreußens begrüßten. Präsident Auerswald hat nach seinem Tagebuch ebenfalls mehrere Mitglieder des Regierungskollegiums von Königsberg entsandt, zwar ohne zu sagen, zu welchem Zwecke. Da er aber einige Personen nennt, die auch „Brill(ant)-Ringe erhalten“, so liegt die Gewißheit nahe, daß es sich ebenfalls um eine solche Begrüßung gehandelt. Bei der demonstrativen Freundschaft, in der man

*) Bezzenberger, Urkunden pp. S. 2f.

namentlich in Königsberg zu leben sich bemühte, und von der Graf Dönhoff für den 18. Januar einen besonderen Beweis in gemeinsamer Theilnahme russischer Generale, darunter Wittgensteins, und Yorcks mit Kleist an einem feierlichen Akte der Universität zu berichten weiß, ist es erklärlich, daß jede Gelegenheit benutzt wurde, um auch dem Kaiser die allgemeinste Ergebenheit zu bezeugen. Präsident von Wißmann in Marienwerder und Andere sahen darin, wie in Anderem, was hernach geschah, „Verrätherei des ostpreußischen Adels". So berichtet Auerswald schon vom 21. Januar. Ein so ganz aus der Luft gegriffener Mißverstand, um es nicht schärfer zu bezeichnen, konnte natürlich nur den tiefsten Unwillen erregen und mußte, wie wir später noch berühren werden, die Forderung einer besonderen Genugthuung für die Beleidigten hervorrufen.

Mit dem letzten Drittel des Januar 1813 nahmen die öffentlichen Interessen Ostpreußens und speciell auch Königsbergs einen veränderten Charakter an. Waren bis dahin die Blicke aller einmüthig fast nur in die Ferne gerichtet und damit beschäftigt, zu ergründen, was für Erklärungen und Weisungen von Berlin aus ergehen würden, so trat zu dieser Zeit eine Wendung ein, die das allgemeine Interesse mehr von der großen Weltpolitik ab und auf die Bedürfnisse des eigenen Heerdes lenkte oder doch diese derartig in den Vordergrund schob, daß das, was bisher die allgemeine Aufmerksamkeit gefesselt, bedeutend hinter jenem zurücktreten mußte. Es traten die ersten Ereignisse ein, welche als Einleitung und Vorbereitung zu dem ostpreußischen Landtage betrachtet werden müssen, und damit gewann das öffentliche Leben mit einem Schlage eine ganz eigenartige Erscheinung. Es gab von da ab nur noch einen Vorgang, der alles fesselte, und in dem sich alles zusammenfand, was zur Politik gehörte, den Landtag mit seinem unmittelbaren Nachfolger, der General-Commission. Dazwischen blieb freilich, so lange Yorck noch in Königsberg weilte, die Frage der königlichen Entscheidung über die Konvention von Tauroggen eine offene. Aber obwohl sie noch immer nicht geschlossen war, als Yorck Königsberg schon verlassen, hat sie das Aufregende und Entflammende, was sie einst besessen, längst verloren. Das Bedürfniß, der herrschenden Königstreue und Vaterlandsliebe eine Fackel zu entzünden, die weit durch alle preußischen

Lande ja über ganz Deutschland hin aufklärend und zur Nachfolge antreibend leuchten sollte, fand in dem, was die eine, ob auch noch so verdiente, volksthümliche Person anging, weniger Lebensstoff, als in dem, was nun einmal jeden, im Tagelöhnerkathen wie im Grafenschlosse, auf das Hinreißendste begeistern mußte. Des Grafen Dönhoff Tagebuch ist ein schlagender Belag für diese Thatsache, ebenso wie das des Präsidenten Auerswald. Graf Dönhoff wie Auerswald sehen von dem Tage an, da Minister Stein Königsberg betreten, das wirkliche Ziel des öffentlichen Lebens in Ostpreußen keineswegs mehr in der Bestätigung der Yorck'schen Konvention, sondern in dem ostpreußischen Landtage.

II.

Der Ostpreußische Landtag vom Februar 1813 und die von ihm eingesetzte Generalkommission.

Der ostpreußische Landtag vom Februar 1813 gehört zu den denkwürdigsten und wichtigsten Gliedern in der Kette von Thaten, auf denen die Erfolge des großen Befreiungskampfes sich aufbauen. Seine Bedeutung kennzeichnet sich durch den Werth und die Wucht seiner Beschlüsse, die bahnbrechend und vorbildlich auf die anderen Provinzen wirken mußten. Sie zeigt sich in der Reinheit und Festigkeit des ihn beherrschenden Geistes, der nicht nur die gesammte Einwohnerschaft zu gleichen Thaten der Königstreue und Vaterlandsliebe begeistern mußte, sondern der vor allem dem Könige und seiner Umgebung die gewünschteste Sicherheit gewährte, daß auch der ernsteste von ihm geäußerte Anspruch an Gut und Blut des Landes das bereitwilligste Verständniß gefunden habe, schon ehe er zur Verkündigung gebracht werden konnte. Seine Bedeutung offenbart sich aber auch darin, daß er keine Körperschaft darstellte, die in Kraft ihrer Verfassung innerhalb gesetzlich feststehender Grenzen ihrer Thätigkeit berieth und beschloß, denn diesen eigentlichen Charakter des ostpreußischen Landtages hatte er eben nicht, sondern daß er eine freie, unabhängige Versammlung,

gleichsam die Verkörperung des Volkswillens zur Bewaffnung des Landes war, der aber nur „unter dem Vorbehalt der Genehmigung des Königs“ für seine Berufung, seine Berathung und seine Beschlüsse tagen wollte. Vielleicht liegt in der Ueberwindung aller gesetzlichen Schwierigkeiten, die ihm hindernd entgegentreten wollten, durch diese Grundlage, die er sich selbst gegeben, gerade die Krone seiner Bedeutung, aus der ein unendlicher Segen für das ganze preußische Vaterland hätte gewonnen werden können, wären die den Befreiungskriegen folgenden Jahre dazu benutzt worden, diesen Vorgang als Grundlage zu nehmen und weiter darauf zu bauen.

Wie es so oft im Leben der Völker der Fall ist, daß die Ziele leichter und schneller entdeckt werden, als die Wege, die dahin führen, so lagen die Verhältnisse auch in Ostpreußen, als dort in den Tagen nach der Konvention von Tauroggen die Frage allgemein erwogen wurde, was ist nun zu thun, die Franzosen ganz aus Preußen zu vertreiben, und diesem seine frühere Machtstellung wieder zu gewinnen? Man war sich durchaus klar darüber, daß mit der bloßen äußerlichen Vernichtung der großen Armee von 1812 erst der Anfang dessen eingeleitet worden wäre, was überhaupt zu geschehen habe. Man schätzte aber auch die Schwierigkeiten richtig und in ihrer vollen Gefahr, die darin lagen, daß die preußischen Provinzen östlich der Weichsel durch die Konvention von Tauroggen zwar in Bälde der Herrschaft der Franzosen entzogen, dafür aber dem Drohen einer vielleicht noch schlimmeren Herrschaft ausgesetzt waren, nämlich der der Russen. Die Sorge im Lande und für das Land wegen der Russen war vielleicht noch größer, als die andere gewesen war, von der man sich nun frei wußte. Die Franzosen hatten wenigstens die Befürchtung nicht hervorgerufen, daß sie dem Könige Ostpreußen nehmen und die Treuesten seiner Unterthanen von ihm trennen möchten. Den Russen gegenüber konnte man dieser Befürchtung sich nicht so ohne Weiteres entschlagen. Im Gegentheil mußte sie sogar recht nahe liegen. Mochte man auch der Person Kaiser Alexanders I. darauf abzielende Pläne weniger zumuthen, aber er stand, wie gerade das Jahr 1812 gezeigt, in der Ueberzeugung, daß eine Wiederkehr eines Angriffs, wie Rußland ihn soeben erlebt, nur durch bestimmte Festlegung seiner Grenzen nach Westen hin zu vermeiden wäre, und die Thatsache, daß er noch im Tilsiter Frieden

Einflüssen seiner Umgebung, die keine Rücksicht gegen Preußen kannten, hatte weichen müssen, gab doch zu denken? Denn es stand fest, daß die Absichten weiter und sehr einflußreicher Kreise in Rußland darauf abzielten, die Macht des russischen Scepters über alles Land an der Ostseeküste bis zur Weichsel auszudehnen. Einen klaren Belag zu diesen Befürchtungen giebt jene Immediateingabe der Ende 1812 noch in Berlin weilenden Provinzial-Deputirten Ost- und Westpreußens vom 29. Dezember 1812 an den König,*) in der es heißt: „Die außerordentlich bedrängte Lage, in die sich Ostpreußen, Westpreußen und Lithauen eben jetzt auf's Neue versetzt sehen, giebt uns den Beweggrund, Ew. Königlichen Majestät uns ehrfurchtsvoll zu nahen. Eine bedeutende Macht ist bereit, ihre Grenzen zu betreten, ob mit Schonung oder mit zerstörender Feindseligkeit? — Dies ist noch unentschieden, und diese Ungewißheit hält uns zwischen Hoffnungen und bangen Erwartungen gespannt. Von einer Seite lehrt eine beugende Erfahrung, daß die unaufhörlichen Anstrengungen und Kraftersсhöpfungen, welche das unerbittliche Verhängniß der letzten Zeit den genannten Provinzen abnöthigte, nicht unserem Könige und Vaterlande, nicht uns und unseren Nachkommen, sondern fremden Absichten zum Opfer gebracht wurden. Die Fortdauer eines so unerträglichen Drucks unterliegt keinem Zweifel, wenn die sich nähernde zweite Uebermacht jene Provinzen als Feindesland zu behandeln sich bestimmte, und damit verbindet sich die Aussicht, sie zum Schauplatz ebenso blutiger, als ihnen und dem Vaterlande fruchtloser Kämpfe werden zu sehen. Auf der anderen Seite glauben wir in den letzten militärischen Ereignissen einen Schimmer von Hoffnung zur Erlangung eines baldigen Friedens zu erblicken." Mit seinem Danke für diese „patriotischen Gesinnungen" sagt der König in seiner Antwort vom 7. Januar 1813: „Unbekannt mit der eigentlichen Lage der politischen Verhältnisse müssen jene Gesinnungen nothwendig von dem Vertrauen begleitet sein, daß Ich die besten Mittel ergreifen und den günstigsten Zeitpunkt benutzen werde, um dem Staate Wohlstand und Selbständigkeit zu sichern." Dieser Zeitpunkt hatte sich mit der Tauroggener Konvention ge-

*) Dr. G. Bujack. Zum Andenken an die Mitglieder des Preußischen Landtages im Februar 1813 zu Königsberg, neu bearbeitet von Dr. Ad. Bezzenberger. Königsberg i. Pr. 1900. S. 1f.

wiß soeben angebahnt, aber freilich war für Ostpreußen die dringende Gefahr, von den Russen als erobertes Land behandelt zu werden, damit durchaus nicht geringer geworden. Graf August Dönhoff hat von York selbst die Mittheilung empfangen, er habe die Konvention geschlossen, um die Provinzen Ostpreußen und Lithauen vor der Verwüstung durch die Kosaken zu bewahren. Zwar hatten die russischen Heerführer bei ihrer Ankunft sich allgemein als Verbündete und Freunde eingeführt und vermieden es sorgfältig, Ostpreußen als erobertes Land zu behandeln; ihre Truppen betrugen sich anständig und hielten gute Mannszucht. Aber Memel behandelte General Paulucci, als sei es eine russische Stadt und Zubehör des russischen Reiches, und in Königsberg dauerte es auch nicht allzulange, bis der russische Stadtkommandant General von Siewers mehr den Herren als den Freund hervorzukehren suchte. Freilich ging man mit General York und seinem Korps nur vorsichtig und zuvorkommend um. Aber der eigentliche Grund dazu war doch nur das Bestreben, ihn zum baldigen Vormarsche an und womöglich über die Weichsel zu bewegen, und ihn aus Ostpreußen los zu werden, das dann der russischen Besatzung willkürlich preisgegeben gewesen wäre, indessen York mit seinem Korps den Russen die französischen Kastanien aus dem Feuer holte, wozu sie selbst sich zu schwach fühlten.

Es war die Erkenntniß der mancherlei Gefahren, die der Provinz und dem Staate in jenen Tagen drohten, die zu jener Adresse vom 11. Januar an den König und zu jenen mehrfachen Begrüßungsdeputationen an Kaiser Alexander von Rußland den Anlaß gegeben. Man konnte nur wenig thun. So wollte man auch nichts versäumen, keinenfalls aber bei den Russen die Meinung aufkommen lassen, als wisse man ihre Freundschaftsversicherungen nicht zu schätzen, als biete man ihnen nicht aufrichtig die Bruderhand. Dennoch stand man ganz ahnungslos gegenüber dem, was russischerseits eigentlich betrieben wurde, und es bleibt charakteristisch für die Stimmung der leitenden Kreise in Königsberg, daß selbst die Vollmacht Steins zunächst auf den ersten Einblick keine abschreckende Wirkung auf Auerswald ausübte. Um so freudiger wurde die Nachricht begrüßt, daß König Friedrich Wilhelm in jenen Tagen des Januar seinen Flügeladjutanten Oberstlieutenant von Natzmer mit einem ersten Schreiben an Kaiser Alexander I. durch

Ostpreußen gesandt habe, in welchem der König dem Kaiser ein Schutz- und Trutzbündniß antrug. Freilich that er das nur auf Grund der Voraussetzung, daß der Kaiser Preußen seinen alten Besitz von 1806 gewährleisten werde, was weder damals noch auch später in des Kaisers Absicht gelegen hat. Denn ihm kam es auf die Erwerbung von ganz Polen an, noch mehr, es lag ihm nicht minder an der Erwerbung der preußischen Lande bis an die Weichsel. Darum wurde Natzmer mit allerhand nichtssagenden, wenn auch sehr freundschaftlichen Redensarten abgespeist, und unter dem Hinweis auf die allerdings nicht ungegründete Besorgniß, daß die Franzosen dem Könige in Potsdam nach Freiheit und Leben trachteten, möglichst bald mit einem Handschreiben des Kaisers voller Freundschaftsversicherung, aber ohne bestimmte Zusagen wieder nach Berlin zurückgeschickt. Am 13. Januar war Natzmer erst eingetroffen, in der Nacht zum 14. mußte er bereits abreisen, so besorgt that man um die Sicherheit des Königs. Dabei hatte man ihm ängstlich jede Kenntniß von dem, was in Memel sich zutrug mit der Besitzergreifung des Platzes durch die Russen, vorenthalten, und keine Silbe hatte er erfahren dürfen davon, daß der Minister Stein demnächst nach Königsberg gehen, und was er dort ausführen solle, nicht einmal, daß Stein von Petersburg her unterwegs sei und im Hauptquartier erwartet werde, hatte man Natzmer hören lassen. Dagegen hatte man vor ihm mit großen Anerbietungen geprahlt, die die ostpreußischen Stände bereits dem Grafen Wittgenstein gemacht hätten, woran doch kein wahres Wort war. Andrerseits hatte man aufmerksam dafür gesorgt, daß von Natzmers eigentlichen Aufträgen in Ostpreußen und Königsberg nichts bekannt wurde, wie denn Graf Dönhoff erst am 15. Januar ganz zufällig durch einen Bardeleben von Natzmers Reise ins russische Hauptquartier und Tags darauf durch General Kleist erfährt, daß er noch da sei, worüber zwar auch Kleist sich in großem Irrthume befand. Dieser erzählt dann, daß alle Schriftstücke, die Natzmer mitgebracht habe, sofort verbrannt worden seien, natürlich nur zu dem Zwecke, die Geheimnisse ihres Inhaltes zu sichern. Vielleicht entstammen diese Angaben der Mittheilung des eben nach Königsberg entsandten Fürsten Dolgorucky, der dort als Vertreter Kaiser Alexanders dem General York zur Seite stehen und seine Unterhandlungen mit ihm erleichtern sollte.

Es war das derselbe Dolgorucky, den Natzmer am 12. Januar in Stallupönen getroffen, und der dafür gesorgt hatte, daß Natzmer seine Brieftasche, die er einen Augenblick unbewacht auf dem Tische hatte liegen lassen, anderen Tages in Grodno wieder erhielt, wohin er sie schleunigst als gute Beute, in der Erwartung, daß sie Wichtiges enthalten werde, gesandt hatte. Ein echtes Kosakenstückchen, dem glücklicherweise der Erfolg fehlte. Es befand sich nichts in der Brieftasche, was irgend welche Bedeutung hatte, so daß ihr Besitzer über ihren augenblicklichen Verlust nicht einmal besondere Unruhe empfand. Eine desto eindringlichere Lehre zog er sich aber aus dem ganzen Vorfalle. Russischerseits war es also vollkommen gelungen, den wirklichen Zweck der Sendung Natzmers an Kaiser Alexander vor Jedermann in Ostpreußen geheim zu halten. Was das Bekanntwerden der damals bereits gezeigten Absichten König Friedrich Wilhelms für eine Wirkung auf die Stimmung in Ostpreußen hätte ausüben müssen, ist nicht schwer zu erkennen. Jedermann glaubte damals doch, mußte es auch glauben, daß der König einer ernsten Anregung bedürfe, um einem russischen Bündnisse sich zuzuwenden, und daß es darauf ankomme, den Kaiser gewissermaßen bei guter Laune zu erhalten, damit er die Geduld nicht verliere, noch des Wartens und Werbens müde werde. Daher das allgemeine Drängen, ihm Ehre und Dank zu erweisen, und ihm zu bezeugen, wie kräftig die allgemeine Volksstimme sich für den baldigsten Abfall von Frankreich und den umgehenden Anschluß an Rußland für Preußen ausspreche. Wohl verstanden aber, daß das alles nur im politischen und militärischen Interesse Preußens geschah, und daß die Selbständigkeit des Königs durch nichts dabei zu leiden hatte. Man sah wohl ein, daß Preußen allein das Schwert gegen Napoleon nicht zu ziehen vermöge, man war sich aber zugleich bewußt, von welchem Gewichte Preußens Schwert in seiner Bundesgenossenschaft auch für Rußland sein müsse. Darum wollte man geben, aber nicht ohne ebenfalls zu empfangen, nur daß man glaubte, es könne auch für Kaiser Alexander nichts anderes gelten. In diesem Sinne gingen die verschiedenen Begrüßungsdeputationen an den Kaiser ab. Sie wurden alle huldvollst, zum Theil auch unter Gewährung der damals üblichen Geschenke an Pretiosen aufgenommen, und Schöns und Yorcks gleichzeitige, ernste Beschwerden über die Aufführung

des Generals Paulucci in Memel, der diesen Platz völlig als russische Eroberung behandelte, fanden das bereitwilligste Entgegenkommen. Pauluccis Haltung fand völlige Mißbilligung, sofort wurde er von Memel abberufen, und alles, was er für seinen Kaiser in Anspruch genommen, wieder frei gegeben. Das geschah am 19. Januar 1813. Daß aber Tags zuvor etwas ganz Anderes und weit Gefährlicheres für Ostpreußens Selbständigkeit und Unabhängigkeit geschehen war, davon erfuhren weder die nach Lyk an Alexander und auch an Stein geschickte Deputation, noch auch Schön in Gumbinnen, noch auch Yorck in Königsberg vorläufig das Geringste, und es ist bezeichnend für die Sache, daß auch Stein in Lyk gegen Graf Lehndorff und Herrn von Fahrenheid nichts davon verrieth, sondern erst am 21. Januar in Gumbinnen zu Schön damit herauskam. Wir meinen die an Stein von Kaiser Alexander ertheilte Vollmacht d. d. Racky den 18. Januar 1813. Ihren Inhalt dürfen wir wohl als bekannt voraussetzen,*) desgleichen die Thatsache, daß sie Ostpreußen, die preußische Provinz, Land einer Macht, die angeblich als befreundet gelten sollte, wie ein erobertes Land in Steins Hände legte und ihm volle Gewalt darüber ertheilte, und das alles bis zu der Zeit, wo die notwendigen Verhandlungen mit dem Könige zu einem solchen Ziele geführt haben würden, daß ihm die Verwaltung der Provinz zurückgegeben werden könne — sa mission sera terminée au moment, que nous aurons conclu un arrangement définitif avec le Roi de Prusse. Alors l'administration de ces provinces lui sera rendue et le baron de Stein retournera à Nous. Da hatte der Teufel denn doch Klauen, Schweif und Hörner zu gleicher Zeit gewiesen, und es war nur erklärlich, wenn Stein damit in Königsberg alles vor den Kopf stieß und schließlich für seine Person nichts erreichte. Man kann nicht annehmen, daß Stein diese Vollmacht nur deshalb für nöthig gehalten habe, um einen Druck auf die Ostpreußen auszuüben und sie zu eifrigem Handeln anzutreiben. Dazu war die Sache doch zu grob und gewaltsam angelegt, und überdies hatte

---

*) Zuerst von Gerwien in seiner Darstellung der Organisation der Ostpreußischen Landwehr in den Beiheften zum Militär-Wochenblatt von 1846 veröffentlicht hat sie Rob. Müller auch mit der deutschen Uebersetzung aus den Akten des Landtages in dem XIV. Bande der Ostpreußischen Monatsschrift, Jahrgang 1877, gebracht.

ihm, wie dem Kaiser die Deputation in Lyk, wie hernach ihm allein in Gumbinnen Schön die bündigsten Beweise dafür gegeben, daß der Wille „der Nation" der denkbar beste, und daß in ganz Ostpreußen kaum jemand zu finden sei, der sich weigern werde, nicht sein Alles hinzugeben, um Preußens alte Selbständigkeit wieder zu erringen. Aber um Preußens Nutzen mußte es sich handeln, nicht um Rußlands, am allerwenigsten durfte auch nur der Schein auftreten, als könne von einer Besitznahme oder Verwaltung des Landes zu Gunsten des Czaren die Rede sein. Andrerseits hatte auch bei aller Bereitwilligkeit, das Nöthige für das Heil des Landes zu thun, niemand einen Gedanken daran, daß das anders gethan werden könne, als unter Voraussetzung und ausdrücklicher Einholung, sobald die Umstände das gestatteten, der Zustimmung des Königs. Man war durchaus bereit, alle militärischen wie wirthschaftlichen Mittel der Provinz dem russischen Kaiser zur Verfügung zu stellen und seiner Kriegsführung gegen die Franzosen dadurch allen möglichen Nachdruck zu verschaffen. Aber an eine Auflehnung der Provinz gegen den Willen des Königs durfte dabei nicht gedacht werden. Das aber war es gerade, worauf es Stein selber ankam, weil er den König nicht für fähig hielt, zur Zeit und noch unter dem Drucke französischer Waffen den richtigen Entschluß zu fassen. Rücksichtslos sollte über des Königs Gewalt gewissermaßen zur Tagesordnung übergegangen, und er auf dem bezeichneten Wege zum bedingungslosen Bündnisse mit Rußland gezwungen werden. Man versteht heute, nachdem Anderes das rechte Licht über jene Zeit und namentlich über den Antheil König Friedrich Wilhelms III. an der Politik jener Wochen verbreitet hat, kaum, wie Stein sich in einem so befangenen Urtheile über den Charakter des Königs sowohl wie über den der Ostpreußen befinden konnte, daß er nicht nur diese Vollmacht sich hat ertheilen lassen — man sagt, er sei ihr eigener Verfasser — sondern, daß er nicht anstand, obgleich ihn Schön in Gumbinnen schon sehr ernst darüber verwarnt hatte, sie dennoch in Königsberg zur Geltung bringen zu wollen. Graf Dönhoff nennt Steins pleins pouvoirs hernach illimitées. Mit Recht, denn sie ertheilte ihm die volle Gewalt des Königs von Preußen, vielleicht auch noch mehr. Er durfte danach mit den Beamten schalten und walten, wie er wollte, sie absetzen, wenn sie ihm nicht gefielen, sie sogar verhaften lassen,

wenn sie ihm verdächtig erschienen u. d. m., was dem König doch nicht einmal außer im Wege des geordneten Gerichtsverfahrens zukam. Mit solchen Dingen glaubte Stein, wenigstens muß man es annehmen, da nichts für das Gegentheil spricht, den König derartig einzuschüchtern, daß er sich bedingungslos dem Czaren in die Arme werfen, und dieser dann die Landkarte Deutschlands und dessen innere Verfassung nach seinem Wohlgefallen zuschneiden werde. Ob ihm persönlich dabei besonders an der Zukunft Ostpreußens lag, und welchem Herrscherhause es gehören solle, bleibt zum mindesten eine offene Frage. Schön hat ihn durchaus richtig dahin charakterisirt, daß es ihm lediglich auf die Losreißung des Vaterlandes von Napoleons Gewalt angekommen sei, daß ihm alles Andere hinter diesem Ziele gestanden habe, und daß daraus sein gesammtes Auftreten in Königsberg sich erkläre. Anders läßt es sich auch gerade von Stein nicht verstehen, und wir fügen zu seiner Entschuldigung hinzu, daß er unmöglich damals schon gewußt haben kann, in welchem Auftrage Natzmer am 13. Januar bei Kaiser Alexander gewesen, und mit was für Anerbietungen König Friedrich Wilhelm dem Czaren bereits entgegengekommen sei. Denn wären ihm diese damals bekannt gewesen, so würde sein Vorgehen in Königsberg mit der Vollmacht in einem Lichte erscheinen, das wir auf Steins Namen und Verdienst nicht fallen sehen möchten. Dazu steht er unsrer Dankbarkeit doch zu hoch. Die Thatsache, daß König Friedrich Wilhelm III. Stein dies Auftreten in Königsberg nie mehr vergessen konnte, die noch vielfach als ein Unrecht des Königs ausgegeben wird, mag genügen, um zu zeigen, wie ernst Stein darum auch an anderer Stelle getadelt wurde. Mit einem Worte, die ganze Vollmacht war nicht nur ein Mißgriff, sie war sogar ein schwerer, staatsmännischer Fehler, und ihr Erfolg hätte sich in der unheilvollsten Weise auf Ostpreußen geäußert, wenn sie zur vollen Wirkung gebracht worden wäre. Gesetzt auch, es sei Stein gelungen, auf Grund der Vollmacht den Landtag zu einer Berathung zu bringen, Beschlüsse in dem Sinne, wie sie gefaßt worden sind, wären von ihr aus nimmer zu Stande zu bringen gewesen. Die schließliche Entsagung Steins und seine Abreise von Königsberg war ein Gebot der Weisheit, unter das er sich aber auch erst nach schwerem, innerem Kampfe beugte, zufrieden, wenigstens sagen zu können,

daß er der Bewegung der Sache den ersten Anstoß gegeben habe. Ob darin für Ostpreußen an sich eine besondere Pflicht der Dankbarkeit gegen Stein liegt, lassen wir dahingestellt. Auf dem Landtage ist nichts davon hervorgetreten, was auf diese Erkenntniß schließen ließe. Auerswalds Tagebuch schweigt auch darüber. Graf A. Dönhoff aber hat ein so hartes Urtheil über Stein, daß bei ihm an dergleichen überhaupt nicht zu denken ist.

Steins Sendung nach Königsberg galt im eigentlichsten Sinne der Wehrhaftmachung des Landes, wie er das auch in seiner ersten Zuschrift an Auerswald vom 22. Januar wegen der Ausschreibung des Landtages zum Ausdrucke bringt. Es sollte sich um die Errichtung eines Landsturmes und einer Landwehr handeln. Die Sache war nichts Neues mehr und seit Jahren wiederholt zur Behandlung gebracht worden. Schon im unglücklichen Jahre 1806 hatte man in Ostpreußen derartiges geplant, aber wegen der weiteren Kriegsereignisse wieder davon abgesehen. Der Gedanke aber, nachweisbar schon vor 1806 mehrfach erwogen und behandelt,*) war lebendig geblieben, und u. A. noch unter dem 31. Juli 1807 von Scharnhorst in seinen ersten Vorschlägen zur Reorganisation der Armee berührt worden. Er spricht da von einer „Landmiliz".**) In späteren Gutachten und Vorschlägen gebraucht er die Bezeichnung Provizial-Truppen, Nationalmiliz und Landwehr.***) Das war schon im Jahre 1808 der Fall gewesen, und ein vorläufiger Entwurf der Verfassung der Provinzialtruppen hatte damals bereits die königliche Bestätigung gefunden. Die Sache an sich war demnach nichts Neues, und in den maßgebenden Kreisen der Patrioten Ostpreußens war ohnehin schon viel die Rede davon gewesen. Der Plan einer Volksbewaffnung wurde hier sehr ernst erwogen, als im Herbste 1812 mit den ersten Nachrichten vom Rückzuge der Franzosen die Hoffnung auf das Schlagen der Befreiungsstunde näher rückte. Nur wenig urkundliche Beweise giebt es dafür, da bei der Lage der Zeit bei allen patriotischen Be-

*) Sehr interessant ist hierzu, was: Dorow, Denkschriften und Briefe zur Charakteristik der Welt und Litteratur, Berlin 1841. Bd. 5. S. 297 ff. von einem Aufsatze des späteren Gen.-Lt. v. Lossau über die allgemeine Wehrpflicht schon aus dem Jahre 1803 erzählt.

**) Militair-Wochenblatt 1846. Nr. 19, S. 88 ff.

***) Militair-Wochenblatt 1846. Beihefte S. 64.

strebungen ein schriftlicher Verkehr ängstlich vermieden werden mußte. Der am 2. Februar 1813 für die Sache Ostpreußens leider nur zu früh verstorbene Regierungs-Rath Schulz zu Gumbinnen giebt in mehreren Briefen aus dem Monate Januar 1813, die sich von ihm erhalten haben, einen Beitrag zur Geschichte dieser Bestrebungen. Er berichtet, daß er schon im Sommer 1812 mit Männern, wie von Fahrenheid-Angerapp, Graf Lehndorff-Steinort, Oberamtmann Bergau-Kopykken, Oberamtmann Stenzler-Stradaunen, Superintendent Gisevius-Lyk über die Sache verhandelt habe, und er weist nach, daß in Masuren mit Leichtigkeit einige Tausende wehrhafter Männer aufgestellt werden könnten, die bereit seien, zu den Waffen zu greifen und dem Könige zu helfen, die Franzosen zu bekämpfen. Er schreibt Yorck darüber von Memel den 18. Januar 1813, und er hat am selben Tage auch an die von ihm genannten Männer geschrieben, sie aufgefordert, sich dem General Yorck zur Verfügung zu stellen, insbesondere den Grafen Lehndorff als denjenigen bezeichnet, der dabei den Führer zu machen, der geeignetste wäre. Es ist unbekannt geblieben, was daraufhin gethan worden ist, aber es ist nicht anzunehmen, daß nichts geschehen sei. Nur ist erklärlich, wenn die bald folgenden, allgemeinen und umfassenderen Vorgänge in der Volksbewaffnung Ostpreußens das etwa Begonnene unwirksam gemacht haben. Ob York, dem es damals noch vorerst auf eine umfassende Ergänzung und Verstärkung seines Armeekorps durch Einstellung und Ausbildung von Rekruten, namentlich für seine Kavallerie, ankam, sich für den geäußerten Plan bereitwillig hat erwärmen können, ist schwer zu sagen. Aber das Eine steht fest: es war der erste vernünftige, auf gesetzlicher Grundlage auferbaute Plan zu dem, was hernach der Landtag in Königsberg beschlossen hat, und als solcher verdient er, wenn auch nicht als Beginn der ostpreußischen Landwehr, so doch als Kennzeichen dafür, wie fest der Gedanke einer allgemeinen Volksbewaffnung in Ostpreußen schon gegründet war, die dankbarste Beachtung. Der Wille dazu stand fest, und der Stoff, aus dem das Werk gebildet werden konnte, war geschaffen. Es bedurfte nur des Meisters, der dies Werk zu bilden übernahm. Gott sei Dank, hat es zur rechten Zeit auch an dem nicht gefehlt.

Auch an anderen Stellen des Landes regten sich die Geister dem gleichen Ziele entgegen, freilich nicht immer in der gleichen

klaren und vorsichtigen Weise, die das Vorgehen des Regierungs-Rathes Schulz auszeichnet. Der König erklärte sich nicht, die Behörden thaten auch nichts. Das mochte dem Herrn von der Gröben auf Plensen bei Bartenstein in seinem patriotischen Feuer zu lange dauern, und er trat auf eigene Hand, wohl auch nach vorausgegangener Besprechung mit guten Freunden, und im Vertrauen darauf, daß er den Wünschen seiner Landsleute entspreche, mit einem Aufrufe hervor, in dem er, wie Auerswalds Tagebuch berichtet, „ganz unbefugter Weise die Stände zu einer General-Versammlung“ aufforderte. Auerswald giebt nicht an, welches der Zweck dieser General-Versammlung habe sein sollen, während Graf Dönhoff am 22. Januar verzeichnet, Gröben habe Einladungen an die Bürger einer kleinen Stadt „zum Aufgebot“ verschickt. Es kann wohl Beider Bericht den Thatsachen entsprechen, und Herr von der Gröben nach beiden Zielen hin thätig gewesen sein. Näheres über sein Vorgehen ist leider nirgends recht zu erfahren. Droysen, der ihm noch einen Genossen in Herrn von Zychlinsky-Ernstwalde giebt, in dem er sich aber irrt, sagt, sie hätten die Stände ihrer Kreise, „wenn auch in patriotischem Sinne, so doch unbefugt und auf „russische Instanz“, wie Auerswalds Tagebuch sagt,“ aufgerufen. Von dem „auf russische Instanz“ sagt aber Auerswalds Tagebuch nichts. Ebensowenig das des Grafen Dönhoff, und es bleibt unaufgeklärt, wie Droysen zu dieser Behauptung hat kommen können. Jedenfalls war Gröbens Vorgehen ein unmittelbares Eingreifen in die Rechte des Königs. Nur dem Könige stand es zu, ein Aufgebot zu veranlassen und eine General-Versammlung der Stände, d. h. einen Landtag auszuschreiben. Da Herr von der Gröben auf Verfügung des Königsberger Ober-Landesgerichtes in gerichtliche Untersuchung genommen, verhaftet und durch Gensdarmen nach Königsberg ins Gefängniß eingeliefert wurde, so erregte das natürlich das allerhöchste Aufsehen. Gegen das Einschreiten des Gerichtes war aber nichts zu machen, und die Sache mußte zunächst ihren Gang gehen. Sie ist auch nach ihrer juristischen Seite durchweg in richtigem Sinne verstanden worden, und hat der Begeisterung für das, was Herr von der Gröben erstrebt hat, nicht den geringsten Abbruch gethan. Es ist nur zu bedauern, daß der Wortlaut seiner Bekanntmachungen nicht mehr vorliegt. Die Akten der über ihn verhängten Untersuchung würden sicher-

lich einen werthvollen Beitrag zur Vorgeschichte der ostpreußischen Landwehr geben. Vielleicht würde daraus auch ein Zusammenhang mit dem hervorgehen, was der Verhaftung Gröbens unmittelbar folgte, worüber aber auffallender Weise Auerswalds Tagebuch schweigt.

Am 22. Januar, so berichtet Graf Dönhoff, sei er auf dem Wege zu einer Versammlung gewesen, zu der Herr von Bolschwing (Landschaftsrath auf Genslack im Tapiau'schen Kreise, hernach Landtags-Mitglied), nach dem Sitzungssaale der Landschaft brieflich „die mehrsten Stände", seiner Angabe nach „mit Einverständniß des General York" eingeladen habe. Im Momente, als er dorthin habe gehen wollen, sei Herr von Perbandt zu ihm mit der Nachricht gekommen, daß der Landhofmeister Auerswald sich dieser ungesetzlichen Versammlung widersetzt und verboten habe, den Landschaftssaal dazu zu öffnen. Als heimlichen Zweck dieser Versammlung bezeichnet er dann auch das „Aufgebot", dessentwegen Gröben-Plensen verhaftet worden. Dementsprechend geht Graf Dönhoff nun erst gar nicht hin. Am 24. Januar, eines Sonntages, trifft er beim Ausgange aus der Kirche Kist (den Besitzer von Powayen, Mitglied des Comités der Stände und später sehr thätig im Landtage, wie der General-Commission), der ihm mittheilt: Herr von Bolschwing habe sich an den Minister Stein gewandt, und der habe bewirkt, daß Auerswald seinen Einspruch gegen die Versammlung aufgegeben habe. Es war in der That so, nur hatte Auerswald durchgesetzt, daß die Versammlung unter Vorsitz des Direktors des Comités der Stände, Geh. Justiz-Rath von Brandt, tagen müsse. Graf Dönhoff geht nun hin. „Herr von Bolschwing liest hier eine Rede vor, voll von Vorschlägen, deren Ziel man ahnt, das er aber nicht deutlich entwickelt. Der Grund ist ein allgemeines Aufgebot. Er spricht, nach ihm Andere mehr, von Aufopferungen, die am allerlautesten von denjenigen angeboten werden, die nichts mehr haben, unter denen Herr Ziglinski und ein Herr von Fabeck, der nicht einmal Landstand. Bolschwing bringt eine Ergebenheits-Deputation für General York, General Wittgenstein und Minister Stein in Vorschlag. Nach vielen Debatten spricht sich die Mehrheit der Stimmen dafür aus, und man wählt: H. von Bolschwing, von Ziglinski und Kist." Tags darauf am 25. Januar tagt dieselbe Versammlung noch einmal. Die

Deputation berichtet über den Empfang, den sie bei den drei einflußreichen Personen gefunden, und der sehr freundlich war. Leider wird nicht mitgetheilt, was York, Wittgenstein und Stein ihr gesagt, namentlich, ob sie wegen des „Aufgebots“ mit ihnen verhandelt. Dann wird noch eine Petition an Auerswald beschlossen, daß Gröben-Plensen aus der Haft entlassen werden möge. „Ich finde, daß er einen so starken Tadel verdiente, weil er eine ungesetzliche Versammlung hat veranstalten wollen, aber es ist gegen das Recht eines Edelmannes, sich durch einen Gensdarmen in ein für Verbrecher bestimmtes Gefängniß führen zu sehen.“ Auerswald bemerkt am selben Tage in seinem Tagebuche: „Stein und viele Gutsbesitzer bitten um Freilassung Gröbens.“ Das ist das Einzige, mit dem er auf jene beiden Versammlungen hindeutet, deren beide Protokolle übrigens noch vorhanden sind. Mit beiden Versammlungen stehen wir mit einem Schlage mitten in der Bewegung, deren Ergebniß die ostpreußische Landwehr geworden ist. Es steht außer allem Zweifel, daß die Bestrebungen der Herren Bolschwing, Zychlinski, Kist, — Graf Dönhoff nennt als anwesend bei der zweiten Versammlung auch seinen Schwager Graf Carl Lehndorff und Major Graf Ludwig zu Dohna, den Bruder des Ministers, sämmtlich hernach sehr thätige Landtags-Mitglieder, und außer Kist thätige Theilnehmer am Befreiungskampfe, — nicht auf russischen Einfluß zurückzuführen sind, sondern ein Ausfluß der Bewegung waren, die zu Gunsten einer Volksbewaffnung damals durch ganz Ostpreußen ging, und die den zu gleicher Zeit von Stein geltend gemachten Forderungen in sehr glücklicher Weise entgegenkam. Daß Auerswald ihr nicht mit vollem Einverständniß entgegenkam, lag gewiß nicht an seinem Verständniß für die Sache, desto mehr aber an der Form, in der sie sich äußerte. Nachdem Herr von der Gröben-Plensen der Sache durch sein ungestümes Drängen einen wenig empfehlenden Charakter geschaffen, war es nur ein Glück, wenn die Wogen der Begeisterung bei Zeiten in dasjenige Bett geleitet wurden, in dem allein sie dem Ganzen zum Segen sich entfalten konnten. Daß Alles Stein und den russischen Generälen, wie es auch sich äußern mochte, hochwillkommen war, kann im Sinne ihrer Zwecke nur erklärlich erscheinen. Denn was konnte ihnen daran gelegen sein, ob das, was geschah, sich im Namen

des Königs, in seinem Dienste, und zu seiner Unterstützung vollzog, da es ihnen auf ganz Anderes ankam. Auerswalds Ruhe, Festigkeit und sachlicher Einsicht war es zu danken, daß auch diese Versammlungen des nöthigen gesetzlichen Charakters nicht entbehrten, zwar der herrschenden Stimmung zum allgemeinen Ausdrucke verhalfen, und dadurch fördernd und aufklärend für das wurden, was der Landtag hernach zur That machte, aber an den Untiefen russischer Quertreibereien nicht Schiffbruch litten. Auch in ihnen wehte der reine, patriotische, wahrhaft preußische Geist, der dem Landtage seinen Charakter verliehen hat. Das Eine geht auch aus ihnen hervor: man war überzeugt, nicht warten zu brauchen, bis der König rufen könne, sondern handeln zu müssen in der festen Ueberzeugung, daß man seinem Willen entspreche. So hielt man sich frei von jedem Verdachte der Auflehnung, frei aber auch von dem, das einer Heeresfolge der Russen ähnlich sehen konnte.

Beide Versammlungen sind aber auch dadurch von Wichtigkeit geworden, daß von ihnen aus der Gedanke des „allgemeinen Aufgebots", wie Graf Dönhoff es vorläufig immer noch bezeichnet, den allgemeinen Gesprächstoff bildete. Die Verhandlungen oder besser die Differenzen, welche in Folge von Steins Auftreten gegen Auerswald und Yorck, wohl auch gegen Alexander Dohna unter den leitenden und maßgebenden Personen obwalteten, können wenig oder fast gar nicht zur Kenntniß anderer Kreise oder gar des großen Publikums gekommen sein. Sonst würde unzweifelhaft Graf Dönhoff davon erfahren und wenigstens Andeutungen aufgezeichnet haben. Der gänzliche Mangel derartiger Mittheilungen seinerseits zeugt für den Takt und die Ruhe, mit denen trotz aller persönlichen Erregung gerade von der Seite, die gegen Stein zu kämpfen genötigt war, diese wenig angenehme Aufgabe behandelt wurde. Schöns Anwesenheit in Königsberg vom 24. bis 26. Januar meldet Graf Dönhoff ganz genau, aber obgleich Graf Carl Lehndorff, sein Schwager, sowohl mit Schön ankam und auch wieder abreiste, erfahren wir nicht das Geringste aus des Grafen Dönhoff Feder über Grund und Zweck dieses kurzen Aufenthaltes. Er kann ihm also in keiner Hinsicht auffällig erschienen sein, und doch nennt er noch am 30. Januar dies allgemeine Aufgebot, „den phantastischen Gedanken eines egoistischen Despoten,

wie der Minister Stein," dabei ist es nach seinem Eingeständniß doch le sujet à l'ordre du jour — das allgemeine Tagesgespräch. Es ist überhaupt interessant, an der Hand seiner Aufzeichnungen zu verfolgen, wie der Umstand, daß der Minister von Stein mit diesem Plane zu thun hat, die ganze Sache dem Grafen in wenig angenehmem Lichte, ja verdächtig erscheinen läßt, nach dem Grundsatze: was kann von Nazareth Gutes kommen? So lange Stein in Königsberg weilt, hat Graf Dönhoff für den Gedanken so gut wie nichts übrig, er tadelt sogar seinen Schwager, Graf Carl Lehndorff, daß auch er mit dem Gedanken eines Brausekopfes sich trage, l'effervescente idée, etwas bei dem projektirten Aufgebot zu unternehmen, während er sofort zu der Sache ganz anders steht, als er sieht, sie wird ohne Steins Mitwirkung betrieben, und sobald er Königsberg wieder verlassen, sich mit ihr ausgesöhnt zeigt, obwohl er ihre praktische Ausführbarkeit noch bezweifelt. Mag das alles auch seinen vornehmsten Grund in des Grafen Auffassung von der Gesetzgebung haben, deren Schöpfer er in Stein sieht, und die er für eine ungerechte hält, und er dürfte darin auch bei vielen Mitgliedern des Landtages Unterstützung gefunden haben, so zeigt sich in diesem Mißtrauen gegen die eine Person doch auch eine nicht zu unterschätzende Gefahr des Mißtrauens gegen die Sache, die diese Person vertrat. Wenn dieses Mißtrauen aber gehoben wurde, so war das sicherlich das Verdienst anderer Autoritäten, und es zeigt sich auch aus dieser Rücksicht, wie wichtig es für die gute Sache war, daß sie nicht in Steins Händen belassen, sondern anderen anvertraut wurde. Stein war für die Ostpreußen durchaus nicht der Mann, der ihnen eine neue Maßregel populär erscheinen ließ. Schön hat erzählt, es hätten vor dem Landtage hervorragende Mitglieder, Standesgenossen des Grafen Dönhoff, sich an ihn mit der Frage gewandt, ob sie denn auch mit gutem Gewissen für das, was zur Berathung komme, eintreten und stimmen könnten. Es war natürlich, daß er ihnen unbedingt dazu gerathen. Wenn sie seinem Gewichte sich gefügt, so zeigt das eben, wie gern auch sie der Autorität nachgaben. Ob sie in Stein diese Autorität gesehen hätten, ist nach dem Vorgange des Grafen Dönhoff gewiß eine andere Frage. Für den Ausgang der Berathungen des Landtages war es zweifellos von größester Entscheidung, daß seine Führung in anderen Händen lag, als in denen Steins.

Soviel stand schon fest: Stein kam von der russischen Seite, und die war den Ostpreußen mindestens nicht viel angenehmer als die französische. Es wäre alles aber noch gegangen, hätte er es über sich vermocht, das patriotische Empfinden der Ostpreußen zu schonen oder wenigstens zu berücksichtigen. Dafür aber fehlte ihm gerade jedes Verständniß, und so stieß er mit seiner unglückseligen Vollmacht einfach Alles vor den Kopf. Denn so lagen die Verhältnisse in Ostpreußen doch nicht, daß man genöthigt gewesen wäre, auf fremde Hülfe zu sehen, weil man selber die Kraft nicht besitze, um sich des Feindes zu erwehren. Im Gegentheil! Keine Provinz des Landes war damals so reich versorgt mit Personen, die als bewährte Charaktere den Führer zu machen im Stande waren, und auf bereitwillige Heeresfolge rechnen konnten. Aber freilich anders als unter dem Gelübde: Alles für den König! war auch das nicht denkbar; kein Aufruf hätte Wirkung gehabt, wenn das darin fehlte. In Steins Auftreten fehlte aber dieses Moment. Seine erste Zuschrift an Auerswald berief sich gleich auf die ihm „von Seiner Majestät des Kaisers" ertheilte „General-Vollmacht", die ihn gewissermaßen zum Vicekönig von Preußen ernannte, und ihm die Befugniß beilegte, mit dieser Provinz zu schalten, als sei sie für Rußland erobertes Land. Es ist ja richtig, daß Auerswald in Erinnerung an Steins einstige, gewaltige Stellung in Preußen von seiner Autorität sich überwältigen und bewegen ließ, ihm blindlings nachzugeben. Aber wie bald erkannte auch er, daß er zu weit gegangen, ja, daß es überhaupt für ihn kaum möglich bleibe, Stein auf seinen Wegen weiter zu folgen. Wie wenig Stein der Anschauung, die die Ostpreußen beseelte, gerecht zu werden vermochte, zeigt nichts so deutlich, als die eine Thatsache, daß er, nachdem er in Gumbinnen von Schön anscheinend eines Besseren sich hatte belehren lassen, Tags darauf in Königsberg kaum angekommen, Alles wieder vergessen hatte, und auf Grund seiner Vollmacht als befehlender Gewalthaber vorging. Damit schlug er dem Unabhängigkeitssinne des Ostpreußen aber mit Gewalt in's Gesicht. Denn der leidet keine fremde Macht, keine unberechtigte Botmäßigkeit über sich, am allerwenigsten, wenn sie von der slavischen Seite kommt. Viele Jahrhunderte hindurch hatte Ostpreußen gegen die es umlagernde Slavenwelt sich seine Unabhängigkeit erkämpfen müssen. Erst mit Hülfe des Hohenzollernhauses war ihm das vollkommen gelungen. Wie konnte

der Abgesandte eines Czaren bei aller Berücksichtigung der Thatsache, daß es gelte, einen gemeinsamen Feind zu bekämpfen, darauf rechnen, Gehör zu finden, so lange auch nur der Schatten einer Möglichkeit dabei sich sehen ließ, als ob der Slave die Hand nach dem ausstrecken wolle, was seit undenklichen Zeiten der Gegenstand seines Strebens war? Wie konnte er, wo doch allgemein nur an ein Bündniß zwischen Preußen und Rußland gedacht wurde, thun, als sei zur Zeit nicht Friedrich Wilhelm, sondern Alexander König von Preußen? Es war kein Zeichen von staatsmännischer Weisheit, wenn Stein gewaltsam gerade an die Stelle griff, an der der Ostpreuße am allerleichtesten sich verletzt fühlte, an seine Königstreue, wie an seinen Unabhängigkeitssinn. Schön hatte Stein das schon am 21. Januar bei seiner Unterredung mit ihm in Gumbinnen klar zu machen gesucht. Er hatte seine Bemühung dafür am 24. bis 26. Januar in Königsberg noch einmal wiederholen müssen. Der wirkliche Erfolg blieb dennoch aus, und so konnte nichts weiter helfen, als Stein zur Fernhaltung von der Sache selbst und zur baldigen Abreise aus Königsberg zu bewegen. Daß Schön dies erreicht, ist sein größestes Verdienst aus jenen Tagen um Ostpreußen, vielleicht das allergrößeste seines ganzen Lebens. Denn was aus dem ostpreußischen Landtage, aus der ganzen patriotischen Bewegung Ostpreußens, aus dem so herrlich vorbereiteten und schon fertig vorliegenden Landwehrgesetze Alexander Dohnas hätte werden sollen, wenn Stein und nicht Yorck der Vertreter der Staatsgewalt gewesen wäre, ist gar nicht auszudenken.

Es ist kein Zweifel, daß Graf Dönhoff seine Abneigung gegen Stein mit ganz anderen Gründen belegt, als sie der Landtag ihm später entgegensetzte, aber man darf immerhin daraus entnehmen, wie wenig Popularität Stein in Ostpreußen überhaupt genoß, und ein wie ernster Mißgriff seine damalige Sendung nach Königsberg überhaupt war. Man wird kaum bestreiten können, daß auch dem Grafen Dönhoff ein Einfluß auf einen gewissen Kreis zur Verfügung stand, und daß sein Wort in diesem nicht ohne Gewicht blieb. Die Wirkung, welche Steins Rücktritt und Abreise erzielte, strahlte daher von dem Grafen aus nicht minder in seinen Kreis hinüber, wie sie etwa von Alexander Dohna aus für den seinigen sich ergab. Es darf doch als feststehend gelten, daß es

ohne eine gewisse Thätigkeit hinter den Coulissen, um dieses vulgäre Bild auch hier vorzuführen, auch für den Königsberger Landtag vom Februar 1813 nicht abgegangen ist. Die Differenzen zwischen Stein, Auerswald und Yorck, die mehrmalige persönliche Vermittelung Schöns, geben das sicherste Licht dafür. Von Anderem beberichtet Graf Dönhoff. So, wenn er erzählt, am 31. Januar habe er bei Kalnein, in diesem Falle wohl dem Cousin, dem Oberstlieutenant, mit Graf Klinckowström, Bardeleben, Kist nebst dem alten General von Hausen „eine Art Instruktion für die Deputirten der Kreise" (d. h. wohl „des Landtages"), berathen, „deren Hauptpunkt die Erneuerung eines Comités" war, „das von der augenblicklichen Exekutivgewalt, dem Kaiser von Rußland, bestätigt würde, um Alles zu vermitteln, was man von der Provinz verlangen könnte". Also die Idee der General-Commission, wie sie hernach auf dem Landtage selbst zur wirklichen Ausführung gebracht wurde. Merkwürdig berührt auf den ersten Anblick der Ausspruch von der Bevollmächtigung dieses Comités durch die derzeitige Exekutivgewalt, den russischen Kaiser. Wir können darin nur die Consequenz der andauernden Verkündigung Yorcks sehen, daß er vom Könige völlig im Stiche gelassen und ohne jede Verbindung mit ihm sei, und andrerseits die Wirkung des Vorgehens Steins, in dem doch thatsächlich das Walten des russischen Kaisers, als derzeitiger Exekutivgewalt in Königsberg, sich ausdrückte. Die Spitze des geplanten Comités würde danach aber weniger in der willigen Unterordnung unter die russische Knute, als in der möglichsten Selbstständigmachung des Landtages selbst zum Ausdrucke kommen, da es sich doch darum handeln mußte, die Thätigkeit dieses Comités ebenso wirkungsvoll wie unabhängig von den Russen zu gestalten, was von den Genannten wohl als sicher erwartet wurde, sobald die Bestätigung des Kaisers vorlag. Gut nur, daß am selben Tage schon die Bewegung im Gange war, die jeder Bestätigungsgewalt auf Grund russischer Siegel in Ostpreußen ihr verdientes Ende bereitete. Aus der Gesellschaft beim Obermarschall Graf Kalnein, dem Onkel, die ebenfalls am 31. Januar stattfindet, berichtet Graf Dönhoff: „Der Minister Dohna hockt hier immer in einer Ecke," womit er zweifellos auf Unterhandlungen Dohnas mit anderen Personen hinweisen will, zu denen dieser diese Gesellschaft benutzt hat. Um was es sich für ihn dabei gehandelt hat,

ist, wenn man des Tages selbst gedenkt, nicht schwer zu errathen. Dem Grafen Dönhoff war sicherlich ein Stein vom Herzen gesunken, als er hier erfuhr, „der Minister Stein ist krank," und daß dieser darum nicht erscheinen werde. Man versteht diese Krankheit Steins aus Auerswalds Tagebuch, der zum 31. Januar nur den einen Satz verzeichnet: „Yorck bei mir wegen Geldnoth, ist unzufrieden mit Stein wegen dessen Grobheit." Stein wird wohl ein Zusammentreffen mit Yorck und Anderen in dieser Gesellschaft zu vermeiden für besser gehalten haben.

Dann kommt der Landtag selbst. Es ist erklärlich, daß Graf Dönhoff nicht viel von seinen Berathungen berichtet, da er nicht Mitglied war, aber ein Beweis für das Gewicht seines Ansehens in dem Kreise der Landtags-Abgeordneten ist doch der Umstand, daß, sobald nur von der Einsetzung einer General-Kommission gesprochen, auch Graf Dönhoff als deren Mitglied genannt wird. Am 6. Februar, dem Tage, da keine Sitzung gehalten wurde, weil „der" am 5. Februar in der ersten Sitzung erwählte „Comité" und am Nachmittage der Landtag selbst in einer „präparatorischen" Versammlung die Vorlage der Landwehr-Ordnung berieth,*) hatte für den Abend Oberstlieutenant Graf Kalnein, wie Graf Dönhoff mittheilt, die Deputirten der Ritterschaft auf dem Landtage in seinem Hause vereinigt. Auch Dönhoff ist zugezogen. Sie „scheinen Alle mit der Aussicht (für die Verhandlungen) zufrieden und besonders mit einer Immediat-Kommission, zur Ordnung der militärischen und finanziellen Operationen der Provinz." Unter den opérations militaires haben wir natürlich die Leistungen der Provinz für das Militär, die geforderten Rekruten, die Landwehr u. d. m. zu verstehen. „Diese Kommission wird aus fünf Mitgliedern gebildet werden. Ich werde benachrichtigt, daß man den Minister Dohna und mich ins Auge gefaßt hat." Von Anfang an waren also nicht nur Mitglieder des Landtages dafür in Aussicht genommen.

*) Auf die Landtagsverhandlungen selbst, wie auf die Frage der Urheberschaft der Landwehrvorlage näher einzugehen, dürfen wir wohl unterlassen, soweit der Text des Dönhoff'schen Tagebuches nicht dazu nötigt, weil das Historische darüber seit Veröffentlichung der Protokolle u. s. w. durch Robert Müller in der Ostpreußischen Monatsschrift, Band XIII und XIV (Königsberg 1876 und 1877) und durch Ad. Bezzenbergers Veröffentlichung seiner „Urkunden", die schon erwähnt wurden, unanfechtbar fest steht.

Gesellschaftlicher Verkehr der Landtags-Mitglieder unter einander fand mehrfach statt. Am 7. Abends ist sogar der Landtag als Ganzes zu großer Gesellschaft beim Obermarschall Graf Kalnein geladen. Es hat also auch damals schon „parlamentarische Soireen" gegeben. Es waren auch andere Persönlichkeiten vom Adel und den Köllmern dort. Auch York war dort. Auerswald fehlte, da er noch krank war. Deshalb wird auch er, dem sie als Landhofmeister zunächst obgelegen haben würde, diese Soiree dem Obermarschall überlassen haben. Ob es Absicht war, daß sie erst am 7. Februar nach Steins Abreise, die Graf Dönhoff ausdrücklich notirt, vor sich ging, oder nicht, ist wohl nicht mehr zu entscheiden; nur wäre das Erstere verständlich. Die Gesellschaft ist sehr guter Stimmung, sowohl wegen des Gedeihens der Berathungen, das Landwehrgesetz war angenommen, Auerswald und Yorck hatten sofort noch am selben Tage ihre Zustimmung dazu ertheilt, als auch wegen des herrlichen, patriotischen Geistes, den die Versammlung aus Anlaß der zu ihrer Kenntniß gebrachten Vollmacht Steins, in Folge einer wahrhaft zündenden Rede Graf Alexander Dohnas begeisterten Ausdruck gegeben. Graf Dönhoff bemerkt davon nichts, doch ist ihm bekannt geworden, daß Graf Alexander Dohna viel Beifall geerntet, weil er sehr entschieden einen Irrthum in der Redaktion des Sitzungsprotokolles beanstandet. Auch von Steins Vollmacht, „die unumschränkt war," wird gesprochen, „da er keinen Gebrauch davon gemacht, scheint es, daß der König mit dem Kaiser von Rußland einverstanden ist." Man erkennt, wie tief das Stillschweigen der Personen ging, die Stein veranlaßt hatten, seine Vollmacht zurückzuhalten, daß an jenem Abend noch diese Ansicht ausgesprochen wurde. Sie ist auch gewiß dem Landtage nur zur Kenntniß gebracht worden, um ihm Gelegenheit zu der Erklärung zu geben, daß er nie daran gedacht habe, im Namen und Auftrage eines Anderen beisammen zu sein und zu berathen, als des Landesherrn König Friedrich Wilhelms III. Die Stimmung war recht heiter, und die General Yorcks war, wie Graf Dönhoff bemerkt, eine der heitersten. Er hatte wohl Anlaß dazu. Stein war er wieder los geworden, der Landtag handelte durchaus nach seinen Wünschen, und Graf Brandenburg hatte ihm am Morgen des Tages „gute Nachrichten vom Könige" gebracht, wie Auerswald zum Tag darauf in seinem Tagebuche vermerkt, während

Graf Dönhoff zum 8. Februar notirt: Trotzdem behauptet der General York, immer noch nichts zu wissen!

Ueber die Sitzung vom 8. Februar berichtet Graf Dönhoff nichts. In ihr ließ Yorck seine Vorlage wegen eines Regimentes „Preußischer National-Kavallerie“ dem Landtage zukommen, und Graf Dönhoff findet, als er am Vormittage im Vorbeigehen zu Yorck kommt, dort den General mit Graf Carl Lehndorff in Berathung über diese seine Vorlage. Man ersieht daraus, daß Graf Lehndorff von Anfang an, mit der Errichtung und Führung dieser Truppen beauftragt war; auch ist zweifellos der ursprüngliche Gedanke dazu von ihm allein ausgegangen. Am 9. Februar erfolgt der Schluß des Landtages mit seiner letzten Sitzung. Graf Dönhoff erfährt, daß er in die Tags zuvor gewählte General-Kommission gekommen sei, freilich mit der Einschränkung, daß von den zwölf Vorgeschlagenen York sechs auszuwählen habe. Sein jüngerer Schwager, Graf Heinrich Lehndorff-Landkeim, fügt dem anderen Tages hinzu, daß die Dohnas in ihrer Begeisterung für die Landwehr, weil sie erfahren, er schenke ihr keinen Beifall, sich gegen ihn aussprechen würden. Das Urtheil, in dem der Graf daraufhin zur Sache sich äußert, ist nun wieder höchst merkwürdig, denn es zeugt allerdings von einer überaus kühlen Betrachtung der ganzen Frage. Er sagt: „Es ist wahr, daß ich nicht verstehe, wie man den Gedanken billigen kann, aus dem Lande zu seiner Vertheidigung alle Leute gehen zu lassen, die für die Landarbeiten nöthig sind, während man vielmehr das Ganze der Armee einfügen sollte, die dazu in einem Lande, offen wie das unsere, mehr geeignet ist. In den Gebirgsgegenden oder den weniger bebauten ist das Volk für diese Arten Kriege geschaffen, wie in Tyrol, der Vendée, in Spanien, aber bei uns, glaube ich, ist das nur ein Hirngespinst.“ Abgesehen davon, daß der Graf diese Bemerkung in seinem Tagebuche für sich und nicht für die Oeffentlichkeit gemacht, und auch sehr bald fallen gelassen hat, so stand er mit derartigen Bedenken doch nicht allein. Man fand die Last zu groß, glaubte, die Zahl nicht zusammenbringen zu können, wollte dem Verlangen Yorks nur nachgeben, weil sonst die Russen sie fordern würden, und was die Frage, wer nach Errichtung der Landwehr wohl die nöthigen Landarbeiten in der Provinz, die damals noch mehr wie heute Ackerbau trieb, leisten sollte, betrifft, so hat der Ver-

lauf des Jahres 1813 allerdings eine sehr wenig befriedigende Antwort dazu, wie auch anderwärts gegeben.

Es vergehen dann einige Tage, bis die Zusammensetzung der General-Kommission feststeht. Der Umstand, daß Yorck von den zwölf gewählten Mitgliedern — als Vorsitzenden hatte der Landtag den Minister Graf Alexander Dohna einstimmig gewählt — sechs auszuwählen hat, erregt kein großes Gefallen, „denn," sagt Graf Dönhoff, als ihm berichtet wird, Yorck habe ihn und Oberstlieutenant Graf Kalnein ausgeschlossen, „Niemand möchte befohlen sein, fände sich aber sehr geehrt, durch die Landsleute gewählt zu sein." Auch ging das Gerücht, Auerswald sähe überhaupt die ganze General-Kommission nicht gern, weil dadurch sein amtlicher Einfluß verringert werde; er suche deshalb auf Yorck durch dessen Adjutanten, Major von Seydlitz, einzuwirken. Dagegen, heißt es wieder, daß Graf Alexander Dohna mit Yorck wegen der Kommission „schachere", wie denn derartige einander meist widersprechende Gerüchte allen großen Ereignissen zu folgen pflegen. Es war natürlich, daß Yorck und Auerswald erst miteinander und mit Graf Alexander Dohna über Alles, was der Landtag beschlossen hatte, und was an den König nach Breslau zur Bestätigung gehen mußte, im Klaren sein mußten, ehe die Personenfrage der General-Kommission geregelt werden konnte. So hat diese bis zum 15. Februar ausgesetzt bleiben müssen, bis erst alles Nöthigere geordnet war. Am 13. Februar reiste Graf Ludwig Dohna mit den Beschlüssen des Landtages nach Breslau zum Könige ab und nahm Auerswalds und Yorcks Berichte dazu mit. Dem Grafen Dönhoff verdanken wir die endliche Beglaubigung dieses Tages als Tag der Abreise des Grafen, die bisher immer noch gefehlt hat. Auerswald notirt zwar auch am 13.: „Louis Dohna nimmt meinen Bericht darüber an Hardenberg nach Breslau mit," aber seine Chronologie ist nicht immer zuverlässig, obwohl sie für diese Sache nunmehr als richtig bestätigt wird.

Die letzten Verhandlungen des Landtages, seine Beschlüsse am 9. Februar wegen des Regierungspräsidenten von Wißmann und dessen verletzender Aeußerung über den Landtag, mit der sein Patriotismus bezweifelt wurde, wegen der Instruktion, die die westpreußischen Städte ihren Abgeordneten zum Landtage erteilt, und in der darauf hingewiesen worden, sie dürften nur solchen Ver-

handlungen beitreten, welche nicht gegen ihre Unterthanenpflichten gingen, — diese Angelegenheiten waren dem ständischen Comité zur weiteren Verfolgung überwiesen worden — hatten auch in der Oeffentlichkeit Aufsehen erregt und bildeten vielfach das Gespräch. So wird bei einem Mittagessen bei der Schwiegermutter des Grafen Dönhoff davon gesprochen, und Graf zu Dohna-Schlodien, der auch dem Landtage angehörte, weiß noch mehr Nachtheiliges von Herrn von Wißmann zu berichten. Er wurde auch von Marienwerder nach Frankfurt a. O. versetzt, wo er den Ruf französischer Gesinnung, der ihm in jenen Tagen nachgesagt wurde, in keiner Weise gerechtfertigt hat. Wenn Graf Dönhoff am 12. Februar bekennt: „Es scheint, daß der Schluß der Versammlung alle Landstände vor den Kopf gestoßen hat. Was mich betrifft, so bin ich außer mir darüber, weil man von Neuem die ganze Ritterschaft versammelt hat, um sie durch ihre Unterschrift bestätigen zu lassen, was der Gouverneur Yorck oder der Präsident Auerswald herrischer Weise befehlen würden. Jeder von ihnen will die ganze Gewalt besitzen," so ist der Gegenstand, auf den er abzielt, nicht recht klar. Das Vorgreifen der Behörden tadelt er mit einer gewissen Vorliebe, wie er am 9. Herrn von Brandt-Kupgallen, dem Landtagsabgeordneten, den er in Kreuzburg selber mit gewählt, den Vorwurf macht, er habe „die Amtsgewalt der in Auerswalds Fußtapfen tretenden Behörden immer mehr in den Vordergrund gestellt, als das Wohl des Vaterlandes". Um einen ähnlichen Verdacht gegen Yorck und Auerswald wird es sich dabei wohl auch handeln. Aus den vorhandenen Landtagsakten ist nichts zu ersehen, was zu diesem Vorwurfe Grund gegeben hätte. Vielleicht macht hier nur der charakteristische Unabhängigkeitssinn eines echten Ostpreußen seinem Unmuth darüber, „daß zu viel regiert werde", etwas Luft. Diese heute noch viel zu hörende Klage ist gewiß eine recht alte.

Dann kommt endlich die Liste der von Yorck bestätigten General-Kommission heraus: Graf Alexander Dohna als Präsident, Graf Ludwig Dohna, Bardeleben und Kist von der Ritterschaft, Amtmann Schmidt von Neuendorf von den Kölmern, Oberbürgermeister Heydemann von den großen Städten, und von den kleinen Kommerzienrath Oesterreich von Braunsberg. Dazu vier Substituten (Ersatzmänner): Die Grafen Kalnein, Klinckow-

ström und Dönhoff, und Stadtrath Förster von Memel. Es waren die Herren Schmidt, Oesterreich und Graf Dönhoff nicht Mitglieder des Landtages gewesen. Professor Bezzenberger theilt eine Notiz von der Hand des Grafen Alexander Dohna aus dem Archive zu Schlobitten mit, die als Vorschläge für die Wahl der General-Kommission eine Reihe von Namen enthält. Sechs von ihnen: Ludw. Dohna, Bardeleben, Kist, Schmidt, Heydemann, Oesterreich finden sich hier wieder, gewiß ein kleiner Beweis von dem allseitigen Einflusse des Grafen Alexander Dohna. Die Grafen Dönhoff, Kalnein und Klinckowström gehörten freilich nicht zu seiner Liste; es war verständlich, wenn er sich nur solche Personen zur Seite gesetzt wünschte, mit denen er sich durchaus in Uebereinstimmung wußte. Aus dem „Reglement", das Graf Dönhoff in Yorcks Kanzlei sich vorlegen läßt, d. h. aus § 6 der neuen Landwehrordnung ersieht der Graf, „daß die Substituten keine Stimme in der Sitzung haben, sondern als Beisitzer dienen werden, um in die Kommission einzutreten, sobald eins der Mitglieder abwesend sein sollte." Das Gesetz besagte, daß sie „nach der Wahl des Präsidenten" in die Kommission treten, im Falle der Verhinderung eines Mitgliedes, und dann gleich den Mitgliedern volle Stimme haben. „Auch steht ihnen frei, vor ihrer Einberufung in die Kommission an den Sitzungen, jedoch ohne Stimme, Theil zu nehmen, und sich so Kenntniß von der Lage der Sache zu schaffen." Der Graf hatte also ganz richtig behalten, was er gelesen. Bei dem Durchlesen des Gesetzes erkennt der Graf, daß es an sich sehr gut sei. „Aber man muß hoffen, daß es nicht zur Anwendung gebracht werde, wenn die Umstände günstig sind, weil ein so verheertes Land, wie das unsrige, während sechs Jahre, das, was es (das Gesetz) möchte, nicht zu leisten vermag, selbst nicht, was es (das Land) durch einige zu begeisterte Personen zu versprechen gewagt. Wenigstens hat sich die Provinz einen Namen gemacht, in dem sie alle gewaltsamen und herrischen Forderungen Yorck bewilligte." Man möchte hiernach glauben, daß der Graf den General Yorck für den hält, der allein alle jene Forderungen gestellt habe, die der Landtag bewilligte. Darin würde er sich freilich sehr geirrt haben. Um die Landwehr ist es Yorck keineswegs so zu thun gewesen, wie Anderen. Er folgte darin wohl mehr den Gedanken Steins, Dohnas und Schöns, als den seinigen.

Im Uebrigen wußte er von Anfang an, daß die ganze Formation der Landwehr Ostpreußens nie in seinen Händen ruhen werde. Schon aus diesem Grunde trat er dieser Seite der Volksbewaffnung nicht sehr nahe. Aber eins geht aus dieser Bemerkung des Grafen hervor, nämlich das tiefe Geheimniß, das schon damals über der Urheberschaft Graf Alexander Dohnas für den Entwurf des Landwehrgesetzes waltete, und das aufzudecken, vor wenigen Jahren Prof. A. Bezzenberger in seinen Urkunden erst gelungen ist. Auch in jenen Tagen wußten in Königsberg nur sehr Wenige, wem dieses Gesetz zu danken war.

Der 16. Februar bringt dann das erste Zusammentreten der General-Kommission, zunächst freilich noch in nicht offizieller Form, weil die Bestätigung durch York immer noch nicht erfolgt ist, und daher auch mehr zur Erledigung gewisser geschäftlicher Fragen, als zur Berathung über die eigentlichen Aufgaben. Graf Dönhoff wird daher auch nicht dienstlich davon benachrichtigt, sondern Kist theilt ihm mit, daß er „die Stimmen als Mitglied der General-Kommission habe, die sich heute bei ihm versammeln würde. York hätte noch zu viel zu thun, um die Ernennung zu vollziehen; aber es liege in seiner Kanzlei, was ihm unter der Hand gesagt wäre. Die Verhandlungen mit dem Landhofmeister und dem Kanzler hätten gleichfalls ein günstiges Ergebniß gehabt." Um zwei Uhr findet sich der Graf dann in der Wohnung des Herrn Kist ein, wo der Minister Graf Dohna, die Grafen Kalnein und Klinckowström, Bardeleben und der Oberbürgermeister Heydemann, im Ganzen sieben Mitglieder, zusammentreffen. Nach dem Essen wird die erste Sitzung eröffnet. „Jeder von uns wohnte ihr bei, und ich, ohne als durch Hörensagen zu wissen, daß ich dabei sein sollte. Der Minister Dohna hat viele Grundzüge, die die Behörden geliefert haben, und nach ihnen werden die vorläufigen Bestimmungen für die zukünftigen Sitzungen geordnet. Die Herren zeigen viel Ergebenheit für Dohna; er scheint der einzige für die Landwehr Begeisterte zu sein; die Anderen sind mehr oder weniger davon überzeugt, daß die geforderte Zahl nicht wird gestellt werden können. Schluß um sieben Uhr." Graf Dönhoff fühlt sich nicht angenehm berührt, daß das Ganze des offiziellen Charakters entbehrte, namentlich, daß er selbst ohne amtliche Benachrichtigung zugezogen worden sei. Bedenkt man aber, daß die

Kommission als solche nicht zu arbeiten berechtigt war, bevor York sie bestätigt hatte, was noch nicht geschehen war, wenigstens noch der urkundlichen Ausfertigung entbehrte, so konnte Graf Dohna, obgleich bereits durch den Landtag ermächtigter Vorsitzender kaum anders handeln, als er gethan. Ihm hat jedenfalls daran gelegen, gewisse Besprechungen geschäftlicher Art so bald wie möglich zu erledigen, um Zeit zu sparen, und mit allen Kräften den Aufgaben zu genügen, die der Kommission harrten. Es war doch eine Geschäftsordnung für die Berathungen, eine Eintheilung des Arbeitsstoffes, eine Aufklärung über den Wirkungskreis der Kommission selbst auch für die Mitglieder nöthig, die mit Ausnahme des Oberbürgermeisters Heydemann an derartigen, ähnlichen Verhandlungen noch nicht viel dürften Theil genommen haben, und denen daher gerade die Kenntniß der Form fehlte, die für die gedeihliche Behandlung der Sache unerläßlich blieb. Daß Graf Dohna in Allem Mittelpunkt, geistiger Leiter und Schöpfer dessen, was gebildet werden sollte, war, geht schon aus diesen Bemerkungen Graf Dönhoffs hervor, wie es auch gewiß richtig war, ihn zunächst noch als den anzusehen, der wirklich wahre Begeisterung für die Landwehr besaß: denn den ehemaligen Offizieren, Bardeleben, Graf Kalnein, Klinckowström und Dönhoff mochte die Durchführung der Sache wohl höchst chimärenhaft vorkommen, um an einen Ausdruck des letzteren zu erinnern, und Heydemanns Herz wird wegen der Königsberger Bürgerschaft auch nicht so ganz sorgenfrei gewesen sein. Es bestätigt sich auch hierbei die alte Wahrheit: Zur Durchführung großer Gedanken und zur Ausführung wichtiger Thaten gehört eine große Persönlichkeit. Wie gut für die Sache damals, daß Ostpreußen diese in Graf Alexander Dohna besessen hat. Er zeigte jedenfalls die eine werthvolle Fähigkeit, eine einmal für heilsam erkannte Maßregel, trotz aller Bedenken, Widersprüche und Hindernisse von anderer, namentlich auch befreundeter Seite durchzuführen und durchzusetzen. Graf Dönhoff klagt hernach noch mehrfach über des Ministers eigenmächtiges und herrisches Wesen. Wir stellen uns darunter mehr die nöthige Energie vor, ohne die es für ihn auch in der General-Kommission nicht gegangen sein wird. Nicht, daß die Mitglieder oder auch nur einzelne von ihnen, eine gewisse Oppositionslust gegen die Sache verspürt oder gezeigt hätten, — davor

bewahrte sie der Umstand, daß die Beschlüsse des Landtages feststanden und durch die General-Kommission nur ins praktische Leben überführt werden sollten — aber es konnte in der Berathung der einzelnen praktischen Fragen doch nicht ohne Meinungsverschiedenheiten abgehen, und — ohne daß die Minorität zu Zeiten von einer gewissen Verstimmung beherrscht wurde. Graf Alexander Dohna war zu sehr der Vertreter der optimistischen Auffassung von der Sache, als daß die Anschauung des Grafen Dönhoff, die eher vom Gegentheil zeugte, dazu nicht in einen Gegensatz hätte treten sollen. Wir werden sehen, wie Graf Dohna das wohl erkennt und sich bemüht, es durch sein persönliches Auftreten zu mildern oder ganz zu beseitigen, und wie das auch des Grafen Dönhoff volle Anerkennung findet. Aus Allem ergiebt sich klar und unwidersprechlich, daß es auch bei der Ausführung der Beschlüsse des Königsberger Landtages nicht ohne Schwierigkeiten zu überwinden abging, und daß es damit gute Wege gehabt hätte, wäre Graf Alexander Dohna nicht ein so thatkräftiger, rechtlicher, gerader und dabei so formgewandter Mann gewesen. Mit und ohne Absicht giebt Graf Dönhoff in seinen Aufzeichnungen die besten Beweise dafür.

Inzwischen hatte Yorck Zeit gefunden, die Bestätigung der General-Kommission zu erledigen. Am 16. Februar hat er Alles geordnet. An dem Inhalte der Verfügung Yorcks nimmt Graf Dönhoff wieder Anstoß. Es bleibt ihm peinlich, daß die Bestätigung der Kommission von Yorck und nicht vom Könige erfolgt sein soll. In der Zuschrift Yorcks an die Kommission war freilich nicht deutlich zur Darstellung gebracht, daß Yorck die Kommission nur vorbehaltlich der Genehmigung des Königs bestätigen könne, und daß er nur keinen Einwand gegen die Wahl der Mitglieder ziehe.*) Aber, was der Graf dem General vorwirft, lag doch in der Art des Beschlusses des Landtages, der nun einmal Yorck die Zusammensetzung der Kommission in die Hand gelegt, und ihm nur eine Vorschlagsliste dazu unterbreitet hatte. Dadurch mußte Yorck der werden, der die Bildung der Kommission ausführte.

Bei Gelegenheit des Gegenbesuches, den Major von Brause dem Grafen Dönhoff am 18. Februar abstattet, kommt das Gespräch

*) Militair-Wochenblatt. Beihefte 1846, S. 21.

Beider wieder auf die Landwehr. Brause äußert sich günstig darüber, sieht aber auch voraus, daß die Sache noch manche Schwierigkeit zu bestehen haben werde. Graf Dönhoff bemerkt dabei: „Auch wäre ich der Meinung, daß man alle Einrichtungen, die unerläßlich wären, um sie dem Volke aufzulegen, treffen möge, nur lasse man die Leute nicht über die Grenzen des Landes gehen, wo sie dienen." Er scheint inzwischen schon einen Schritt weiter gekommen zu sein und die Landwehr im Prinzipe für nothwendig anzusehen. Nur will er sie nicht außer Landes verwandt wissen. Er stünde da in Uebereinstimmung mit Autoritäten, wie Gneisenau, der auch später darauf hingewiesen, daß die Landwehr nur zum Vertheidigungs-, nicht zum Angriffskriege tauge und daher nur innerhalb der eigentlichen Landesgrenzen zur Verwendung kommen dürfe. Major von Brause will wissen, daß General von Kleist für die Landwehr gar nicht eingenommen sei, und sich sogar darüber ausgesprochen habe. Wir wissen, daß es der Zeit bedurfte, die damaligen Heerführer in Preußen an die Landwehr als Heereseinrichtung zu gewöhnen, namentlich, als sie auch gelegentlich Schattenseiten zeigte.

Am 19. Februar, dem Tage, da York Königsberg und Ostpreußen verließ, um es nie wieder zu betreten, während sein Korps am selben Tage schon die Weichsel hinter sich brachte, findet die erste Sitzung der General-Kommission im Landschaftshause statt. Es sind dieselben sieben Personen, wie am 16. beisammen. Graf Dönhoff thut der Mitglieder der Kommission: Oesterreich, Förster und Schmidt nie mehr Erwähnung. Sie haben jedenfalls bis zum 25. Februar an den Arbeiten der General-Kommission keinen Theil gehabt. Zieht man in Erwägung, daß Oesterreich und Schmidt ordentliche Mitglieder der aus sieben Personen bestehenden Kommission waren, daß also diese einschließlich des Vorsitzenden nur fünf Mitglieder zählte, und von Anfang an wenigstens zwei der Substitute einzufügen gewesen wären, so erscheint nicht unberechtigt, worüber Graf Dönhoff klagt: Daß Graf Kalnein wiederholt die Frage angeregt habe, ob die Substitute für diese Sitzung „in die Reihe der ordentlichen Mitglieder eintreten sollten", ohne daß Graf Alexander Dohna die Sache erledigt habe. Vielleicht erschien sie ihm selbstverständlich, vielleicht hielt er es für gerathen, sich vorläufig über den Grundsatz nicht auszusprechen. Graf Dönhoff

bemerkt sehr richtig: „Es würden dann Sitzungen stattfinden, wo, wenn der Minister, sei es keine Ernennung ausüben wollte, oder es zu thun vergäße, die Kommission auf die Hälfte der Stimmen zurückgeführt sein würde.“ Die Behandlung, welche diese ihn und Graf Kalnein nicht wenig berührende Angelegenheit erfährt, bewegt ihn zu dem Geständnisse: „Ich glaube, ich möchte mich bei Zeiten von dieser Kommission zurückziehen, deren Haupttriebkraft der Minister Dohna und natürlich sein Bruder Ludwig ist. Das Opfer, Friedrichstein zu verlassen, um hier zu bleiben, würde ganz umsonst gebracht sein, wenn ich in einer entscheidungsvollen Zeit, wo Jeder für das öffentliche Wohl arbeiten soll, nur Statist wäre.“ Zuvor hat er bemerkt: „Der Minister leitet und entscheidet, wie es scheint, ganz allein. Die Herren Kist und Heydemann sind ihm vollständig ergeben.“ Man kann sich denken, daß die Liebe zur Sache, die durchaus auch seine Sache war, den Grafen Alexander Dohna in ihrer Pflege etwas zu weit führte, und er vergaß, auch andere, die, wie wir hören, sehr gern mit arbeiten wollten, an der Arbeit mit Theil nehmen zu lassen. Es stellt sich hernach, gelegentlich einer Unterredung mit dem Oberstlieutenant Graf Kalnein heraus, daß dieser, Kist und Bardeleben die Ansicht des Grafen Dönhoff theilen, und daß sie auch für nöthig halten, „de soutenir die Stände,“ womit wohl gesagt sein soll: Das Gewicht, das in dem den Mitgliedern der Kommission vom Landtage ertheilten Auftrage liege, zur Geltung zu bringen und mehr als durch einfaches Beisitzen an der Arbeit Theil zu nehmen. Graf Kalnein bringt den Grafen Dönhoff aber von seiner Absicht, schon „Morgen“ aus der Kommission auszuscheiden, zurück, und dieser beschließt, noch so lange damit zu warten, bis die Entscheidung des Königs auf Alles eingetroffen sei, was in den Tagen vom 8. bis 18. März der Fall sein werde. In der That traf sie auch am 14. März in Königsberg ein. Als interessanten Vorfall theilt Graf Kalnein noch mit, wie bei den Wahlen für die General-Kommission General von Stutterheim und Graf Klinckowström gleiche Stimmenzahl gehabt hätten, wie aber Jener durch seinen Rang verhindert gewesen, in die Kommission einzutreten, weil er nicht unter der Leitung Yorcks und Dohnas habe stehen können. Man sieht, es gab damals auch schon manche persönliche Frage zu bedenken!

Tags darauf, am 22. Februar, findet die zweite ordent-

liche Sitzung der General-Kommission statt, dieses Mal unter Theilnahme des Generalleutnant von Massenbach, den Yorck bei seiner Abreise von Königsberg mit seiner Stellvertretung im General-Gouvernement beauftragt hatte. Nach § 6 der neuen Landwehrordnung sollte „fortwährend ein aktiver Stabsoffizier von Sr. Königl. Majestät oder dessen Stellvertreter als Kommissarius des Gouvernements" der General-Kommission zutreten, „welcher vorzüglich die Leitung der rein militärischen Gegenstände besorgt, und welchem in allen Angelegenheiten eine volle Stimme zusteht, wenngleich er das, was die Administration und die Ausgleichung unter den einzelnen Kommunen betrifft, mehr den übrigen Mitgliedern der Kommission überläßt." Da General von Massenbach auch weiter den Sitzungen der General-Kommission beiwohnt, liegt die Annahme nahe, daß er den Sitz dieses Stabsoffiziers selbst eingenommen habe. Graf Dönhoff berichtet, Massenbach habe der Sitzung zum ersten Male präsidiert. Graf Dohna hat ihm also aus Höflichkeit den Vorsitz überlassen. Vielleicht stand auch damals noch ein Generalleutnant im Range über einem Minister. Graf Dönhoff sagt von ihm: „Es scheint, als ehre man nur seinen Rang, sonst hat er keine Freunde," und an anderer Stelle: „Er wird alt und taugt nicht mehr zum Kommandieren." Im Kurländischen Feldzuge hatte er im Yorck'schen Korps 1812 die Kavallerie kommandirt, ohne besondere Thaten. Aber durch sein entschiedenes Mitgehen mit Yorck in Tilsit am Tage nach der Tauroggener Konvention hatte er sich einen Namen gemacht. Hier leitete er die Verhandlungen über die Frage der Mäntel für die Landwehr. Wir sehen, die General-Kommission traf ihre Bestimmungen über die Bekleidung und Ausrüstung der zu schaffenden Truppe. Das Ereigniß der Sitzung ist für den Grafen: „Der Minister Dohna ladet die Substitute ein, ein für alle Male als aktive Mitglieder einzutreten." Damit dürfte jeder Anlaß zur Unzufriedenheit bei Graf Dönhoff entfernt worden sein, denn nun ward ihm, was er stets vermißt hatte, volle Gleichberechtigung zur Mitarbeit in der Kommission.

Noch am selben Tage macht ihm Graf Alexander Dohna einen Besuch. Sein Urtheil über den Minister ist beachtenswerth: „Seine Rechtlichkeit (Biederkeit) gewinnt ihm alle Achtung. Er hat sich einen ministeriellen und despotischen Ton mit einer manch-

mal übermäßigen Höflichkeit in den Geschäften angenommen.“ Es bleibt dabei, Alexander Dohna war nun einmal die Seele des Ganzen, die Anderen werden das zu schätzen und zu respektiren verstanden haben. Daher die Leitung der Sache durch ihn allein. Seine Formengewandtheit und sein biederer, gerader Sinn nöthigten Andere, sich widerspruchslos zu fügen, auch wenn sie eigentlich nicht Lust dazu hatten. Das geht auch aus der Bemerkung des Grafen Dönhoff über den Minister bei seinem Gegenbesuche, zwei Tage später, hervor: „Beim Minister Dohna, der mich mit einer ministeriellen Freundschaft empfängt.“ Er meint wohl, in den empfangenen Freundschaftsbeweisen mehr einen amtlichen, als persönlichen Charakter erkennen zu sollen. Ob Alexander Dohna, dem es doch nur darauf ankommen konnte, für die Sache, die ihm am Herzen lag, nach Möglichkeit Freunde zu gewinnen, in seinen Bemühungen um Graf Dönhoff, von dem ihm bekannt war, daß er sich nur schwer für die Landwehr begeistern lasse, immer den richtigen Weg gegangen ist, muß dahingestellt bleiben. Vielleicht hat er den Versuch unterlassen, ihn mit hellen und klaren Gründen zu überwinden, und gemeint, dies besser durch persönliche Freundlichkeit und Höflichkeit zu erreichen, worin er sich dann getäuscht haben würde. Denn es bleibt beachtenswerth, daß Graf Dönhoff, nachdem in den beiderseitigen Besuchen doch wohl eine gewisse gegenseitige Aussprache, wenigstens eine zur Sache, stattgefunden, auch aus der letzten Sitzung, der er beigewohnt, dem Minister nachsagt: „Er verfährt despotisch.“

In der dritten Sitzung am 23. Februar sind außer dem Minister Dohna nur Graf Klinckowström, Kist und Graf Dönhoff anwesend. Graf Kalnein und Bardeleben sind Tags zuvor nach Rinow, Bardelebens Gut, gefahren und erscheinen vorläufig nicht wieder. Von den anderen Mitgliedern der Kommission, Oesterreich und Schmidt, ist Niemand zum Ersatz einberufen, ebensowenig der Substitut Förster aus Memel. Auch Heydemann fehlt. Die Kommission zählt also dieses Mal nur vier Mitglieder. General Massenbach hat den Kriegskommissar von der Marck mit seiner Vertretung beauftragt, da noch über das Bekleidungswesen der Landwehr berathen wird. Er gewinnt trotz seiner Geschäftsgewandtheit den Beifall des Grafen Dönhoff nicht, denn er nennt ihn einen „Windbeutel“. Auch andere Sachen werden berührt. So die leidige

Wißmann=Angelegenheit vom Landtage her. Man erkennt, wie tief der Stachel im Herzen der schwerbeleidigten Ostpreußen sitzt, wenn Graf Dönhoff über den Marienwerderischen Präsidenten sagt: „Dieser Mann ist Franzose in seinen Grundsätzen, und die Russen sind von seinem bösen Willen schon überzeugt.“ Eine andere Sache wirkt nicht minder erregend. Das Comité der Stände hatte beim Staatskanzler den Antrag gestellt, er möge auf die Kontributionsrückstände von den außerordentlichen Auflagen des letzten Jahres her die Forderungen, welche vielen Beitragspflichtigen für geleistete Lieferungen aus Anlaß der Heeresbewegungen von 1812 zukamen, anrechnen lassen. Er hatte es abgelehnt, wohl erklärlich, warum. Diese Forderungen entstammten Leistungen vorzugsweise zu Nutzen der französischen Armee. Napoleon hatte sich wohl verpflichtet, sie zu bezahlen, sich aber ebenso gehütet, sein Wort zu halten. Die Franzosen haben sie auch nie bezahlt, denn der erste Pariser Frieden brachte Preußen die noch restirenden 169 Millionen Francs bekanntlich auch nicht.

Am 25. Februar tagt die General=Kommission zum vierten Male. Bardeleben und Kalnein fehlen noch. Aber General Massenbach, „den Minister Dohna jedes Mal abholt,“ ist da. Es ist der letzte Bericht, den Graf Dönhoff über die Kommission giebt. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, daß, je näher dem Ende seiner Aufzeichnungen, desto bitterer seine Stimmung wird, und daß dies auf den Beginn seiner schweren Erkrankung hinweisen dürfte. Er fühlt sich durch die Art der Geschäftsführung Graf Alexander Dohnas verletzt; doch wird der eigentliche Grund dazu nicht recht klar. Denn nach jetzt gewiß allgemein üblichem Geschäftsgange wird wohl kein Präsident eines Kollegiums dessen Schriftverkehr nach außen anders halten, als es Graf Dönhoff hier tadelt. Vielleicht bemängelt er, daß Graf Dohna Alles allein unterschreibt, während sonst noch üblich war, daß alle Mitglieder, oder doch mehrere eines Kollegiums unterschrieben. Aber Graf Dohna war der vom Landtage bevollmächtigte Präsident der General=Kommission, also zu seiner Art der Vollziehung ihrer Schriftstücke wohl berechtigt. „Das Ganze gefällt mir nicht, und der Minister verfährt dabei despotisch, die Anderen mehr oder weniger unterthänig, namentlich, da keine Unterschrift in den (gebührenden) Formen vollzogen wird. Herr Heydemann hat aus=

schließlich die Sorge für das Protokoll auf sich genommen, und schickt die Reinschrift der Entwürfe dem Minister der Art, daß keiner der Anderen weiß, was befördert wird."

Es ist schade, daß die so merkwürdigen Aufzeichnungen hiermit aufhören, und noch mehr, daß sie in einen so schrillen Mißklang auslauten. Wir hätten schon aus dem Grunde gern mehr von ihnen, weil wir überzeugt sind, daß die Ausstellungen, welche Graf Dönhoff gegen die Geschäftsleitung Graf Dohnas erhebt, unzweifelhaft noch ihre Ausgleichung gefunden haben würden. Dafür bürgt das mancherlei gemeinsame in Charakter und Denkungsweise der beiden Männer. Denn, was Graf Dönhoff dem Minister Graf Dohna so anerkennend nachrühmt, seine honnêteté, Geradheit und Rechtlichkeit, war gerade der Grundzug seines eigenen Wesens, und der hat ihn immer davor bewahrt, auf die Dauer einem Anderen, auch wenn er sein Gegner war, Unrecht zu thun. Man mag sich zu seinen Aeußerungen stellen, wie man will, so darf man nicht vergessen, daß es Geständnisse seines eigenen Herzens waren, die ihm allein gelten sollten, und die er keineswegs für Andere bestimmt hatte. Daß sie einstmals geschichtlichen Wert erhalten könnten, das zu denken, hat ihm sicherlich fern gelegen. Dennoch hat er unbewußt und unabsichtlich einen werthvollen Beitrag zur Geschichte jener denkwürdigen Tage Ostpreußens geliefert, für den ihm die Nachwelt um so wärmeren Dank schuldet, als Auerswalds Tagebuch bis jetzt die einzige Stimme war, die über das innere Getriebe der politischen Bewegung in Königsberg für die ersten sechs Wochen des Jahres 1813 einiges Licht verbreitete. Des Grafen Dönhoff Aufzeichnungen dünken uns aber um so bedeutender, als sie aus einer Feder flossen, die durch keinerlei Rücksichten auf amtliche und dienstliche Verpflichtungen gebunden war und daher die Anschauung eines in jeder Beziehung unabhängigen Mannes zum Ausdrucke brachte. Liegt in dieser Anschauung auch Manches, was der Ueberlieferung oder den anderen vorliegenden Quellen sich entgegenstellt, so tritt der gerade und freie Sinn des Verfassers, sein unerschütterliches Gerechtigkeitsgefühl und sein sachliches Urtheil nur um so günstiger und empfehlender für ihn selber in den Vordergrund. Er war eben, voll und ganz, ein Ostpreuße aus dem Jahre 1813.

Oscar Brandstetter, Leipzig. 17895.